

KINDER DER EINHEIT

SAME SAME BUT (STILL) DIFFERENT!



INHALT

04-09

EINLEITUNG

10-19

GLEICHE WERTE - NEUE SORGEN

20-29

TROTZ GUTER ZUKUNFTSCHANCEN:
LEICHT RÜCKLÄUFIGER OPTIMISMUS

30-41

GROSSE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN OST UND WEST

42-49

ENTSPANNTER BLICK AUF DIE DIGITALISIERUNG

50-57

DIE ANFORDERUNGEN AN SCHULEN WACHSEN - DIE KRITIK AUCH

58-67

DIE ERWARTUNGEN AN DAS BERUFSLEBEN VERÄNDERN SICH:
MEHR SELBSTERFÜLLUNG, WENIGER HERAUSFORDERUNGEN

68-77

WEITERHIN VIEL UNSICHERHEIT BEI DER BERUFSWAHL

78-89

JUGEND SUCHT:
GROSSER BEDARF AN BERUFLICHEN INFORMATIONEN

90-99

DER BERUFLICHE ALLTAG:
GROSSE ZUFRIEDENHEIT UND POSITIVE ZUKUNFTSERWARTUNGEN

100-107

SCHLUSSFOLGERUNGEN/STUDIENDESIGN

108-109

ÜBER DIE AUTOREN/IMPRESSUM



DIE BERUFS- AUSBILDUNG AM SCHEIDEWEG?

Von Klaus Hurrelmann

Zum vierten Mal in Folge legt McDonald's Deutschland hier die „Ausbildungsstudie“ vor. Das renommierte Institut für Demoskopie Allensbach befragt dafür eine repräsentative Auswahl von 15 bis 24 Jahre alten Menschen in Deutschland. Im Vordergrund steht die Frage, welche gesellschaftlichen und beruflichen Erwartungen und welche persönlichen Zukunftsperspektiven die jungen Leute haben und wie sie die schulische Bildung, die berufliche Ausbildung und die berufliche Praxis bewerten. Gleichzeitig untersucht die Studie aber auch, welche Bereitschaft und welche Motivation die jungen Leute haben, in ihre Bildung und Ausbildung zu investieren und sich den neuartigen Herausforderungen zu stellen, die sich aus den übergreifenden Trends von Globalisierung, Migration, Wissensvermehrung, Digitalisierung und demographischer Alterung ergeben. Unternehmen und Wirtschaft in Deutschland sind auf eine gut gebildete und leistungsfähige junge Generation angewiesen, wenn sie im internationalen Wettbewerb bestehen wollen.

Idee und Anlage der McDonald's Ausbildungsstudie

Die McDonald's Ausbildungsstudie wurde 2013 zum ersten Mal vorgelegt und zählt zu den renommiertesten Jugendstudien Deutschlands. Mit der Unterstützung einer wissenschaftlich abgesicherten Studie unterstreicht McDonald's Deutschland als ein privates Unternehmen sein nachhaltiges öffentliches Engagement im Bereich der Bildungs- und Ausbildungspolitik. Gezielt geht es bei den McDonald's Ausbildungsstudien darum, auf die beruflichen Zukunftsperspektiven der jungen Generation einzugehen und ihre Einstellungen gegenüber den anstehenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen zu erfassen.

Vom beruflichen Engagement der jungen Generation hängt die gesamte weitere Entwicklung der Produktivität und Innovation der Unternehmen ab. Das gilt grundsätzlich, aber es gilt in Deutschland auch noch aus einem aktuellen demographischen Grund: Schritt um Schritt scheiden in den nächsten 10 bis 15 Jahren die ungewöhnlich großen Jahrgänge der „Babyboomer“, also die heute etwa 50 bis 65 Jahre alten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aus den Unternehmen aus. Noch sitzen sie an den entscheidenden Positionen, noch bestimmen sie, welche Antworten die deutschen Unternehmen auf die wirtschaftlichen, technischen und politischen Herausforderungen geben. Weil sie aber aus Altersgründen ihre Plätze räumen müssen, wird der Einfluss der jungen Generation immer bedeutsamer.

Es ist also von großer Bedeutung, die beruflichen Einstellungen und Perspektiven der jungen Generation genau zu kennen. Die McDonald's Ausbildungsstudie macht das möglich. Wie bei den vorangegangenen Studien erhalten die 15- bis 24-Jährigen die Gelegenheit, über eine direkte persönliche Befragung durch professionell geschulte Interviewerinnen und Interviewer ihre schulische und berufliche Entwicklung darzustellen und kritisch ihre Zukunftsperspektiven einzuschätzen. Insgesamt wurden 1.600 solcher persönlichen Interviews geführt und systematisch ausgewertet.

Die Ergebnisse der Untersuchung sind repräsentativ für die etwa acht Millionen deutschsprachigen Personen in dieser Altersgruppe. Die Studie bezieht vier Gruppen von jungen Leuten ein: Schülerinnen und Schüler, Auszubildende und Studierende sowie Berufstätige.

Ein großer Teil der Fragen dieser Studie ist identisch mit denen der vorangegangenen drei Studien. Auf diese Weise können Zeitvergleiche hergestellt und Trends über einen Zeitraum von nun schon sechs Jahren identifiziert werden. Neu aufgenommen wurden neben Fragen zur Reaktion auf die Digitalisierung vor allem solche zur Einschätzung der beruflichen und gesellschaftlichen Zukunft in Ostdeutschland und Westdeutschland im Vergleich.

Megatrends beim Wandel von Gesellschaft und Beruf

Die Bildungs- und Ausbildungssysteme der entwickelten Länder müssen auf die großen Trends („Megatrends“) im Wandel von Gesellschaft und Beruf reagieren, die in unaufhaltsamer Weise Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Technik und Kultur durchdringen. Fünf Trends sind für die beruflichen Perspektiven der jungen Generation von unmittelbarer Bedeutung:

1. Der Trend zur Globalisierung: die internationale Verflechtung der Volkswirtschaften.
2. Der Trend zur Migration: die Wanderung von Arbeitskräften zwischen verschiedenen Ländern.
3. Der Trend zur Wissensvermehrung: die breite Verfügbarkeit von immer mehr Informationen und Daten.
4. Der Trend zur Digitalisierung: die „disruptiven“ technischen Innovationen bei praktisch allen beruflichen und gesellschaftlichen Abläufen.
5. Der Trend der demographischen Alterung: das Anwachsen der Bevölkerungsgruppen über 50 Jahre und das Schrumpfen der jüngeren Bevölkerungsgruppen.

Diese fünf Trends beeinflussen sich teilweise gegenseitig und überschneiden sich: Globalisierung bedeutet nicht nur, dass sich der internationale Austausch von Waren und Dienstleistungen exponentiell vergrößert. Sie führt auch zu einer verstärkten Wanderung von Arbeitskräften weltweit, mit einer damit verbundenen internationalen Konkurrenz um die besten, kreativsten und innovativsten Köpfe. Entsprechend verändern sich die Anforderungen an Unternehmen, ihre internen Organisationen und ihre Qualifizierungen für den Nachwuchs. Nicht nur die Produkte und Dienstleistungen werden weltweit verteilt, sondern immer stärker auch die Arbeitskräfte, die bei der Entwicklung und Herstellung beteiligt sind. Hierdurch werden die Belegschaften immer internationaler, ethnisch und kulturell diverser, und daraus ergeben sich neuartige

Anforderungen für den optimalen Einsatz von Arbeitskräften mit bestimmten Kompetenzen und für deren Weiterbildung und auch für die Lösung von unvermeidlichen Konflikten zwischen den Mitarbeitern aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen.

Die Globalisierung hat außerdem Auswirkungen auf Anlage und Inhalt von Bildung, Ausbildung und Studium. Es wird immer bedeutender, Fremdsprachen zu beherrschen, vor allem die englische, und sich mit den beruflichen Entwicklungen in anderen Ländern auseinanderzusetzen. Weil Globalisierung mit dem Trend zur Wissensvermehrung zusammenhängt, wird die Fähigkeit zur Informationsverarbeitung zu einer Schlüsselkompetenz. Fast alle Informationen, die früher einmal nur Experten exklusiv zur Verfügung standen, sind heute im Prinzip für jeden erreichbar. Umso wichtiger wird die Kompetenz, mit diesen Informationen und dem darin enthaltenen Wissen angemessen umzugehen, zwischen wichtigen und unwichtigen Informationen zu unterscheiden und sie angemessen auf die eigene Arbeitssituation zu beziehen. Weil täglich, im Grunde sogar stündlich, neues Wissen produziert wird, muss zugleich die Fähigkeit entwickelt werden, es immer wieder neu einzuordnen.

Der Trend zur Digitalisierung mit seinen technischen und zugleich immer auch sozialen Innovationen erfasst alle Betriebe und alle Branchen der Wirtschaft und wirkt sich auf allen Ebenen der Qualifikation aus. Die Sorge ist berechtigt, dass heute noch sichere Arbeitsplätze schon in wenigen Jahren durch Roboter und ihre rasant anwachsende Kapazität von künstlicher Intelligenz ersetzt werden könnten. Das gilt besonders für einfache Helfertätigkeiten und routinemäßige berufliche Handlungsabläufe, macht aber auch vor komplexen Tätigkeiten und hochspezialisierten Abläufen auf oberen Berufsebenen nicht Halt. Grundsätzlich wird durch die Kombination aus Globalisierung und Digitalisierung die Weiterbildung immer wichtiger, die es Berufstätigen erlaubt, flexibel und gezielt auf die eintretenden Veränderungen zu reagieren, die oft erst kurzfristig identifiziert werden können. Schon heute ist diese Entwicklung erkennbar; Angebote der Weiterbildung mit dem Schwerpunkt Digitalisierung erfahren zurzeit einen regelrechten Boom.

Schwer einzuschätzen ist, welche neuen Arbeitsplätze durch die digitale Entwicklung verschwinden und welche neu entstehen werden. Sicher ist nur, dass alle Formen der Arbeits- und Berufstätigkeit durch die Digitalisierung in ihren Anforderungsstrukturen und Abläufen verändert werden. Der Prozess ist schon voll im Gange und wird voraussichtlich innerhalb der nächsten zehn Jahre eine starke Dynamik entfalten. Ideal wäre es, wenn die Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen bereits vor Eintritt in den Beruf auf diese neue Situation vorbereiten könnten. Davon ist bisher noch wenig zu spüren; Schulen, Ausbildungseinrichtungen und Hochschulen haben bisher nur vereinzelt auf die veränderten Anforderungen reagiert.

Der Trend der demographischen Alterung der Bevölkerung schließlich bringt ebenfalls neuartige Herausforderungen mit sich. Die Bevölkerung Deutschlands wird ebenso wie die aller anderen hoch entwickelten Länder immer älter. Weil die meisten aber immer noch zwischen dem 62. und 65. Lebensjahr aus dem Berufsleben ausscheiden, drückt sich das wegen der starken Jahrgänge dieser „Babyboomer“ vor allem in einer schnell absinkenden Zahl von Erwerbstätigen aus. Das verbessert die Chancen der jungen Generation, nach einer historisch langen Strecke der strukturellen Jugendarbeitslosigkeit, vor allem zwischen 1990 und 2005, schnell und erfolgreich in Arbeit und Beruf zu kommen. Die

Jahrgänge der „Babyboomer“ umfassen bis zu 1,4 Millionen Personen pro Jahrgang. Wegen der inzwischen demographisch deutlich kleineren Jahrgänge mit nur noch rund 750.000 Personen kommt es in vielen Bereichen zu einer Nachfragerücke. Schon heute ist unübersehbar, dass in mehreren Branchen Arbeitskräfte auf allen Ebenen der Qualifikation fehlen.

Der Übergang von der Schule in den Beruf wird komplizierter

Der Übergang von der Schule in den Beruf wird durch diese – wie ersichtlich wurde, eng miteinander verflochtenen – Megatrends immer komplizierter und vielschichtiger. Er ist biografisch hoch aufgeladen, weil die jungen Leute angesichts der vielfältigen, kaum vollständig übersehbaren und einschätzbaren Entwicklungen und Trends unsicher sind, wie es weitergehen kann. Viele fühlen sich durch die beschriebenen Entwicklungen einfach überfordert, nach Abschluss der Schule eine Planung der nächsten Schritte im Lebenslauf vorzunehmen und die berufliche Ausrichtung festzulegen. Es fehlen ihnen die Maßstäbe und Kriterien, um angesichts der schnellen technischen und sozialen Veränderungen klare Entscheidungen zu treffen. Sie leiden, so paradox es klingt, an zu vielen Optionen: Sie fühlen sich überwältigt von der Wahl zwischen fast 400 Ausbildungswegen im dualen System und fast 12.000 Bachelorstudiengängen an den Fachhochschulen, dualen Hochschulen und Universitäten.

Deshalb entscheiden sich immer mehr von ihnen für eine Pufferzeit, ein „Gap Year“, um nach der lang gestreckten Schulzeit erst mal zu sich zu kommen und Orientierung zu gewinnen. Sie reisen auf eigene Faust um die Welt, jobben mal hier und mal da, machen sich mehr oder weniger produktiv mit beruflichen Perspektiven oder Studiengängen vertraut. Das ist meist spontan improvisiert und wenig durchdacht. Schon mancher hat dabei den Rhythmus verloren und nicht wieder in ein geregeltes Alltagsleben zurückgefunden.

Knapp die Hälfte der Schulabgänger in Deutschland entscheidet sich nach oft langen Überlegungen für eine berufliche Ausbildung im Rahmen des „dualen Systems“, also die Kombination von Berufsschule und betrieblicher Lehre. In diesem Jahr werden wieder rund eine halbe Million neue Ausbildungsverträge abgeschlossen. Insgesamt halten sich im dualen Ausbildungssystem 1,3 Millionen junge Menschen auf.

Die Vorteile dieses Systems sind offensichtlich. Die Auszubildenden können sich darauf verlassen, dass sie vom ersten Tag an in den beruflichen Arbeitsprozess einbezogen und unmittelbar auf die Realität der sich verändernden Arbeitswelt vorbereitet werden, im Grunde ein Teil von ihr sind. Der Übergang von der Schule in den Beruf findet also ohne Umwege statt. Man hat als junge Frau oder junger Mann von heute auf morgen einen sicheren gesellschaftlichen Status, der traditionell zum Erwachsenenleben dazugehört. Man verdient vom ersten Tag an eigenes Geld.

Dennoch verliert diese Variante des Übergangs von der Schule in den Beruf immer mehr an Attraktivität. Bei den Ausbildungsberufen, die im dualen System angeboten werden, bleiben immer mehr Plätze unbesetzt. Gleichzeitig suchen viele Jugendliche vergeblich nach einer Ausbildungsstelle, darunter besonders viele mit einem schwachen oder einem fehlenden Schulabschluss. Es gibt sehr begehrte Berufe bei großen Unternehmen, die stark nachgefragt werden. Demgegenüber haben es weniger attraktive Berufe bei

kleinen Unternehmen zunehmend schwer, in ausreichender Zahl Auszubildende anzuziehen. Besondere Probleme haben zum Beispiel die Ausbildungsberufe im Gastronomiebereich, während bei den Kraftfahrzeugmechatronikern und den Kommunikations- und Medienberufen eine Übernachfrage besteht.

Die berufliche Variante des Übergangs büßt ihre Vormachtstellung ein

Kurz: Diese in Deutschland bis vor wenigen Jahren hoch anerkannte (und international bewunderte und gerühmte) Variante des Übergangs von der Schule in den Beruf büßt ihre Vormachtstellung ein. Der Anteil der Auszubildenden und auch ihre absolute Zahl sinken tendenziell. Das Gleiche gilt für die Zahl und den Anteil der Ausbildungsbetriebe. Inzwischen entscheidet sich eine Mehrheit der jungen Leute nicht mehr für die duale berufliche Ausbildung, sondern für ein Studium an einer Hochschule.

Die jungen Leute setzen damit klare Präferenzen: Sie schieben bewusst die Entscheidung für einen bestimmten Beruf auf und nehmen in Kauf, dass sie in der Übergangszeit kein eigenes Geld verdienen. Sie empfinden es als Vorteil, noch einige Jahre lang nach dem Schulabschluss keine direkte berufliche Tätigkeit ausüben zu müssen. Sie genießen den verhältnismäßig hohen Freiheitsgrad der zeitlichen und sozialen Gestaltung, den ihnen ein Hochschulstudium ermöglicht. Sie nehmen gerne die Annehmlichkeiten mit, die sich daraus ergeben, dass Hochschulen im Unterschied zu der Mehrheit der betrieblichen Ausbildungsplätze meist in städtischen und urbanen Räumen angesiedelt sind. Sie sind deswegen auch oft bereit, an den Hochschulort umzuziehen – eine Mobilität, von der die rund 70 Prozent der Ausbildungsbetriebe im kleinstädtischen und ländlichen Bereich nur träumen können.

Einer der Gründe für den Trend zum Studium liegt in dem seit Jahren anhaltenden Bestreben, als Schülerin oder als Schüler, wenn irgend möglich, nach der Grundschule auf ein Gymnasium oder eine Sekundarschule mit gymnasialer Oberstufe zu wechseln und dort das Fachabitur oder das Abitur zu erwerben. Schon über 50 Prozent der Schulabsolventinnen und -absolventen erwerben heute diesen Abschluss. Etwa 30 weitere Prozent machen einen mittleren Abschluss, knapp 15 Prozent den Basisabschluss („Hauptschulabschluss“), etwa 6 Prozent schaffen keinen Schulabschluss. Traditionell wird das Abitur als Zertifikat der „Hochschulreife“ verstanden, es eröffnet die Möglichkeit eines Hochschulstudiums. Und genau davon machen immer mehr junge Leute Gebrauch, und auch dadurch verschieben sich die Gewichte zwischen den beiden konkurrierenden Ausbildungswegen Studium und Berufsausbildung.

Innerhalb der letzten zehn Jahre sind die Studierendenzahlen in Deutschland jedenfalls um fast 50 Prozent gestiegen und liegen inzwischen deutlich über den Zahlen der Auszubildenden. Insgesamt halten sich in den Hochschulen fast drei Millionen junge Leute auf, also weit mehr als das Doppelte wie im dualen Ausbildungsbereich. Wenn der Trend so weiterläuft wie bisher, entwickelt sich die Hochschulbildung zum Normalfall und die berufliche Ausbildung wird allmählich die Ausnahme.

Diese Entwicklung empfinden viele Unternehmen, vor allem die mittelständischen und kleinen, die dringend auf Auszubildende angewiesen sind, als eine enorme Bedrohung. Denn die gut qualifizierten jungen Leute sind für sie nur noch schwer zu gewinnen, jedenfalls nicht für die Erstausbildung.

Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland bleiben bestehen

Die vorliegende vierte McDonald's Ausbildungsstudie ermöglicht es, zu dieser kritischen Entwicklung genauere Informationen zu erhalten. Wie ist diese Tendenz bildungspolitisch und ausbildungspolitisch einzuschätzen? Ist die wachsende Neigung, statt der traditionellen direkten beruflichen Variante die indirekte Variante über Hochschulen einzuschlagen, nur ein Modetrend, der möglicherweise auf Bequemlichkeit, die Sehnsucht nach einem angenehmen Leben oder sogar auf falsche Informationen zurückzuführen ist? Wie können die Unternehmen reagieren? Alle diese Fragen können mithilfe der gewonnenen Befunde beantwortet werden.

Die vorliegende Studie geht erstmals auch auf die Unterschiede zwischen den Bundesländern im Osten und im Westen Deutschlands ein. Fast 30 Jahre nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten kommen viele wirtschaftliche und gesellschaftliche Studien zu dem Ergebnis, dass es immer noch erhebliche Differenzen zwischen Westdeutschland und Ostdeutschland gibt. Die McDonald's Ausbildungsstudie gibt Antwort auf die Frage, ob sich solche Unterschiede auch bei den beruflichen Erwartungen und Perspektiven der jungen Generation abzeichnen.

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Die Unterschiede sind frappierend. Fast 30 Jahre nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten kommen die Angehörigen der jungen Generation, die alle nach dem Fall der Mauer groß geworden sind, zu ganz eindeutigen Schlussfolgerungen. Nach ihrer subjektiven Einschätzung sind sowohl die Ausbildungs- als auch die Arbeitsplätze im Westen Deutschlands erheblich attraktiver als im Osten. Auch die allgemeine Lebensqualität und die beruflichen Perspektiven im Westen werden erheblich positiver eingeschätzt. Der Osten bietet demgegenüber nur wenige Vorteile, es überwiegen vielmehr die wirtschaftlichen und sozialen Sorgen um die Zukunft.

Ein solches Urteil aus dem Mund einer jungen Generation gibt zu denken. Ganz offensichtlich ist es Wirtschaft und Politik bisher nicht gelungen, die im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland geforderten gleichartigen Lebensverhältnisse in allen Regionen herzustellen. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass die Unzufriedenheit im Osten Deutschlands inzwischen so groß ist, dass sie sich in dramatischer Weise in veränderten Wahlergebnissen niederschlägt.

LITERATUR

McDonald's Deutschland (Hg.) (2013): Die McDonald's Ausbildungsstudie 2013. Pragmatisch glücklich: Azubis zwischen Couch und Karriere.

McDonald's Deutschland (Hg.) (2015): Die McDonald's Ausbildungsstudie 2015. Azubis im Land der (zu vielen) Möglichkeiten.

McDonald's Deutschland (Hg.) (2017): Die McDonald's Ausbildungsstudie 2017. Job von morgen! Schule von gestern. Ein Fehler im System?

Rösel, Felix (2019): „Die Wucht der deutschen Teilung wird völlig unterschätzt“ in: ifo Dresden berichtet 27 (03).



GLEICHE WERTE – NEUE SORGEN

Die seit Jahren anhaltend günstigen Rahmenbedingungen auf dem deutschen Ausbildungs- und Arbeitsmarkt wirken sich nach wie vor positiv auf die Einschätzung der eigenen beruflichen Zukunftsaussichten und das Lebensgefühl der jungen Generation aus. Unverändert bewertet die überwältigende Mehrheit ihre eigenen beruflichen Zukunftschancen positiv und weiß um die Möglichkeiten, die sich ihr – gerade auch im Vergleich zur Ausgangssituation ihrer Elterngeneration – bieten. Die Ergebnisse der aktuellen McDonald's Ausbildungsstudie bestätigen viele Trends der vorangegangenen Studien. Nach wie vor ist der Optimismus der 15- bis 24-Jährigen ausgesprochen hoch. Gleichzeitig verliert die Zuversicht jedoch teilweise an Schwung.

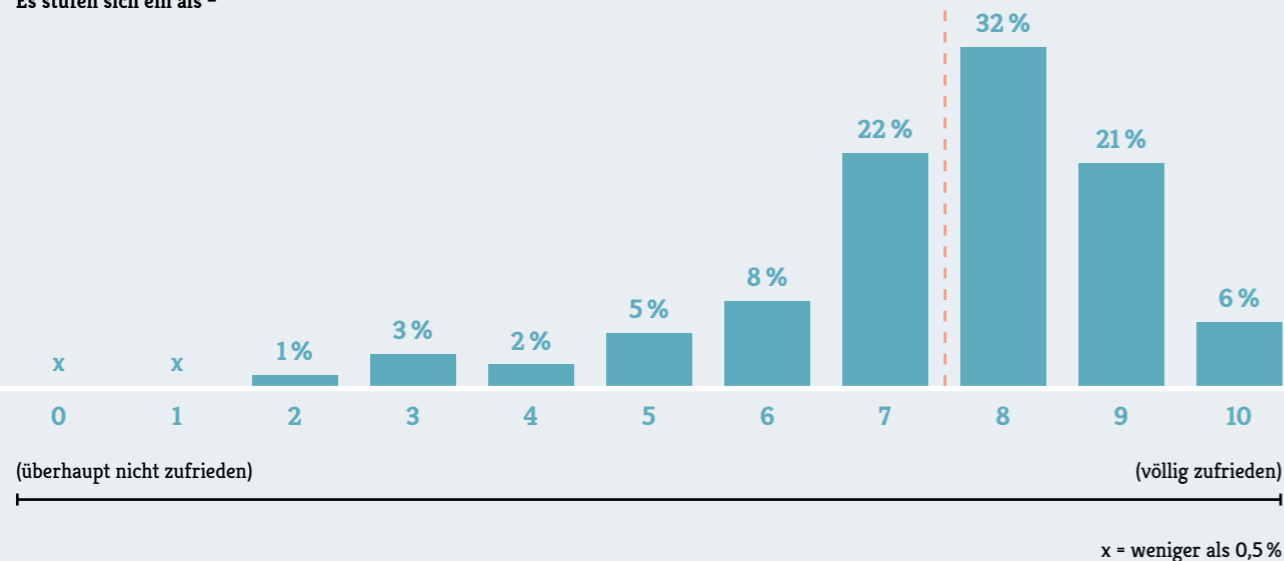
Als unverändert stabil erweist sich die Lebenszufriedenheit der jungen Generation. So stufen die unter 25-Jährigen die Zufriedenheit mit ihrem Leben auf einer Skala von 0 („überhaupt nicht zufrieden“) bis 10 („völlig zufrieden“) im Durchschnitt auf der Skalenstufe 7,5 ein. Damit entspricht die Lebenszufriedenheit exakt dem Durchschnittswert der beiden letzten Studien aus den Jahren 2017 und 2015.¹ Aktuell sind 59 Prozent der jungen Erwachsenen ganz besonders zufrieden mit ihrem derzeitigen Leben und wählen eine der oberen Skalenpunkte von 8 oder höher.

¹ Vgl. McDonald's Ausbildungsstudie 2015, S. 17, sowie McDonald's Ausbildungsstudie 2017, S. 22.

HOHE LEBENSZUFRIEDENHEIT

„Wenn Sie einmal alles in allem nehmen, wie zufrieden sind Sie insgesamt zurzeit mit Ihrem Leben? Sagen Sie es mir doch bitte nach dieser Skala hier. Null bedeutet ‚überhaupt nicht zufrieden‘, und zehn: ‚völlig zufrieden.‘“ (Bildblattvorlage)

Es stufen sich ein als -



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Die konstant hohe Lebenszufriedenheit hat viele Ursachen. Die große Mehrheit der jungen Generation kann sich auf ein intaktes soziales Umfeld verlassen, in dem die Eltern und der Freundeskreis die tragenden Säulen sind. Zudem stuft sie die eigene berufliche wie finanzielle Situation seit Jahren überwiegend positiv ein. So zieht rund jeder Zweite für sich persönlich eine positive Bilanz der eigenen materiellen Situation. Aktuell bezeichnen 48 Prozent ihre eigene wirtschaftliche Lage als gut oder sehr gut, weitere 33 Prozent empfinden ihre materielle Situation als durchschnittlich, lediglich 12 Prozent als (eher) schlecht. Der Trendvergleich der letzten Jahre verdeutlicht, dass die eigene wirtschaftliche Lage von der jungen Generation seit Jahren stabil positiv eingeschätzt wird.

Stabiles soziales Umfeld und robuste Gesundheit: persönliche Sorgen größer als wirtschaftliche

Die positive Bilanz der eigenen materiellen Situation, verbunden mit der seit Jahren stabilen Lage auf dem deutschen Arbeitsmarkt, führt dazu, dass berufliche wie finanzielle Sorgen in der jungen Generation spürbar rückläufig sind. Insbesondere die lang anhaltende gute konjunkturelle Entwicklung der letzten Jahre nährt die Hoffnungen der jungen Erwachsenen, dass sich dies nicht nur positiv auf die derzeitige materielle Situation auswirkt, sondern auch auf die zukünftige. So hat sich die Sorge, im Alter nicht genügend Geld zur Verfügung zu haben, zwischen 2015 und 2019 von 41 auf 30 Prozent verringert. Die Sorge vor derzei-

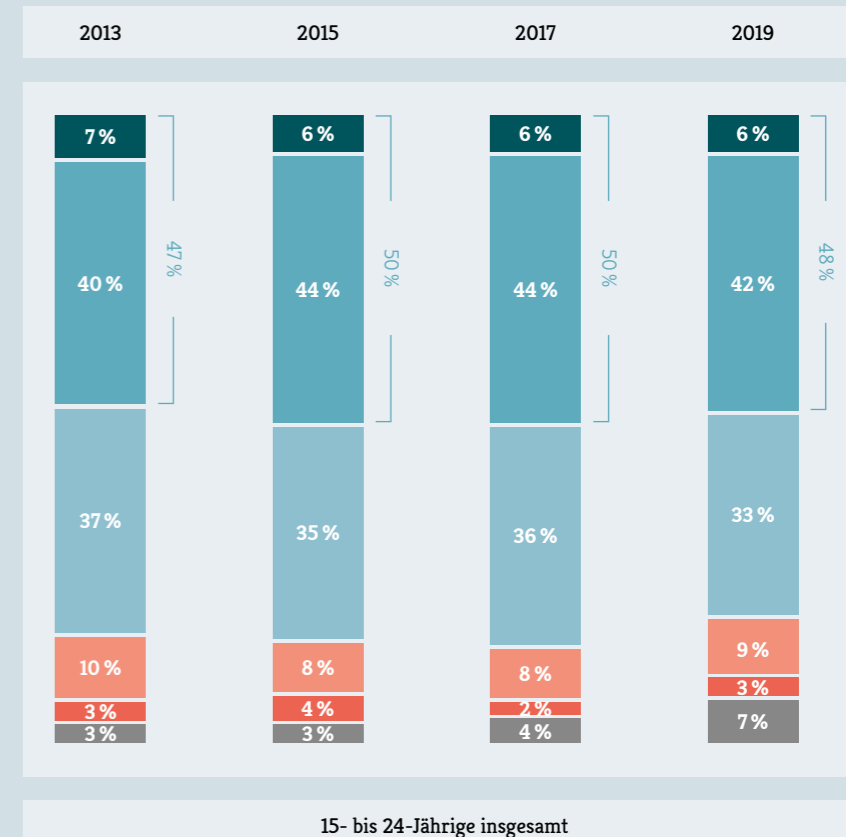
tigen finanziellen Engpässen ist seit 2013 von 38 auf 30 Prozent zurückgegangen, die Sorge vor Arbeitslosigkeit von 35 auf 23 Prozent. Und auch die Befürchtung, jemand aus der eigenen Familie könnte von Arbeitslosigkeit betroffen sein, hat sich innerhalb der letzten sechs Jahre von 22 auf 15 Prozent vermindert.

Der persönliche Sorgenkatalog der jungen Generation wird dementsprechend auch nicht von materiellen Ängsten dominiert, sondern vor allem von Sorgen um die Gesundheit und die Stabilität des sozialen Umfelds. So machen sich 64 Prozent der 15- bis 24-Jährigen Sorgen, dass engen Familienangehörigen etwas zustößt, 49 Prozent, dass sie selbst schwer erkranken, und 35 Prozent, dass sie wichtige Freunde verlieren könnten oder der Freundeskreis zerbricht. Diese Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung, die der Unversehrtheit und Stabilität des engeren sozialen Umfelds beigemessen wird. Knapp jeder Vierte befürchtet zudem, keinen Partner zu finden oder dass seine derzeitige Partnerschaft zerbricht. So teilen je 26 Prozent die Sorge, sich für den falschen Beruf zu entscheiden oder aber den Anforderungen in Schule oder Ausbildung nicht gewachsen zu sein. Immerhin gut jeder Fünfte macht sich darüber hinaus Sorgen, den Anforderungen der heutigen Berufswelt nicht gewachsen zu sein oder aber schlechte Noten bzw. Zeugnisse zu erhalten. Im Trendvergleich mit den vorherigen Untersuchungen nehmen auch diese Sorgen tendenziell ab. Dies ist ein Kennzeichen dafür, dass sich die Rahmenbedingungen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt für die junge Generation in den letzten Jahren sukzessive verbessert haben.

BILANZ DER EIGENEN WIRTSCHAFTLICHEN LAGE

„Wie beurteilen Sie Ihre eigene wirtschaftliche Lage? Würden Sie sagen ...?“

- sehr gut
- gut
- es geht
- eher schlecht
- schlecht
- weiß nicht, keine Angabe

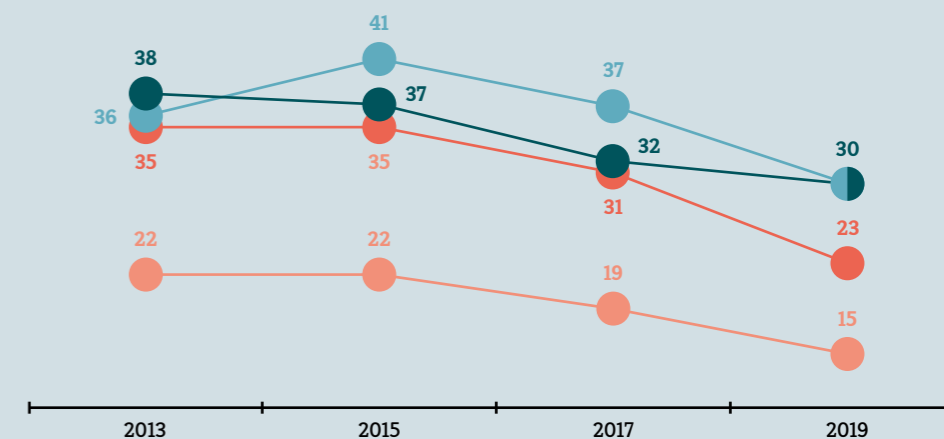


Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen, zuletzt 8204

DIE SORGEN VOR FINANZIELLEN SCHWIERIGKEITEN UND ARBEITSLOSIGKEIT HABEN SICH DEUTLICH VERRINGERT

„Ich mache mir manchmal Sorgen, dass ...“

- ich finanziell nicht über die Runden komme
- ich im Alter nicht genügend Geld zur Verfügung habe
- ich arbeitslos werde
- jemand aus meiner Familie arbeitslos wird



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen, zuletzt 8204

Was wirklich zählt: Stabilität und Unabhängigkeit

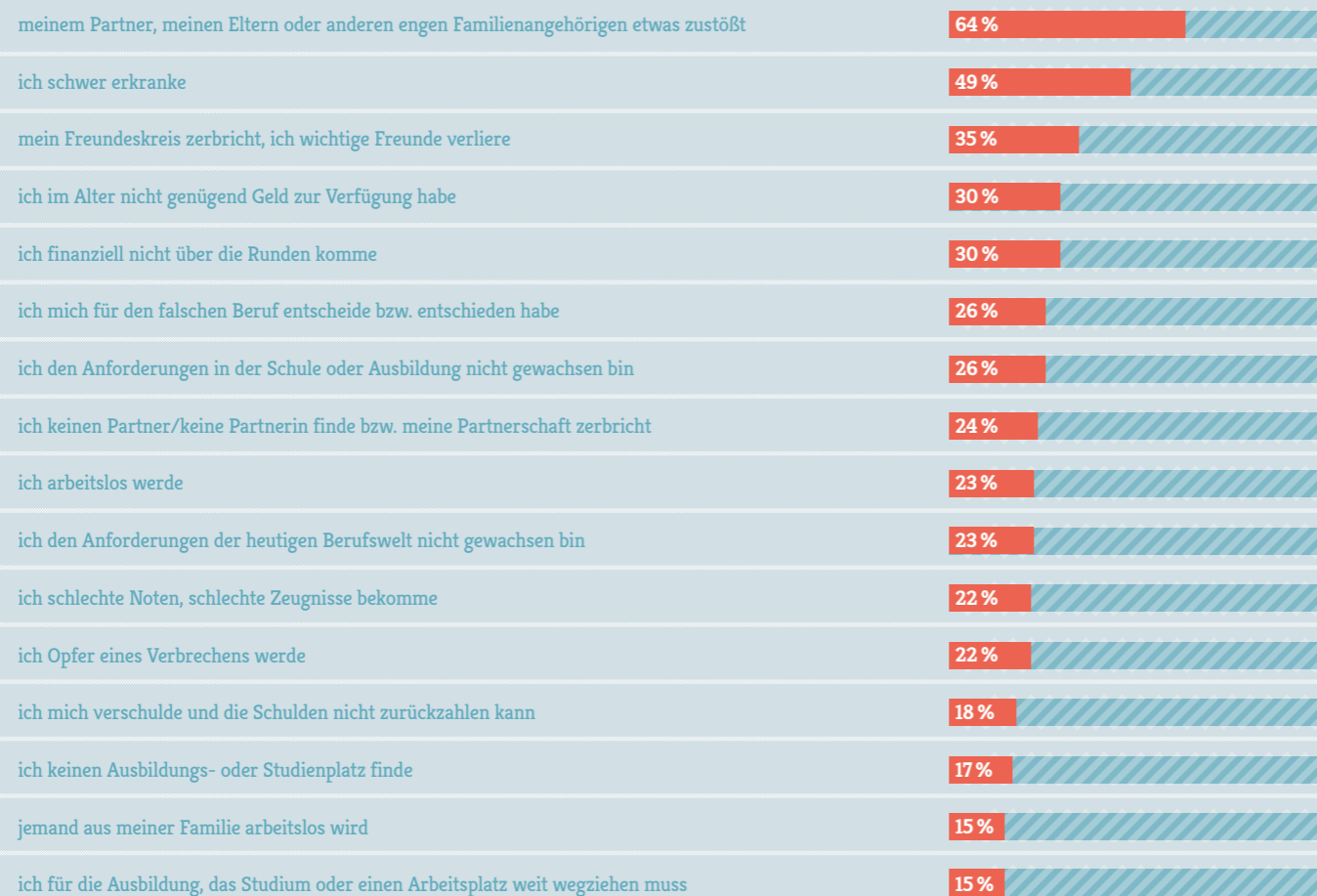
Die persönlichen Sorgen orientieren sich eng an dem, was einem im Leben besonders wichtig ist. Die Leitlinien der jungen Generation sind Stabilität und Unabhängigkeit. Entsprechend ist ihnen alles besonders wichtig, was diesen Bedürfnissen und Zielen dient. Dazu zählen vor allem stabile soziale Beziehungen, Gesundheit, eine erfüllende Arbeit, verbunden mit einem sicheren Arbeitsplatz, finanzielle Unabhängigkeit sowie möglichst große Freiräume für ein zufriedenes und selbstbestimmtes Leben. Bereits in den vorherigen McDonald's Ausbildungsstudien konnte gezeigt werden, wie wichtig der jungen Generation intakte und stabile soziale Beziehungen sind. So zählen 73 Prozent der unter 25-Jährigen den Freundeskreis zum Wichtigsten in ihrem Leben, 60 Prozent die Familie und 57 Prozent eine glückliche Partnerschaft. Daneben gehören die Gesundheit, gute berufliche Perspektiven sowie finanzielle Unabhängigkeit zu den wichtigsten Grundvoraussetzungen für ein erfülltes Leben der jungen Generation: 70 Prozent der unter 25-Jährigen halten Gesundheit für ganz besonders wichtig im Leben, 62 Prozent einen Beruf, der ihnen Spaß macht und Erfüllung verspricht, 52 Prozent einen sicheren Arbeitsplatz, 51 Prozent finanzielle Unabhängigkeit und 39 Prozent auch Erfolg im Beruf. Darüber hinaus ist es knapp

jedem zweiten jungen Erwachsenen ganz besonders wichtig, sein Leben zu genießen und sich selbst immer treu zu sein. 42 Prozent zählen die eigenen Interessen und Hobbys zum Wichtigsten im Leben; jeweils vier von zehn finden es besonders wichtig, dass sie viel Zeit für sich selbst haben und dass sie ihre Ideen und Vorstellungen vom Leben verwirklichen können. Ebenso viele zählen eine vielseitige Bildung zum Wichtigsten in ihrem Leben.

Im Trendvergleich wird sichtbar, dass der Wertekanon der jungen Generation, von leichten Veränderungen abgesehen, relativ stabil ist. So haben berufliche Ziele – insbesondere der Wunsch, einen möglichst sicheren Arbeitsplatz zu haben – in den vergangenen Jahren tendenziell an Bedeutung verloren und umgekehrt Aspekte der Selbstverwirklichung an Bedeutung gewonnen. Das grundsätzliche Wertegerüst hat sich jedoch innerhalb der letzten Jahre kaum verändert. Das gilt auch für jene Lebensziele, die den jungen Erwachsenen nur wenig bedeuten. Dazu zählen nach wie vor der Wunsch, sich viel leisten zu können, sich von anderen durch einen individuellen Stil zu unterscheiden, sowie soziales Engagement. Lediglich 20 Prozent rechnen zu ihren wichtigsten Zielen im Leben, sich viel leisten zu können, 17 Prozent einen individuellen Lebensstil und gerade einmal 16 Prozent halten es für besonders wichtig, sich sozial zu engagieren.

DIE PERSÖNLICHEN ÄNGSTE DER JUNGEN GENERATION

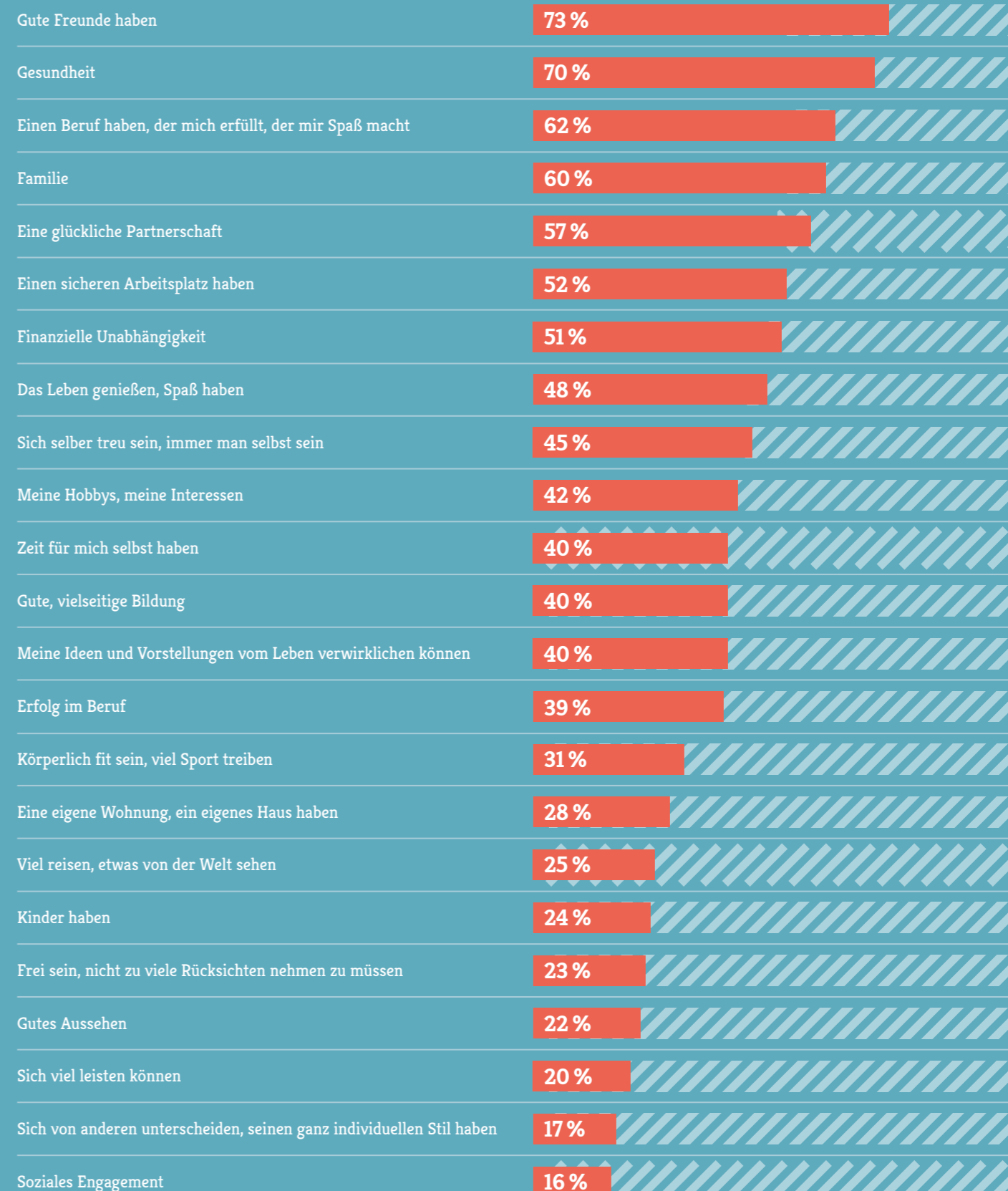
Ich mache mir manchmal Sorgen, dass ...



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

LEBENSZIELE

Es halten für sehr wichtig im Leben –



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Klimawandel, Wohnungsnot und soziale Schere bereiten größte Sorgen

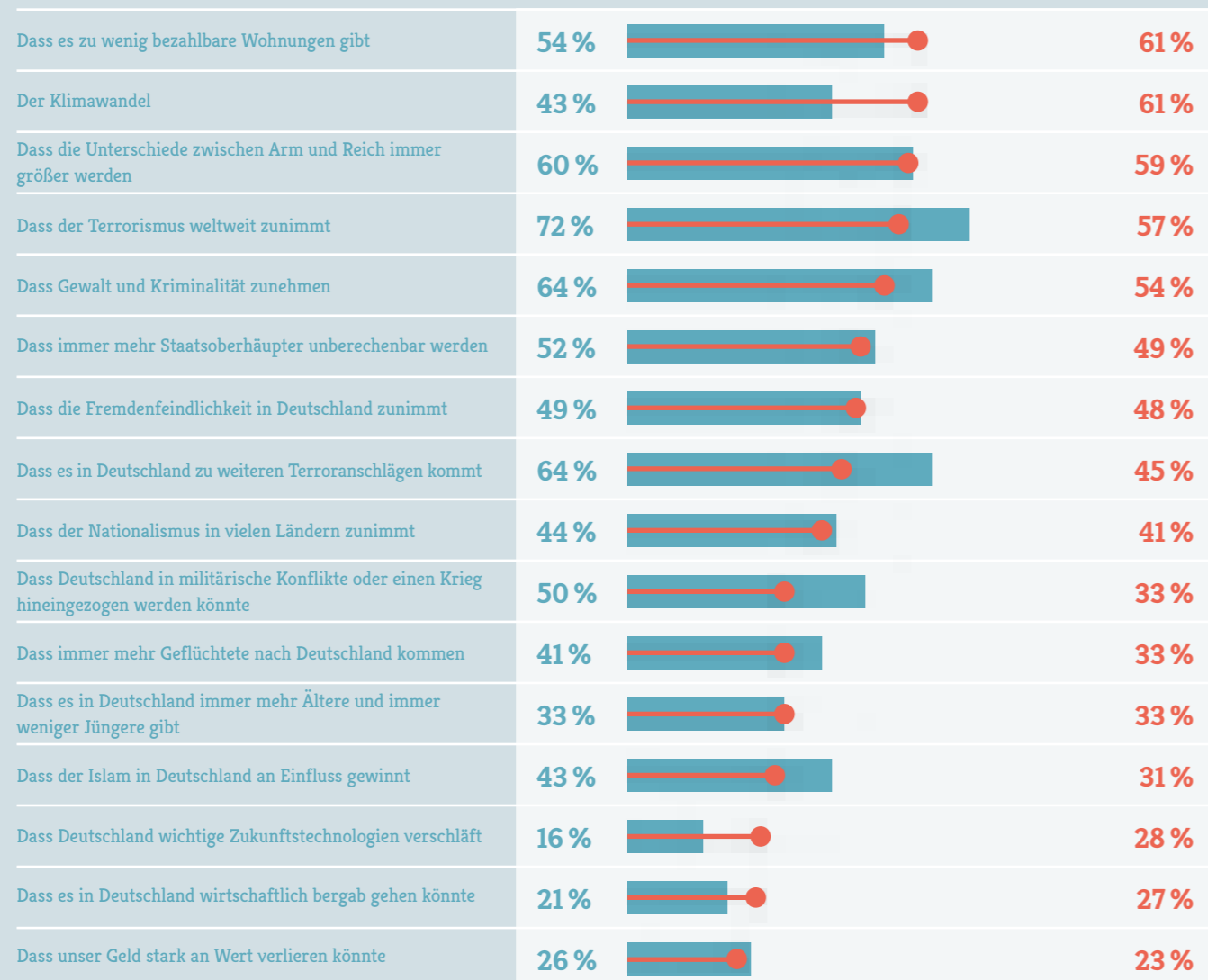
Während sich der Wertekanon als äußerst stabil erweist, haben sich die Sorgen und Ängste, die sich auf die allgemeinen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen beziehen, erheblich verändert. Dies ist allerdings auch nicht besonders überraschend. Denn während sich persönliche Werte und Überzeugungen in aller Regel als eher beständig erweisen, die sich oft nur über einen langen Zeitraum hinweg allmählich verändern, werden die allgemeinen Beunruhigungen sehr viel stärker von aktuellen gesellschaftlichen oder politischen Debatten beeinflusst und unterliegen daher auch sehr viel stärker kurzfristigen Schwankungen. So bestimmen den derzeitigen Sorgenkatalog der jungen Generation die Themen

Wohnungsnot, Klimawandel und wachsende soziale Unterschiede. 61 Prozent der unter 25-Jährigen befürchten, dass es in Deutschland zu wenig bezahlbare Wohnungen gibt, ebenfalls 61 Prozent bereitet der Klimawandel erhebliche Sorgen und 59 Prozent haben Bedenken, dass die Unterschiede zwischen Arm und Reich immer größer werden. Insbesondere die Besorgnis über den Klimawandel hat in den letzten zwei Jahren deutlich zugenommen. Rief der Klimawandel 2017 bei noch vergleichsweise geringen 43 Prozent der 15- bis 24-Jährigen Zukunftsängste hervor, sind es aktuell 18 Prozentpunkte mehr. Die Sorgen über einen Mangel an bezahlbaren Wohnungen haben im gleichen Zeitraum um 7 Prozentpunkte zugenommen. Insbesondere das Beispiel Klimawandel zeigt, wie sehr die Besorgnis über ein Thema auch von Aufregungszyklen und öffentlichen Debatten bestimmt wird.

DER ALLGEMEINE SORGEN-KATALOG HAT SICH DEUTLICH VERÄNDERT

„Es gibt ja manches, was den Menschen heute große Sorgen bereitet, was sie bedrückt. Könnten Sie diese Liste bitte einmal durchsehen und mir alle Punkte nennen, von denen Sie sagen würden: ‚Ja, das macht mir große Sorgen?‘“

Das macht mir große Sorgen:



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 7259 und 8204

Deutlich rückläufig sind hingegen alle Sorgen, die das Sicherheitsgefühl betreffen. Bestimmten vor zwei Jahren noch die Themen Terrorismus und Kriminalität den Sorgenkatalog der jungen Generation, haben sich die damit verbundenen Ängste zuletzt erheblich zurückgebildet. So ist der Anteil der unter 25-Jährigen, bei denen die weltweite Zunahme des Terrorismus Furcht auslöst, von 72 auf 57 Prozent zurückgegangen, die Angst, dass es in Deutschland zu Terroranschlägen kommt, sogar von 64 auf 45 Prozent und die Befürchtung, dass Gewalt und Kriminalität zunehmen, von 64 auf 54 Prozent.

Auch die Sorgen, dass Deutschland in militärische Konflikte hineingezogen werden könnte oder der Islam in Deutschland an Einfluss gewinnt, sind seit 2017 deutlich rückläufig. Äußerte vor zwei Jahren noch jeder Zweite die Befürchtung, dass Deutschland in einen Krieg hineingezogen werden könnte, ist es aktuell nur noch jeder Dritte. Die Bedenken hinsichtlich einer zu großen Einflussnahme des Islams in Deutschland sind im gleichen Zeitraum von 43 auf 31 Prozent zurückgegangen. Nahezu unverändert teilt rund jeder Zweite die Besorgnis über unberechenbare Staatsoberhäupter und die Zunahme der Fremdenfeindlichkeit in Deutschland. Zugenommen haben – wenn auch auf eher niedrigem Niveau – die Sorgen, dass Deutschland wichtige Zukunftstechnologien verschläft und dass ein wirtschaftlicher Abschwung droht.

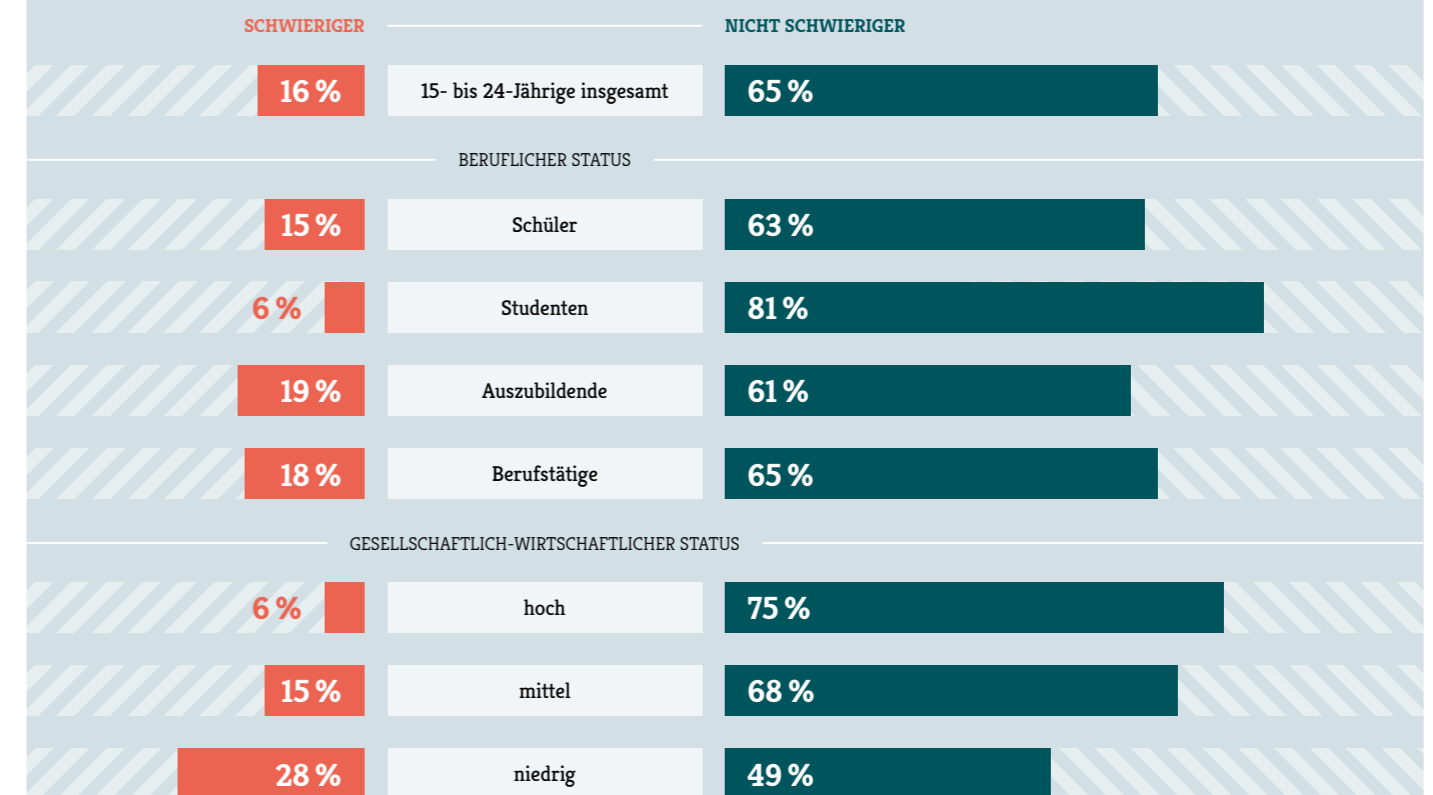
Kaum Konkurrenz durch Geflüchtete

Bereits 2017 machte sich nur eine Minderheit der jungen Generation Sorgen wegen einer Zuwanderung durch Geflüchtete nach Deutschland. Innerhalb der letzten zwei Jahre hat sich diese Befürchtung nochmals verringert. Nur noch jeder Dritte ist derzeit über die Fluchtmigration nach Deutschland besorgt. Entsprechend gering ist der Anteil junger Erwachsener, welche Geflüchtete, die in den letzten Jahren nach Deutschland gekommen sind, als Konkurrenten im Wettbewerb um freie Ausbildungs- oder Arbeitsplätze betrachten. Lediglich 16 Prozent der unter 25-Jährigen befürchten, dass es für sie persönlich auf dem Ausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt durch Geflüchtete schwieriger wird, zum Beispiel wenn es darum geht, eine Stelle zu finden. Knapp zwei Drittel empfinden Geflüchtete hingegen persönlich nicht als Konkurrenz. Diese Einschätzung wird von allen jungen Erwachsenen mehrheitlich geteilt. Am ehesten befürchten noch junge Erwachsene aus den unteren sozialen Schichten eine berufliche Konkurrenz durch Geflüchtete. Hier macht sich bemerkbar, dass trotz der robusten Verfassung des deutschen Arbeitsmarktes die unteren sozialen Schichten überdurchschnittlich um die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes fürchten. Vor allem jene, die nicht über einen qualifizierten Berufsabschluss verfügen, befürchten, dass sich die eigene Situation auf dem Arbeitsmarkt infolge der Geflüchtetenlage schwieriger gestalten könnte.

GEFLÜCHTETE WERDEN NUR VON EINER MINDERHEIT ALS KONKURRENTEN GEGEHEN

„Zu den Geflüchteten, die in den letzten Jahren nach Deutschland gekommen sind: Wird es durch die Geflüchteten für Sie persönlich auf dem Arbeits- oder Ausbildungsmarkt schwieriger, z. B. wenn Sie eine Stelle suchen, oder empfinden Sie die Geflüchteten nicht als Konkurrenz?“

Deine persönliche Situation auf dem Arbeits- und Ausbildungsmarkt wird durch die Geflüchteten ...



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Vertrauen in die Politik nimmt ab

Während die Geflüchtetsituation aus Sicht der jungen Generation keinen Anlass zur Beunruhigung bietet, wächst die Kritik an der mangelnden Interessenvertretung durch die Politik. Immer weniger junge Menschen haben das Vertrauen, dass die Politik die Interessen der jungen Generation ausreichend berücksichtigt. Äußerten bereits vor zwei Jahren 49 Prozent der unter 25-Jährigen dezidierte Zweifel, dass die Politik die Interessen der jungen Generation ausreichend im Blick hat, sind es mittlerweile 58 Prozent. Umge-

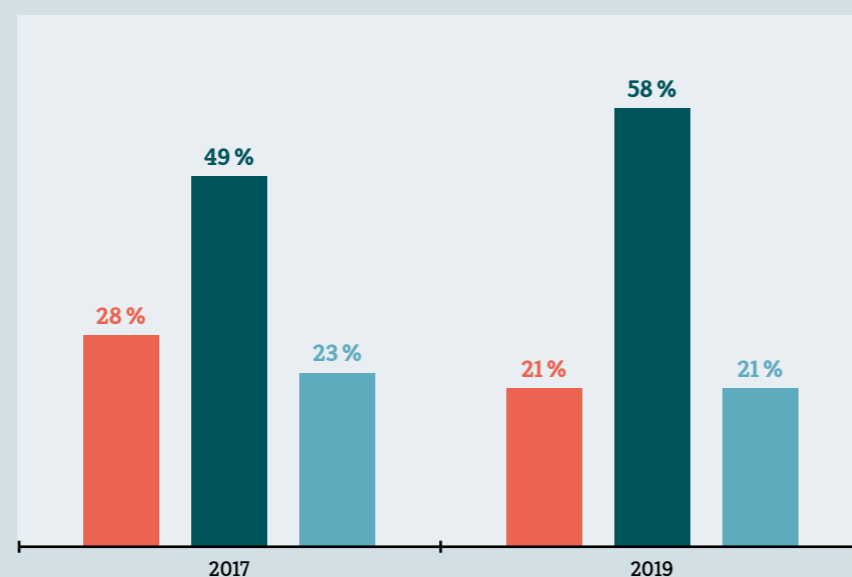
kehrt schrumpfte der Anteil derer, die sich durch die Politik ausreichend vertreten fühlen, von 28 auf 21 Prozent. Wenn die junge Generation das Vertrauen verliert, dass ihre eigenen Anliegen durch die Politik ausreichend berücksichtigt werden, hat dies auch Auswirkungen auf die Beurteilung der eigenen Zukunftsaussichten. Inwieweit junge Menschen ihre Zukunft positiv und hoffnungsvoll einschätzen, hängt ganz wesentlich auch damit zusammen, ob sie die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen als günstig einstufen. Zumindest bei der Politik hat ein Großteil der jungen Generation zurzeit erhebliche Zweifel.

WACHSENDE KRITIK AN DER MANGELNDEN INTERESSEN- VERTRETUNG DURCH DIE POLITIK

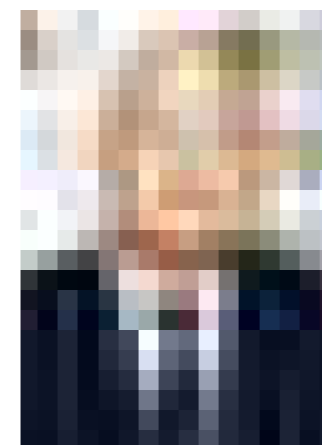
„Vertrauen Sie darauf, dass die Politik auch die Interessen Ihrer Generation ausreichend berücksichtigt, oder haben Sie nur wenig Vertrauen?“

Darauf, dass die Politik auch die Interessen der jungen Generation berücksichtigt –

- haben Vertrauen
- haben wenig Vertrauen
- unentschieden, keine Angaben



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, Ifo-Umfragen 7259 und 8204



Fachkommentar

Holger Beeck

Vorstandsvorsitzender, McDonald's Deutschland LLC

Als Unternehmen, das es als seine Verantwortung sieht, jungen Menschen Türen zu einer beruflichen Zukunft zu öffnen, freuen uns grundsätzlich die vielen positiven Erkenntnisse der Studie. Den Start in die eigene berufliche Karriere empfinden die jungen Menschen in Deutschland rückblickend überwiegend als unproblematisch. Leider liefert die Befragung der 15- bis 24-Jährigen aber auch Antworten, die uns Sorgen bereiten.

Wenn man sich die Einschätzungen der Jugendlichen zu den Chancen in ihrer Region anschaut, offenbart sich 30 Jahre nach dem Mauerfall immer noch ein großes West-Ost-Gefälle. Zwar sind die ostdeutschen Jugendlichen, bezogen auf ihre Zukunft, grundsätzlich optimistisch gestimmt, aber einen attraktiven Arbeitsplatz, gute Verdienstmöglichkeiten sowie eine hohe Lebensqualität – das sehen die meisten eher im Westen.

Ich selbst bin in Halle an der Saale geboren und habe 1984 die DDR verlassen, um jenseits der Mauer mein Glück zu suchen. Dass heute immer noch Jugendliche im Osten nur geringe Chancen für sich sehen und eine „Flucht“ nach Westdeutschland wegen vermeintlicher Perspektivlosigkeit erwägen, beunruhigt mich persönlich. Natürlich, junge Menschen wollen in die Welt hinausziehen und Erfahrungen sammeln. Die Heimatregion dauerhaft zu verlassen, sollte aber nirgendwo in Deutschland eine gefühlte wirtschaftliche Notwendigkeit sein.

Dazu passt das Ergebnis einer aktuellen wirtschaftshistorischen Studie des Ifo-Instituts²: Während sich die Bevölkerung im Westen (68,7 Mio.) in den letzten rund 100 Jahren mehr als verdoppelt hat, befindet sich die Einwohnerzahl im Osten (13,9 Mio.) heute auf einem ähnlichen Stand wie im Jahr 1905. Der Autor der Studie beschreibt vor allem den ländlichen Raum im Osten als „ausgeblutet“ und nennt dafür als einen Grund die Abwanderung nach der Wende.

Den Osten zu stärken, muss meiner Meinung nach auch weiterhin das Ziel der Politik sein. Dabei meine ich nicht unbedingt in struktureller oder finanzieller Hinsicht. Es geht vielmehr auch um das Gefühl, ernstgenommen und verstanden zu werden. Um eine Gleichwertigkeit der Probleme und Mentalitäten. Um eine Diskussion auf Augenhöhe, die man im Osten häufig vermisst.


Aber auch wir als Unternehmen sind aufgefordert, den Jugendlichen dort Zukunftschancen zu bieten, wo sie und ihre Familien leben. Eigene berufliche Wünsche und Lebensträume verwirklichen zu können, muss überall in Deutschland möglich sein. Chancen dürfen nicht vom Wohnort abhängen, aber auch nicht vom Einkommen der Eltern oder davon, ob jemand einen Migrationshintergrund hat. Für diese Chancengerechtigkeit setzt sich McDonald's seit jeher ein.

Bei uns arbeiten rund 60.000 Menschen aus über 120 Nationen, mit unterschiedlichsten Erwerbs- und Bildungsbiografien. Bei McDonald's konnte schon immer jeder alles werden. Unter anderem diese Offenheit hat auch mich damals bewogen, im Restaurant einen Job anzufangen. Und dafür steht das Unternehmen auch heute noch.

Insofern wollen wir es auch nicht schulterzuckend hinnehmen, dass die Jugendlichen aus den unteren sozialen Schichten – laut Studie – zunehmend das Gefühl haben, sie könnten es aus eigener Kraft in unserem Land nicht nach oben schaffen. Teile einer Generation an ein Gefühl der Ohnmacht und der Hoffnungslosigkeit zu verlieren, können wir uns tatsächlich nicht leisten. Weder als Staat noch als Gesellschaft noch als Unternehmen.

Wir brauchen leidenschaftliche junge Menschen, die Lust darauf haben, mit uns die Zukunft zu gestalten. Dazu benötigen sie Angebote und Ansprechpartner, die ihnen Vertrauen in die eigenen Stärken vermitteln. Eine soziale Marktwirtschaft muss ebenso wie ein Unternehmen wie McDonald's das Versprechen einhalten, dass alle eine faire Chance bekommen.

² Vgl. Rösel, Felix (2019): „Die Wucht der deutschen Teilung wird völlig unterschätzt“ in: ifo Dresden berichtet 27 (03), 23–25.



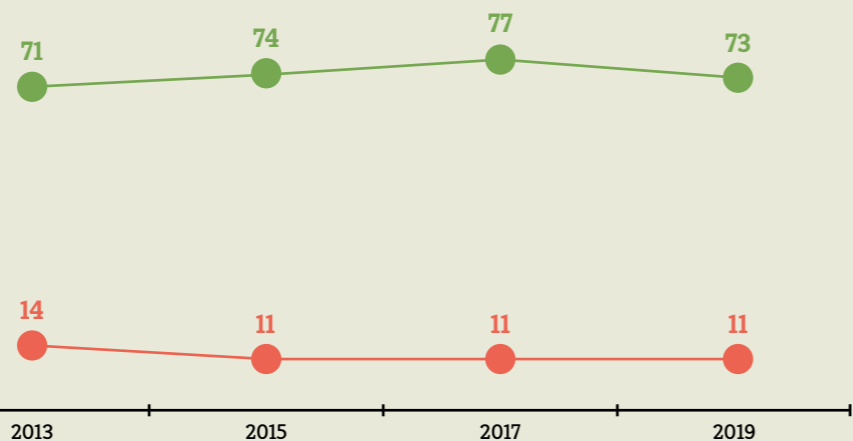
TROTZ GUTER ZUKUNFTSCHANCEN: LEICHT RÜCKLÄUFIGER OPTIMISMUS

Sehr viel positiver als das Vertrauen in die Politik werden die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen eingestuft. Nach wie vor weiß die junge Generation um ihre gute Ausgangssituation auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. Bereits in den letzten McDonald's Ausbildungsstudien wurde deutlich, dass sich der lang anhaltende wirtschaftliche Aufschwung und die Robustheit des deutschen Arbeitsmarktes in der Beurteilung der eigenen beruflichen Zukunftschancen der jungen Generation niederschlagen. Dieser positive Gesamteindruck wird auch durch die

aktuelle Untersuchung bestätigt. Gleichzeitig verliert der Optimismus derzeit etwas an Schwung. So bewertet die große Mehrheit der unter 25-Jährigen ihre beruflichen Zukunftschancen nach wie vor positiv. Allerdings ist der Anteil derer, die ihrer beruflichen Zukunft mit Hoffnungen entgegensehen, innerhalb der letzten zwei Jahre von 77 auf 73 Prozent zurückgegangen. Umgekehrt sehen jedoch nach wie vor nur 11 Prozent der eigenen beruflichen Zukunft mit Befürchtungen entgegen. Zugenommen hat also vor allem die Zahl derer, die sich kein Urteil zutrauen.

NACH WIE VOR GROSSER ZUKUNFTSOPTIMISMUS

„Wenn Sie einmal an Ihre berufliche Zukunft denken: Sehen Sie Ihrer beruflichen Zukunft mit Hoffnungen oder mit Befürchtungen entgegen?“



Es sehen ihrer beruflichen Zukunft entgegen –

- mit Hoffnung
- mit Befürchtungen

Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen, zuletzt 8204

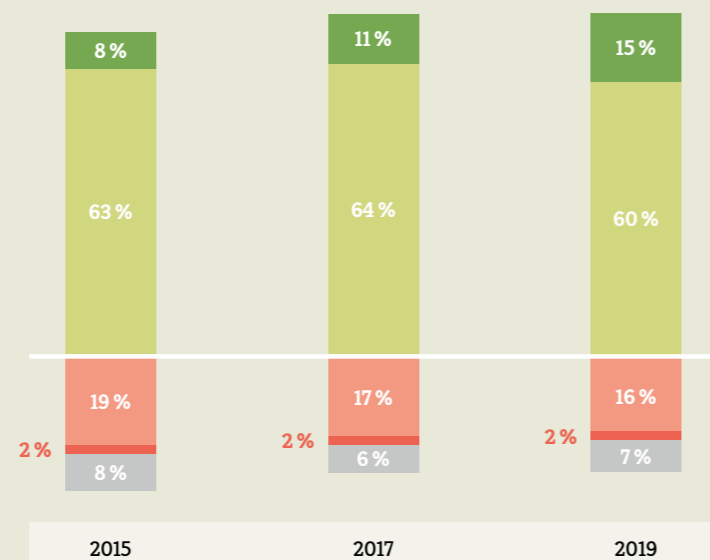
Drei Viertel blicken zuversichtlich in berufliche Zukunft der Generation

bereits vor zwei Jahren bewerten drei Viertel der 15- bis 24-Jährigen die beruflichen Zukunftsaussichten der eigenen Generation positiv. Der Anteil derer, die die Zukunftschancen als sehr gut bezeichnen, hat sich innerhalb dieses Zeitraums sogar von 11 auf 15 Prozent erhöht. Lediglich 18 Prozent der unter 25-Jährigen sind im Hinblick auf die Berufsaussichten ihrer Alterskohorte skeptisch.

Während die Beurteilung der persönlichen beruflichen Zukunftsaussichten ein wenig an Dynamik verliert, gibt es dafür im Urteil über die Zukunftschancen der eigenen Generation keine Anzeichen. Wie

POSITIVES URTEIL ÜBER DIE BERUFLICHEN ZUKUNFTSAUSSICHTEN DER EIGENEN GENERATION

„Wie schätzen Sie die beruflichen Zukunftsaussichten Ihrer Generation ein: Würden Sie sagen, die beruflichen Zukunftsaussichten Ihrer Generation sind ...?“



- sehr gut
- gut
- weniger gut
- gar nicht gut
- weiß nicht, keine Angabe

Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 7229, 7259 und 8204

Die Jugend denkt nicht, dass früher alles besser war

Auch der Vergleich der Berufschancen der eigenen Generation zu denen der Elterngeneration fällt unverändert positiv aus. Wie bereits bei der Untersuchung im Jahr 2017 meint auch aktuell gut jeder Dritte unter 25-Jährige, dass die Chancen der eigenen Generation besser sind als die der Eltern; ebenfalls unverändert vertreten nur 18 Prozent die Überzeugung, dass ihre eigenen Chancen auf dem Arbeitsmarkt schlechter sind als die der Elterngeneration. Ein weiteres Drittel hält die Chancen der eigenen Generation für vergleichbar mit denen der Elterngene-

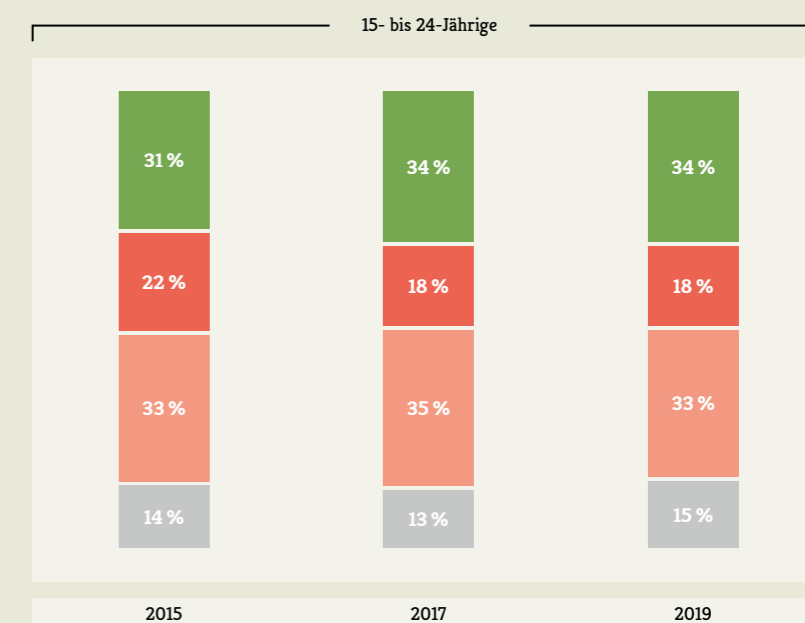
ration. Gegenüber 2015 hat sich die Einschätzung der eigenen beruflichen Aussichten im Vergleich zu denen der Eltern sogar verbessert.

Die Einschätzung, über bessere Ausgangsbedingungen als frühere Generationen zu verfügen, teilt mit rund zwei Dritteln die Mehrheit der unter 25-Jährigen. Auch von den jungen Erwachsenen aus der unteren Sozialschicht stuften 29 Prozent ihre eigenen beruflichen Zukunftsaussichten positiver ein als die ihrer Eltern, nur 23 Prozent als ungünstiger. Trotzdem gibt es nach wie vor in der unteren sozialen Schicht weit verbreitete Zweifel an der Durchlässigkeit der Gesellschaft.

BESSERE BERUFLICHE CHANCEN ALS DIE ELTERNGENERATION?

„Wenn Sie das einmal mit der Generation Ihrer Eltern vergleichen: Würden Sie sagen, Ihre Generation hat alles in allem bessere berufliche Zukunftsaussichten als die Generation Ihrer Eltern oder schlechtere oder in etwa genauso gute?“

- Bessere
- Schlechtere
- Genauso gute
- Weiß nicht, keine Angabe



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 7229, 7259 und 8204

Aufstiegchancen: gut, aber eine Frage der sozialen Herkunft

Bei internationalen Vergleichen zur sozialen Durchlässigkeit schnitt Deutschland in der Vergangenheit wiederholt unbefriedigend ab. Ein wesentlicher Kritikpunkt vieler Studien war, dass die Bildungsabschlüsse von Kindern in Deutschland stärker als in vielen anderen Ländern mit dem Bildungshintergrund des Elternhauses korrelieren. Entsprechend kritisch fiel zumeist auch das Urteil der deutschen Bevölkerung zur Durchlässigkeit der Gesellschaft aus. Dieser Eindruck hat sich in den letzten Jahren deutlich verbessert. Und auch die junge Generation bewertet die Aufstiegchancen in Deutschland überwiegend positiv: 64 Prozent der 15- bis 24-Jährigen sind überzeugt, dass die Aufstiegchancen bei entsprechendem Willen und Einsatz gut oder sogar sehr gut sind, nur 29 Prozent bezeichnen die Aufstiegchancen eines jungen Menschen aus einfachen Verhältnissen als weniger oder gar nicht gut.

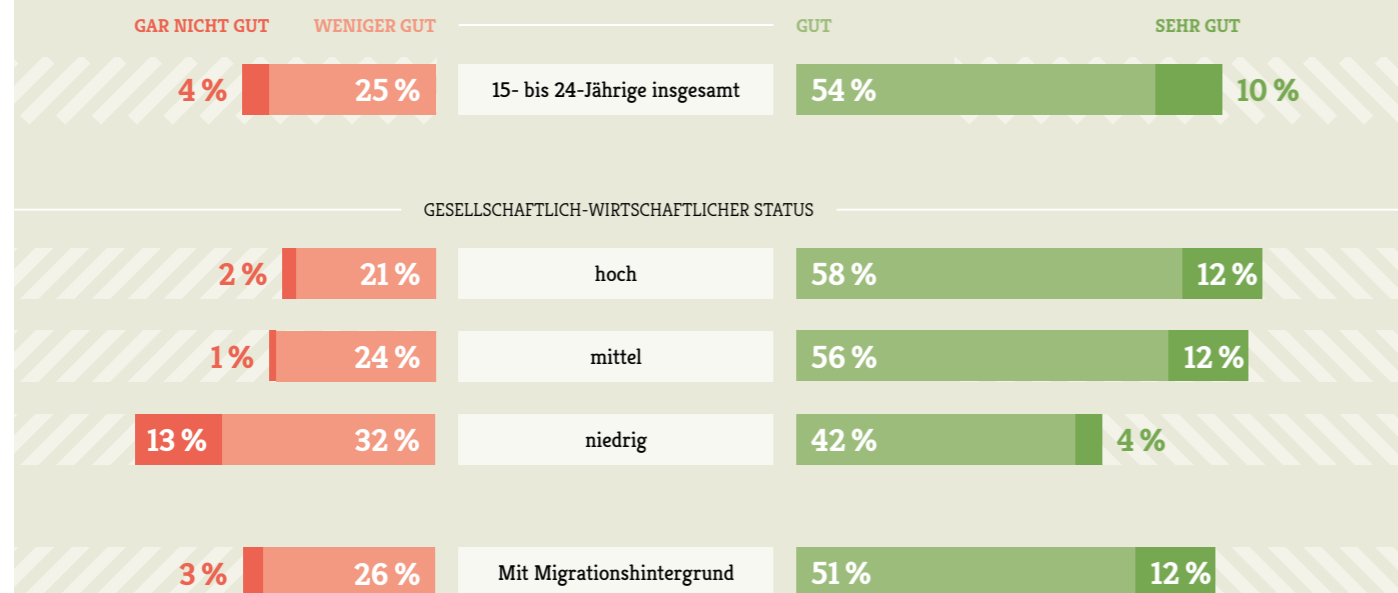
Allerdings zeigen sich deutliche Unterschiede im Urteil der verschiedenen sozialen Schichten. Während sieben von zehn jungen Erwachsenen aus der Oberschicht und 68 Prozent der jungen

Menschen aus der Mittelschicht die Aufstiegchancen in Deutschland positiv beurteilen, sind die unteren Sozialschichten deutlich skeptischer: Von ihnen gehen nur 46 Prozent davon aus, dass ein Arbeiterkind in Deutschland gute Aufstiegchancen hat, nahezu ebenso viele beurteilen dessen Chancen negativ.

Erneut zeigen die Ergebnisse, dass sich in der jungen Generation die Einstellungen der Migranten von denen der jungen Menschen ohne Migrationshintergrund kaum oder gar nicht unterscheiden. Der Status „Migrationshintergrund“ besitzt weder in der generellen Beurteilung beruflicher Perspektiven und Zukunftserwartungen noch in den spezifischen Einstellungen zu den Aufstiegchancen eine Erklärungskraft. Als Differenzierungsmerkmal wirken sich soziale Herkunft und Schichtzugehörigkeit weit stärker aus – und zwar sowohl für junge Menschen mit Migrationshintergrund als auch für solche ohne Migrationshintergrund. So bewerten junge Menschen mit Migrationshintergrund die Aufstiegchancen kaum anders als Gleichaltrige ohne Migrationshintergrund: Auch von ihnen bezeichnen 63 Prozent die Aufstiegchancen in Deutschland als sehr gut oder gut, lediglich 29 Prozent als weniger oder gar nicht gut.

ÜBERWIEGEND POSITIVE EINSCHÄTZUNG DER AUFSTIEGSCHANCEN IN DEUTSCHLAND

„Was meinen Sie: Wie sehen die Aufstiegschancen in Deutschland aus, ich meine, wenn beispielsweise ein junger Mann aus einfachen Verhältnissen aufsteigen will? Würden Sie sagen, die Aufstiegschancen sind bei entsprechendem Einsatz ...“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Die Trendanalyse zeigt, dass die Aufstiegschancen heute etwas verhaltener eingeschätzt werden als noch vor zwei Jahren, aber immer noch positiver als in den Jahren zuvor. 2013 bewerteten 59 Prozent der unter 25-Jährigen die Aufstiegschancen in Deutschland als gut oder sehr gut, 2015 waren es bereits 63 Prozent, 2017 dann sogar 66 Prozent, jetzt 64 Prozent. Die Detailanalyse zeigt, dass die Veränderungen in hohem Maße auf das schwankende Meinungsbild in den unteren sozialen Schichten zurückzuführen sind. So stieg das Zutrauen in die Durchlässigkeit der Gesellschaft bei jungen Erwachsenen aus den unteren Sozial-schichten zwischen 2013 und 2017 von 40 auf 55 Prozent deutlich an. Aktuell bewerten jedoch nur noch 46 Prozent der unter 25-Jährigen aus der unteren sozialen Schicht die Aufstiegschancen eines jungen Menschen aus einfachen Verhältnissen positiv.

In der Mittel- wie auch in der Oberschicht ist das Meinungsbild hingegen nahezu unverändert geblieben. Die Trendentwicklung der letzten sechs Jahre zeigt, dass das Urteil junger Erwachsener aus der Mittelschicht wie auch aus der Oberschicht sehr wenigen Schwankungen unterliegt und dass sich diese beiden Schichten in ihrer Bewertung zudem kaum voneinander unterscheiden. Dies bestätigen Befunde aus Untersuchungen der letzten Jahre, in

denen gezeigt werden konnte, dass sich Mittel- und Oberschicht in vielerlei Hinsicht ähnlicher und stärker verbunden sind als mit der sozial schwachen Schicht.

Die soziale Schere geht auseinander – auch bei Einschätzung der beruflichen Aufstiegs- und Zukunftschancen

Dies zeigt sich auch im Urteil über die soziale Durchlässigkeit unserer Gesellschaft: Junge Menschen aus den schwächeren sozialen Schichten sind signifikant weniger als junge Erwachsene aus der Mittel- oder Oberschicht davon überzeugt, dass Anstrengung zu einer Verbesserung der eigenen sozialen Stellung führt. Oberschicht und Mittelschicht unterscheiden sich in ihrer Bewertung hingegen kaum voneinander. So vertreten 63 Prozent aus den höheren sozialen Schichten und 64 Prozent aus der Mittelschicht, aber nur 45 Prozent aus den unteren sozialen Schichten die Auffassung, dass jeder seines Glückes Schmied ist und mit dem entsprechenden Engagement auch seinen Aufstieg sicherstellen kann. Aber auch in den schwächeren sozialen Schichten ist die gegenteilige Auffassung nur eine Minderheitenmeinung. So sind auch hier lediglich 31 Prozent davon überzeugt, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse

in Deutschland weitgehend zementiert sind und dass diejenigen, die sozial schwach gestellt sind, bei den heutigen Verhältnissen auch nicht aufsteigen können, so sehr sie sich auch anstrengen.

In diesen beiden Auffassungen wird eine Grundüberzeugung sichtbar, die das Urteil zu ganz unterschiedlichen Lebensbereichen, insbesondere aber zur Einschätzung der beruflichen Aufstiegs- und Zukunftschancen, maßgeblich beeinflusst. Für die

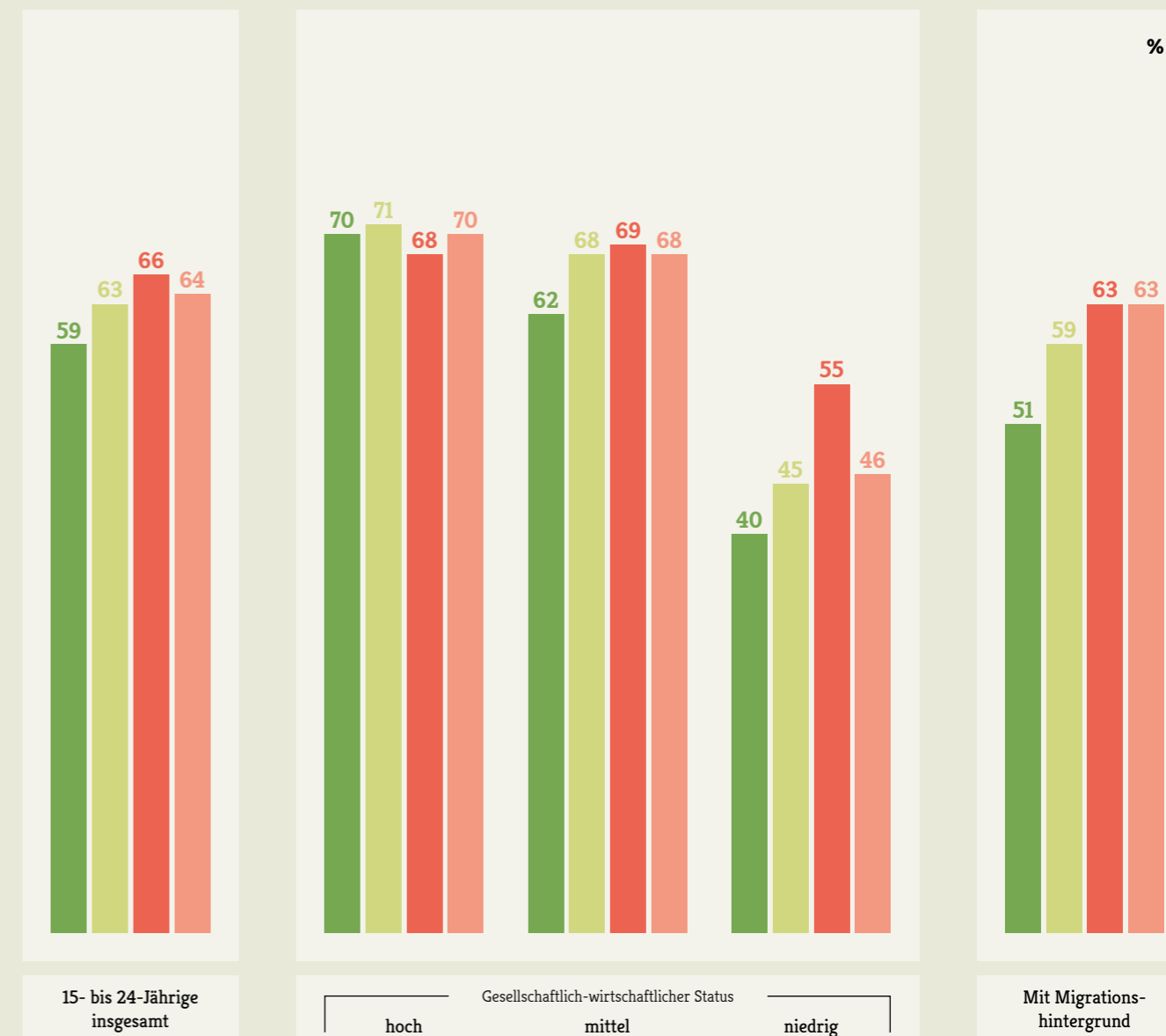
detaillierte Analyse der Einstellungen junger Menschen wurden daher wie bereits bei den vorherigen McDonald's Ausbildungsstudien diejenigen, die überzeugt davon sind, dass sich der soziale Status durch eigene Anstrengung verbessern lässt, und derjenigen, die vom Gegenteil überzeugt sind, getrennt voneinander ausgewertet. Als Beschreibung der jeweiligen Grundhaltung wird die erste Gruppe als Statusoptimisten bezeichnet, die zweite Gruppe als Statusfatalisten.

IN DEN UNTEREN SOZIALSCHICHTEN SCHWINDET DAS VERTRAUEN IN DIE AUFSTIEGSCHANCEN

Es halten die Aufstiegschancen in Deutschland für gut bzw. sehr gut

„Was meinen Sie: Wie sehen die Aufstiegschancen in Deutschland aus, ich meine, wenn beispielsweise ein junger Mensch aus einfachen Verhältnissen aufsteigen will? Würden Sie sagen, die Aufstiegschancen sind bei entsprechendem Einsatz ...“

2013 2015 2017 2019

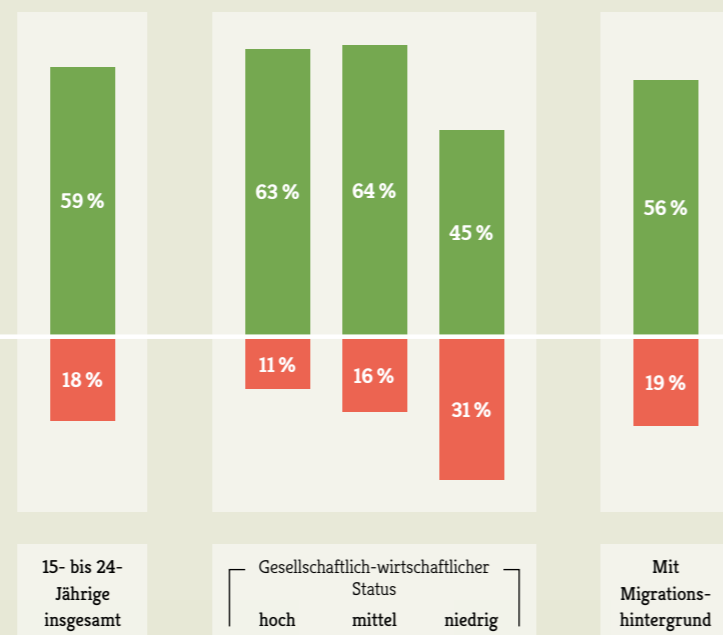


Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen, zuletzt 8204

STATUSEFATALISMUS NUR IN DEN UNTEREN SOZIALEN SCHICHTEN

„Jeder ist seines Glückes Schmied. Wer sich heute wirklich anstrengt, der kann es auch zu etwas bringen.“

„Tatsächlich ist es so, dass die einen oben sind, und die anderen sind unten und kommen bei den heutigen Verhältnissen nicht hoch, sosehr sie sich auch anstrengen.“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Leistung lohnt sich – nicht in den Augen von Statusfatalisten

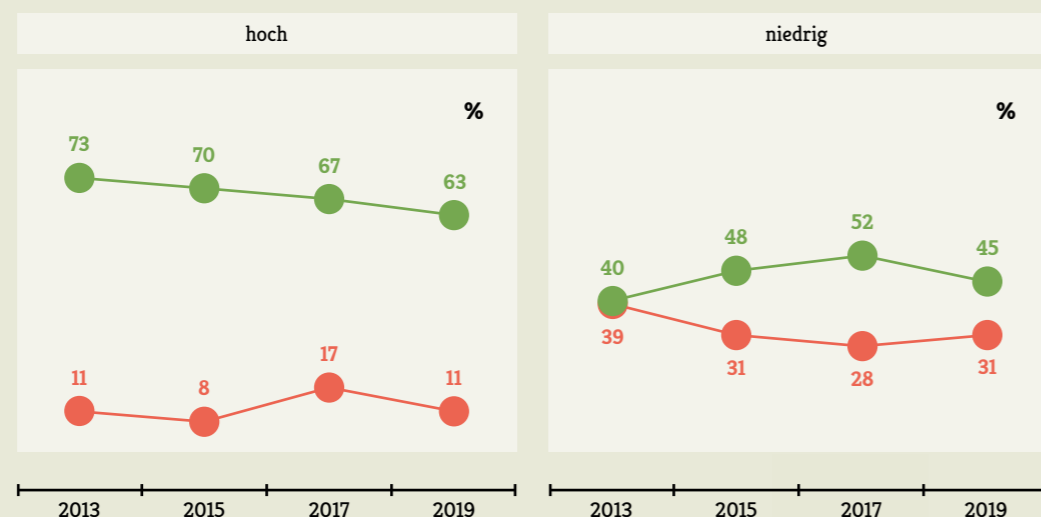
Im Trendvergleich wird sichtbar, dass sich in den letzten Jahren das Zutrauen, dass man durch eigene Anstrengung seine soziale Stellung verbessern kann, bemerkenswerterweise vor allem in den oberen Sozialschichten sukzessive verringert hat. Waren 2013 noch fast drei Viertel der unter 25-Jährigen aus der Oberschicht überzeugt, dass jeder seines Glückes Schmied ist, sind es derzeit nur noch knapp zwei Drittel. Umgekehrt ist der Anteil der

Statusfatalisten in der Oberschicht weitgehend stabil geblieben. Während sich das Meinungsbild junger Erwachsener aus der Mittelschicht im gleichen Zeitraum kaum verändert hat, ist die Entwicklung in der sozial schwächeren Schicht deutlich unregelmäßiger verlaufen. So stieg bei den unter 25-Jährigen aus dieser Gruppe der Anteil der Statusoptimisten zwischen 2013 und 2017 von 40 auf 52 Prozent an, verringerte sich aber zuletzt auf 45 Prozent. Parallel dazu hat sich der Anteil der Statusfatalisten zunächst von 39 auf 28 Prozent verringert, stieg aber zwischen 2017 und 2019 wieder auf 31 Prozent an.

TENDENZIELL WENIGER STATUSOPTIMISMUS

Gesellschaftlich-wirtschaftlicher Status

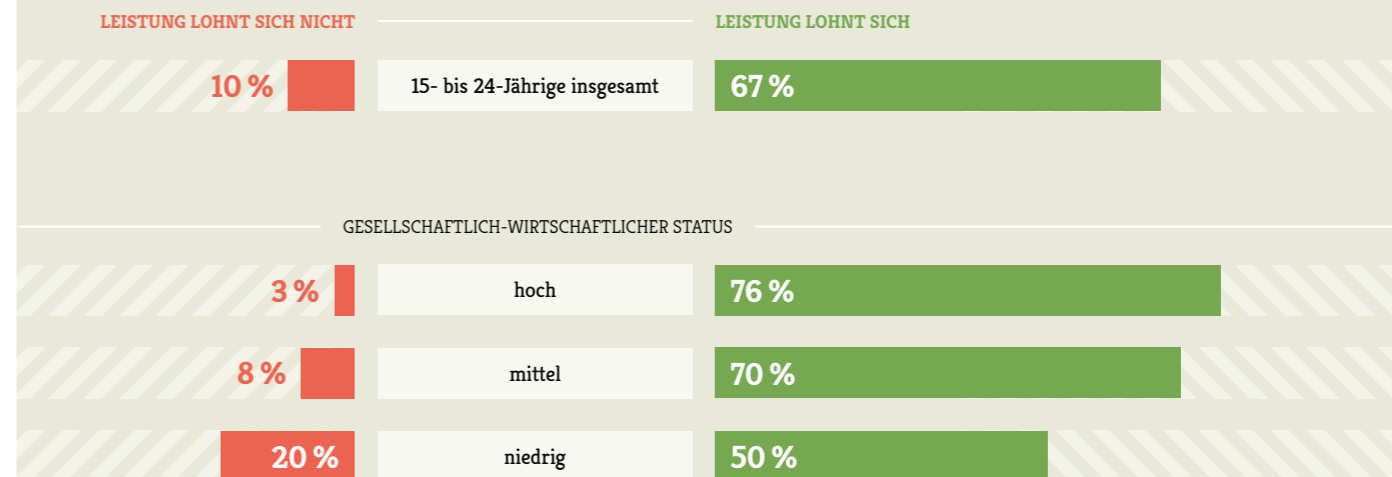
- Statusoptimisten**
(„Jeder ist seines Glückes Schmied.“)
- Statusfatalisten**
(„Die einen sind oben, die anderen sind unten.“)



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen, zuletzt 8204

DIE GROSSE MEHRHEIT IST ÜBERZEUGT: LEISTUNG LOHNT SICH

„Würden Sie sagen, dass sich in unserem Wirtschaftssystem Leistung im Allgemeinen lohnt, dass man in der Regel für gute Leistungen auch belohnt wird, oder lohnt sich Leistung bei uns nicht?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Insgesamt ist der Anteil der Statusoptimisten in der jungen Generation damit in den vergangenen zwei Jahren leicht zurückgegangen, gleichzeitig hat sich der Anteil der Statuspessimisten aber nicht erhöht. Auch dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass der große Zukunftsoptimismus der jungen Generation derzeit ein wenig an Schwung verliert, ohne dass sich dadurch der Blick in die Zukunft verdunkelt. Nach wie vor ist die überwältigende Mehrheit der jungen Erwachsenen überzeugt, dass ihnen eine gute Zukunft bevorsteht und dass sie durch eigene Anstrengung auch viel erreichen kann. Dies zeigt sich auch in dem großen Vertrauen der unter 25-Jährigen in die eigene Gestaltungskraft und Leistungsfähigkeit. Die große Mehrheit von ihnen ist fest davon überzeugt, dass sie durch eigene Anstrengung und Leistung etwas bewirken kann. So vertreten zwei Drittel der 15- bis 24-Jährigen die Auffassung, dass Leistung sich in unserem Wirtschaftssystem lohnt, nur jeder Zehnte widerspricht. Auch hier zeigt sich ein enger Zusammenhang zwischen der Schichtzugehörigkeit und dem Zutrauen, dass Leistung in unserem Wirtschaftssystem honoriert wird: Junge Erwachsene aus den oberen sozialen Schichten sind überdurchschnittlich, junge Menschen aus den unteren sozialen Schichten unterdurchschnittlich überzeugt, dass die Marktwirtschaft Leistungsgerechtigkeit sicherstellt.

Noch weniger davon überzeugt, dass Leistung in unserem Wirtschaftssystem belohnt wird, sind die Statusfatalisten. Ihnen fehlt nicht nur der Glaube, durch Anstrengung die eigene materielle Lage und soziale Stellung verbessern zu können, sie zweifeln ganz grundsätzlich daran, dass sich Leistungsbereitschaft auszahlt. Statusfatalisten unterscheiden sich in vielen Bereichen gravierend von ihren Altersgenossen, allerdings nur unwesentlich in ihrer Aufstiegsorientierung. Dies liegt auch darin begründet, dass die Aufstiegsorientierung der jungen Generation insgesamt eher schwach ausgeprägt ist. Lediglich 40 Prozent der 15- bis 24-Jährigen halten es für wichtig oder sogar sehr wichtig, im Leben mehr

zu erreichen als die eigenen Eltern; 55 Prozent halten dieses Ziel hingegen für weniger bzw. gar nicht wichtig. Von den Statusfatalisten sind es mit 35 Prozent nahezu genauso viele, die es für wichtig erachten, sozial aufzusteigen. Die Aufstiegsorientierung ist generell in Wohlstandsgesellschaften weniger stark ausgeprägt, da in der jungen Generation der Eindruck dominiert, dass die Elterngeneration beruflich etabliert und materiell erfolgreich ist. Für viele Jüngere ist es somit nicht das Ziel, mehr zu erreichen als die eigenen Eltern, sondern, den Status quo zu bewahren.

Starker Aufstiegsdrang bei Ostdeutschen und Personen mit Migrationshintergrund

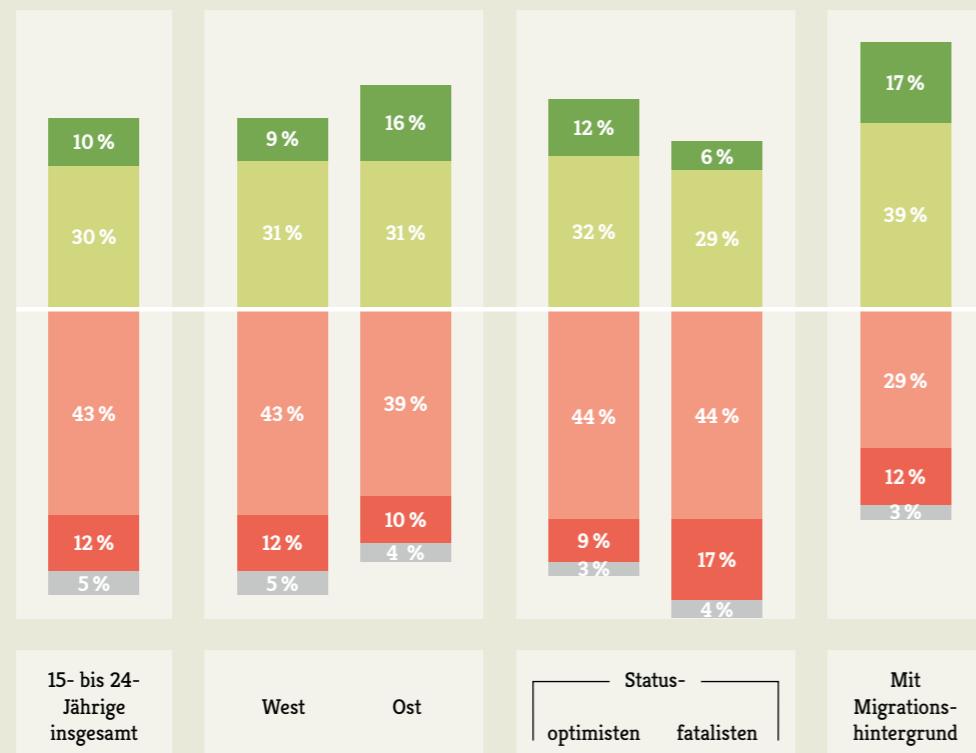
Stärker ausgeprägt ist die Aufstiegsorientierung zumeist in Bevölkerungsgruppen, die das Gefühl haben, dass die Elterngeneration nicht ausreichend am Wohlstand der Gesellschaft partizipiert. Dies ist besonders bei jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund sowie teilweise auch bei jungen Ostdeutschen der Fall: So finden es 56 Prozent der unter 25-Jährigen mit Migrationshintergrund sowie 47 Prozent der gleichaltrigen Ostdeutschen wichtig, mehr zu erreichen als die eigenen Eltern.

Sowohl bei jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund als auch bei der jungen ostdeutschen Bevölkerung ist jedoch nicht nur die Aufstiegsorientierung stärker ausgeprägt als beim Durchschnitt ihrer Altersgenossen, sondern auch der Aufstiegs Glaube. Während 36 Prozent aller 15- bis 24-Jährigen davon überzeugt sind, beruflich mehr zu erreichen als die eigenen Eltern, sind es bei den unter 25-Jährigen mit Migrationshintergrund 46 Prozent, bei den unter 25-Jährigen aus Ostdeutschland 43 Prozent. Dies hängt auch damit zusammen, dass sowohl junge Migranten als auch junge Ostdeutsche überdurchschnittlich davon ausgehen, dass die beruflichen Zukunftsaussichten ihrer Generation besser sind als die ihrer Elterngeneration.

AUFSTIEGSORIENTIERUNG

„Wie wichtig ist Ihnen, im Leben sozial aufzusteigen, also mehr zu erreichen als Ihre Eltern? Ist Ihnen das ...“

- sehr wichtig
- wichtig
- weniger wichtig
- gar nicht wichtig
- weiß nicht, keine Angabe



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Insgesamt ist der Aufstiegsglaube in der jungen Generation nicht besonders stark ausgeprägt. Den 36 Prozent der 15- bis 24-Jährigen, die überzeugt sind, mehr erreichen zu können als die eigenen Eltern, stehen mit 34 Prozent fast ebenso viele gegenüber, die daran Zweifel haben. Auch dies liegt vor allem daran, dass die Elterngeneration oftmals finanziell und beruflich erfolgreich ist und es aus Sicht vieler Jüngerer völlig ausreichend ist, den Status der Eltern zu erreichen, nicht aber diesen zu übertreffen.

Unter den Statusfatalisten ist der Glaube daran, aufsteigen und mehr als die eigenen Eltern erreichen zu können, nur stark unterdurchschnittlich verbreitet. So wenig sich Statusoptimisten und Statusfatalisten in ihren Aufstiegswünschen unterscheiden, so sehr unterscheiden sie sich also in ihrem Aufstiegsglauben. Von den unter 25-jährigen Statusfatalisten ist nur jeder Vierte davon überzeugt, beruflich mehr erreichen zu können als die eigenen Eltern, fast jeder Zweite von ihnen bezweifelt dies.

AUFSTIEGSGLAUBE

„Glauben Sie, dass Sie beruflich mehr erreichen werden als Ihre Eltern, oder haben Sie da Ihre Zweifel?“

	15- bis 24-Jährige					
	insgesamt	West	Ost	Status-optimisten	Status-fatalisten	Mit Migrationshintergrund
Werde mehr erreichen	36%	35%	43%	42%	25%	46%
Habe Zweifel	34%	35%	26%	30%	49%	26%
Unentschieden	30%	30%	31%	28%	26%	28%
	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204



GROSSE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN OST UND WEST

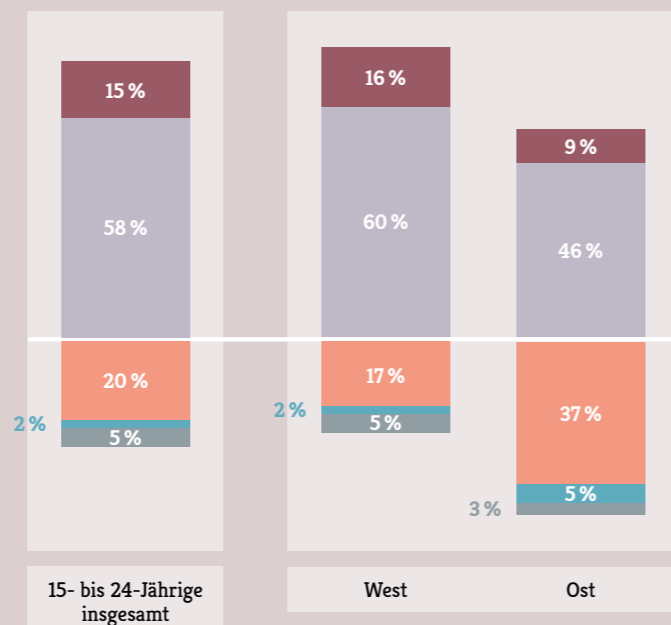
So sehr Aufstiegswunsch und Aufstiegsglaube bei den unter 25-jährigen Ostdeutschen stärker verankert sind als bei Gleichaltrigen aus Westdeutschland, so wenig passen aus ihrer Sicht die Rahmenbedingungen, um ihre beruflichen Zukunftsvorstellungen auch im Osten des Landes verwirklichen zu können. Die Ergebnisse der aktuellen Untersuchung zeigen vielmehr, dass noch heute – fast 30 Jahre nach der Wiedervereinigung – die neuen Bundesländer in der jungen Generation als deutlich weniger attraktiv für die berufliche

Entwicklung angesehen werden als die alten. So schätzen 76 Prozent der 15- bis 24-jährigen Westdeutschen, aber vergleichsweise geringe 55 Prozent der gleichaltrigen Ostdeutschen die beruflichen Möglichkeiten und Zukunftschancen für junge Menschen in der eigenen Region als gut oder sogar sehr gut ein. 42 Prozent der Ostdeutschen stufen die beruflichen Zukunftschancen in der eigenen Region hingegen als ungünstig ein; in Westdeutschland sind dies nur 19 Prozent.

INSGESAMT POSITIVER EINDRUCK VON DEN ZUKUNFTS- CHANCEN IN DER EIGENEN REGION

„Wie schätzen Sie die beruflichen Möglichkeiten und Zukunftschancen für junge Menschen hier bei Ihnen in der Region ein? Würden Sie sagen ...“

- sehr gut
- gut
- weniger gut
- gar nicht gut
- weiß nicht, keine Angabe



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Junge Generation bevorzugt, in der eigenen Region zu bleiben

Das eher verhaltene Urteil der jungen Ostdeutschen über die beruflichen Zukunftschancen in ihrer Region steht in deutlichem Kontrast zu ihrem Wunsch, am liebsten in der Heimatregion wohnen zu bleiben. In diesem Bedürfnis unterscheiden sich junge Erwachsene aus Ost- und Westdeutschland nicht wesentlich voneinander. Insgesamt wünschen sich 64 Prozent der 15- bis 24-Jährigen, in der eigenen Region wohnen bleiben zu können, lediglich 12 Prozent möchten lieber woanders hinziehen, um dort zu leben und zu arbeiten. In Westdeutschland würden gerne 65 Prozent, in Ostdeutschland 59 Prozent in der eigenen Region wohnen bleiben.

Für Ost- wie Westdeutschland gilt: Je etablierter ein junger Mensch in seinem Beruf ist, desto geringer ist seine Bereitschaft, die eigene Region zu verlassen. So äußern sowohl Berufstätige als auch Auszubildende überdurchschnittlich oft den Wunsch, in der eigenen Region wohnen zu bleiben. Bei Schülern ist dieser Wunsch hingegen deutlich schwächer ausgeprägt – insbesondere bei Schülern aus Ostdeutschland: Nur 46 Prozent von ihnen würden gerne in der eigenen Region wohnen bleiben, von den Schülern in Westdeutschland wünschen sich dies immerhin 60 Prozent. Dass sich Schüler insgesamt weniger stark auf ihre Heimatregion festlegen als Ältere, hängt zum einen damit zusammen, dass sie familiär oftmals weniger gebunden sind als junge Erwachsene, die bereits im Berufsleben stehen; zum anderen damit, dass der Wunsch, Neues kennenzulernen, bei ihnen zumeist stärker ausgeprägt ist. Bei den Schülern aus Ostdeutschland dürfte hinzukommen, dass sie beobachten, dass in vielen Regionen Ostdeutschlands vor allem die gut gebildeten und mobilen jungen Menschen

ihre Heimat verlassen und entweder in die großen Städte Ostdeutschlands oder aber in den Westen ziehen, wo die beruflichen Chancen deutlich attraktiver erscheinen. Weniger großstädtische oder strukturschwache Regionen im Osten verlieren dadurch für junge Menschen zusätzlich an Attraktivität.

Höhere Mobilitätsbereitschaft im Osten wegen besserer Chancen im Westen

Es sind weit mehr diese äußeren Umstände und weit weniger der Wunsch, die eigene Region verlassen zu wollen, die dazu führen, dass de facto deutlich mehr junge Erwachsene Ostdeutschlands ihre Region für die Ausbildung, das Studium oder einen Arbeitsplatz verlassen haben als junge Erwachsene aus Westdeutschland. 19 Prozent der unter 25-jährigen Westdeutschen, die derzeit berufstätig sind, eine Ausbildung machen oder studieren, sind dafür in eine andere Region umgezogen; in Ostdeutschland sind es 30 Prozent. Dies betrifft überdurchschnittlich junge ostdeutsche Frauen: Von ihnen haben 34 Prozent für Ausbildung, Studium oder Arbeitsplatz ihre Heimat verlassen und sind in eine andere Region gezogen.

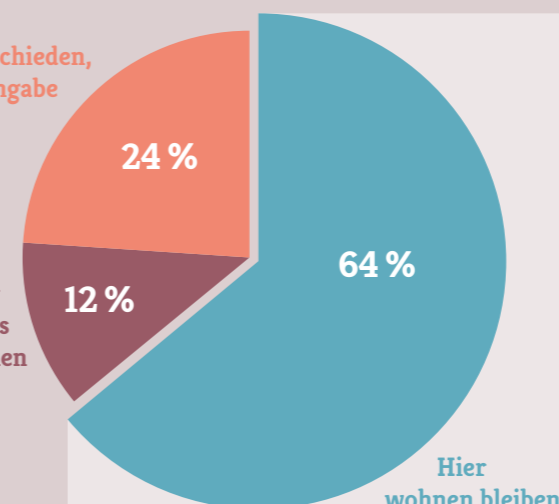
Nach wie vor ist es für die ostdeutsche Bevölkerung auch selbstverständlicher, über einen Umzug nach Westdeutschland nachzudenken, als es umgekehrt für die westdeutsche Bevölkerung in Betracht kommt, in den Osten Deutschlands zu ziehen. So käme für 45 Prozent der unter 25-jährigen ostdeutschen Bevölkerung ein Umzug in den Westen in Frage, 2 Prozent haben dies sogar fest vor. Lediglich für jeden dritten jungen Erwachsenen aus Ostdeutschland kommt ein solcher Umzug in ein westdeutsches Bundesland auf keinen Fall in Frage. Umgekehrt können sich gerade einmal 22 Prozent der jungen westdeutschen Bevölkerung einen Umzug gen Osten vorstellen, 58 Prozent schließen dies hingegen aus.

DIE GROSSE MEHRHEIT MÖCHTE AM LIEBSTEN IN DER REGION BLEIBEN

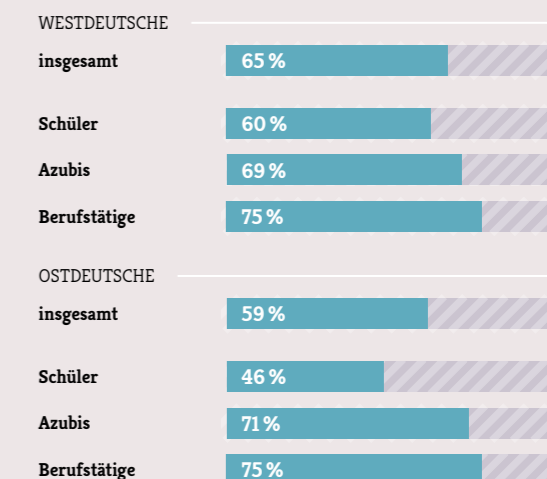
„Wie ist das bei Ihnen: Würden Sie gerne hier in der Region wohnen bleiben, oder würden Sie lieber woanders hinziehen, um dort zu leben und zu arbeiten?“

Unentschieden, keine Angabe

Lieber woanders hinziehen



Es würden gerne in der Region wohnen bleiben:

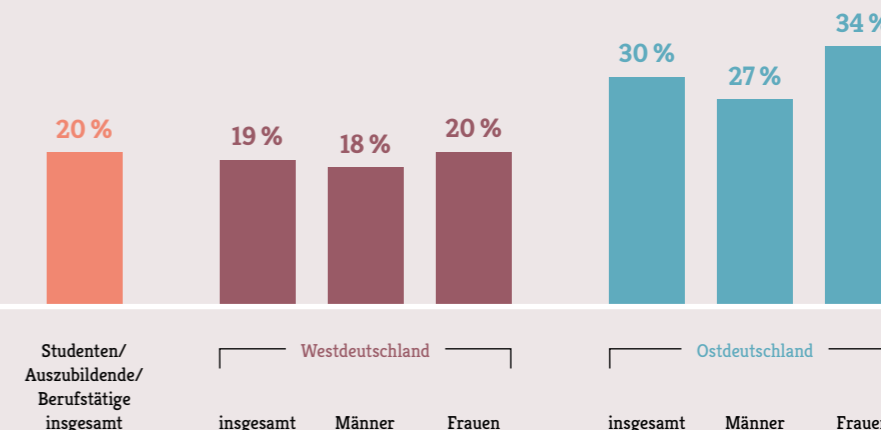


Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

JEDER FÜNFTHE HAT DIE EIGENE REGION VERLASSEN – IM OSTEN FAST JEDER DRITTE

„Wie war das bei Ihnen: Sind Sie für Ihre Ausbildung oder Ihr Studium bzw. Ihren derzeitigen Arbeitsplatz in eine andere Region umgezogen, oder ist das nicht der Fall?“

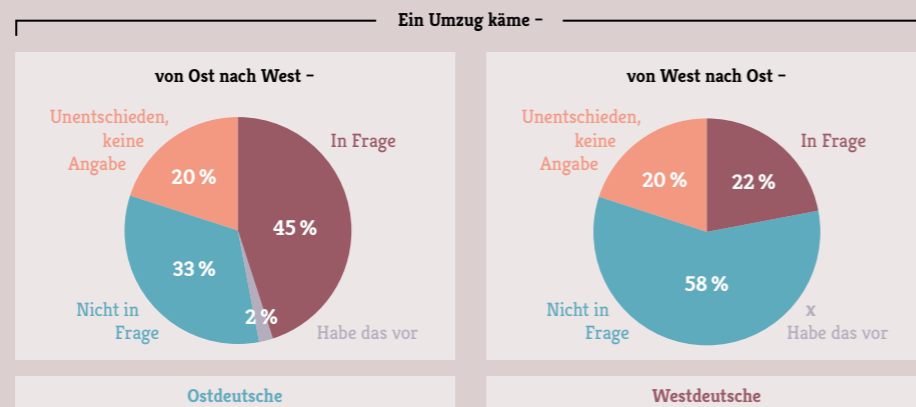
Es sind für ihr Studium/ihre Ausbildung/ihren Arbeitsplatz in eine andere Region umgezogen



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

GRÖßERE MOBILITÄTSBEREITSCHAFT IM OSTEN

„Käme es für Sie in Frage, in ein westdeutsches/ostdeutsches Bundesland zu ziehen, um dort zu leben und zu arbeiten, oder haben Sie das sogar vor, oder käme das für Sie nicht in Frage?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Ein wesentlicher Grund für diese Haltung liegt in der Überzeugung, dass die beruflichen Zukunftschancen für junge Menschen in Westdeutschland eindeutig besser sind als in Ostdeutschland. Eine Auffassung, die mehrheitlich in beiden Teilen des Landes vertreten wird. So halten 54 Prozent der unter 25-jährigen Westdeutschen und 48 Prozent der unter 25-jährigen Ostdeutschen die Berufschancen für ihre Generation im Westen des Landes für besser. Lediglich 1 Prozent der Westdeutschen und auch nur 2 Prozent der Ostdeutschen sehen hingegen den Ostteil des Landes im Vorteil. Immerhin 35 Prozent der jungen ostdeutschen und 28 Prozent der jungen westdeutschen Bevölkerung sehen zwischen Ost und West keinen Unterschied bei den Berufschancen für junge Menschen.

Osten und Westen geteilter Meinung bei Attraktivität von Ostdeutschland

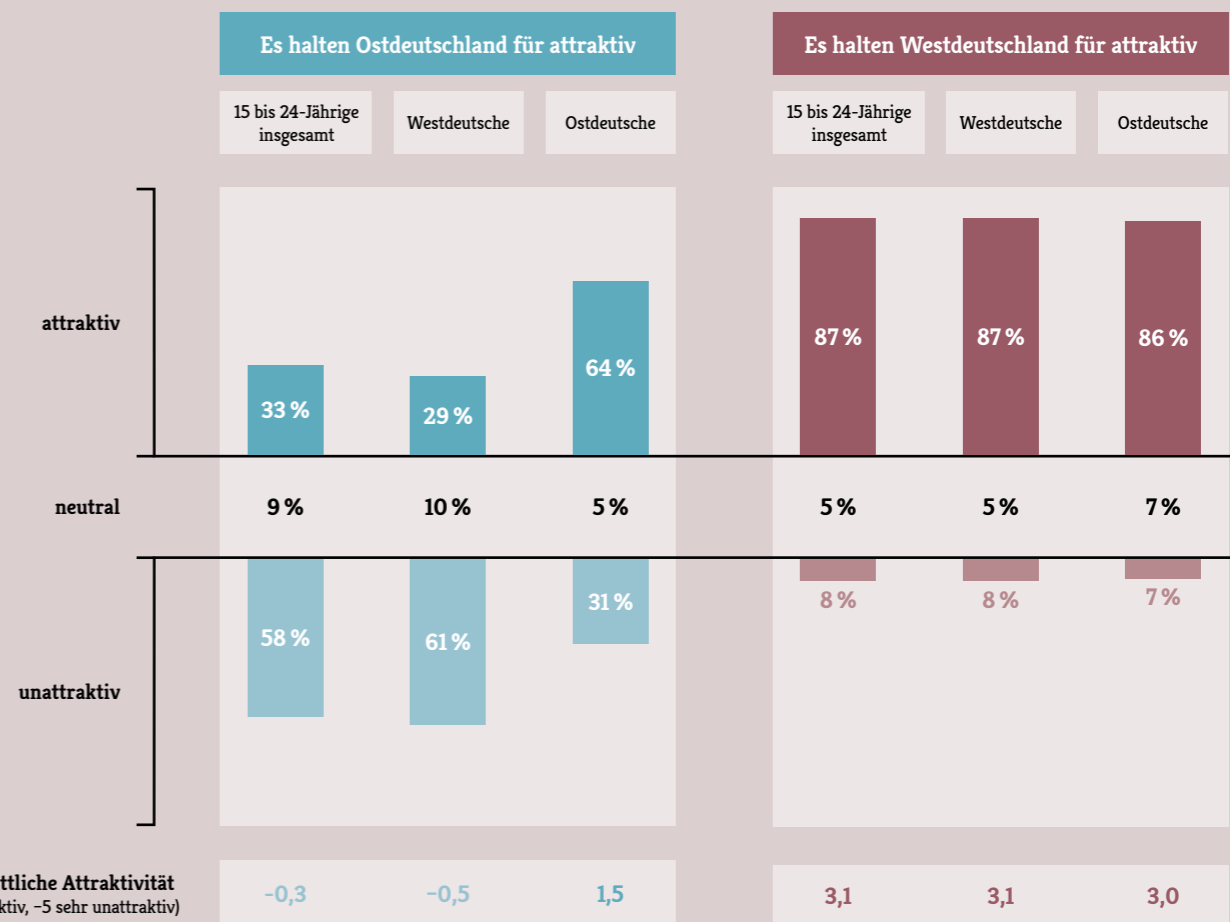
Westdeutschland erscheint für die große Mehrheit der jungen Generation jedoch nicht nur im direkten Vergleich mit Ostdeutschland als deutlich attraktiver, sondern auch in der isolierten Betrachtung. Dies

gilt besonders ausgeprägt aus Sicht junger Westdeutscher, teilweise jedoch auch aus Sicht junger Ostdeutscher. Auf einer Skala von +5 („sehr attraktiv“) bis -5 („sehr unattraktiv“) bewerteten 87 Prozent der unter 25-jährigen Westdeutschen die Attraktivität des eigenen Landesteils für junge Menschen, die dort arbeiten oder eine Ausbildung machen wollen, positiv, lediglich 8 Prozent negativ. Das Urteil der gleichaltrigen ostdeutschen Bevölkerung fällt nahezu identisch aus. Im Durchschnitt wählen junge Westdeutsche die Skalenstufe 3,1, junge Ostdeutsche die Skalenstufe 3,0.

Die Beurteilung der Attraktivität Ostdeutschlands fällt hingegen im Osten und Westen des Landes völlig unterschiedlich aus: 64 Prozent der 15- bis 24-jährigen Ostdeutschen, aber nur 29 Prozent der jungen Westdeutschen halten Ostdeutschland für einen attraktiven Standort für junge Menschen, um dort zu arbeiten oder eine Ausbildung zu machen. Umgekehrt fällen 31 Prozent der jungen Ostdeutschen, aber nahezu doppelt so viele junge Westdeutsche ein negatives Urteil. Im Durchschnitt fällt das Urteil der jungen Erwachsenen aus Ostdeutschland somit positiv aus (Skalenstufe 1,5), das Urteil junger Westdeutscher jedoch negativ (Skalenstufe -0,5).

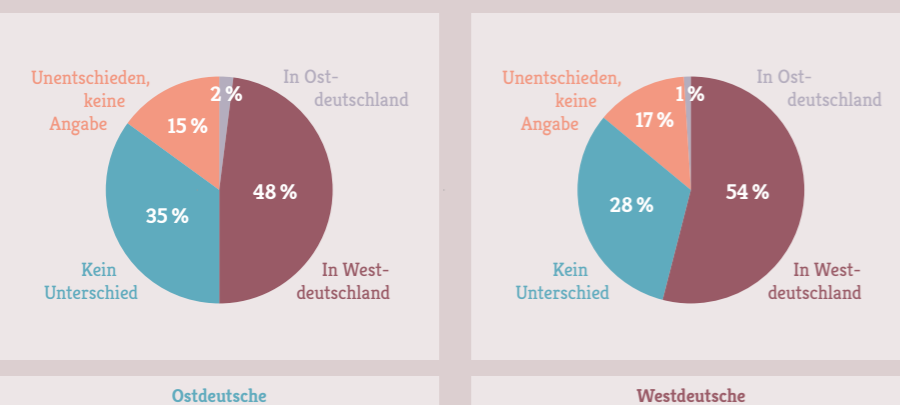
WESTDEUTSCHLAND DEUTLICH ATTRAKTIVER

„Für wie attraktiv halten Sie Ostdeutschland/Westdeutschland für junge Menschen, um dort zu arbeiten oder eine Ausbildung zu machen? Bitte sagen Sie es mir nach diesem Bildblatt hier. +5 würde bedeuten, Sie halten Ostdeutschland/Westdeutschland für einen sehr attraktiven Arbeitsort für junge Menschen, und -5, Sie halten Ostdeutschland/Westdeutschland für einen sehr unattraktiven Arbeitsort für junge Menschen. Welche Stufe würden Sie wählen?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

MEHR CHANCEN IM WESTEN



„Wo sind die beruflichen Zukunftschancen für junge Menschen Ihrer Meinung nach besser: in Ostdeutschland oder in Westdeutschland, oder sehen Sie da keinen Unterschied?“

Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Aus Sicht der jungen Generation sprechen nahezu alle Faktoren, die die Arbeitswelt betreffen, für Westdeutschland – insbesondere die Verdienst- und Karrieremöglichkeiten, das generelle Angebot an Arbeits- und Ausbildungsplätzen sowie die Attraktivität der angebotenen Ausbildungsplätze. Interessanterweise spricht für die Mehrheit der jungen Erwachsenen jedoch auch die Lebensqualität mehr für West- als für Ostdeutschland: 54 Prozent der unter 25-Jährigen meinen, dass man eine hohe Lebensqualität eher in Westdeutschland findet, lediglich 4 Prozent sehen hier den Osten im Vorteil. Bei den Verdienstmöglichkeiten sprechen sich sogar 69 Prozent für Westdeutschland aus und nur 2 Prozent für den Osten. Ein großes Angebot an Arbeitsplätzen vermuten 63 Prozent eher in Westdeutschland, nur 4 Prozent eher in Ostdeutschland. So denken auch 54 Prozent, eine große Zahl interessanter Unternehmen eher in Westdeutschland zu finden, nur 2 Prozent glauben das für Ostdeutschland. Bei den Karrierechancen beträgt das Verhältnis 52 zu 4 Prozent, bei der Vielzahl interessanter Ausbildungsplätze 49 zu 3 Prozent.

Nicht ganz so eindeutig fällt das Meinungsbild dazu aus, wo man eher spannende Start-up-Unternehmen findet. Eine relative Mehrheit ist überzeugt, dass es hier keine Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland gibt; bei der Frage nach den besseren Universitäten sieht sogar die eindeutige Mehrheit keine Unterschiede. Einen klaren Standortvorteil für Ostdeutschland sieht die junge Bevölkerung lediglich beim bezahlbaren Wohnraum. So meinen 72 Prozent der unter 25-Jährigen, dass es eher in Ostdeutschland bezahlbare Wohnungen und Häuser gibt, nur 5 Prozent erwarten dies eher in Westdeutschland. Auch ein gutes Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten sowie familienfreundliche Unternehmen erwarten mehr junge Erwachsene in Ostdeutschland als in Westdeutschland zu finden. Die Mehrheit glaubt jedoch, dass es hier jeweils keine großen Unterschiede zwischen Ost und West gibt.

Bemerkenswert ist, dass sich das Urteil der jungen west- und ostdeutschen Bevölkerung nicht wesentlich unterscheidet. Das Selbstbild fällt zwar sowohl in Westdeutschland als auch in Ostdeutschland

jeweils tendenziell positiver, aber keineswegs grundsätzlich anders aus als das Außenbild. In den Verdienstmöglichkeiten sehen junge Ostdeutsche sogar einen noch größeren Vorteil von Westdeutschland, als dies im Urteil junger Westdeutscher der Fall ist. Ansonsten fallen im Bild über Westdeutschland am ehesten die Auffassungen über die Lebensqualität, die Vielzahl an interessanten Ausbildungsplätzen sowie über das Angebot an guten Universitäten auseinander. Alle diese Aspekte werden von den jungen Westdeutschen sehr viel stärker mit Westdeutschland assoziiert als von jungen Ostdeutschen. Das heißt umgekehrt jedoch nicht, dass junge Ostdeutsche diese Aspekte eher in ihrem Landesteil zu finden glauben. Vielmehr ist bei ihnen der Anteil deutlich höher als unter den Westdeutschen, die hier keine Unterschiede zwischen Ost und West ausmachen.

Ost und West sind sich einig: Unterschiede in Lebensverhältnissen sind groß

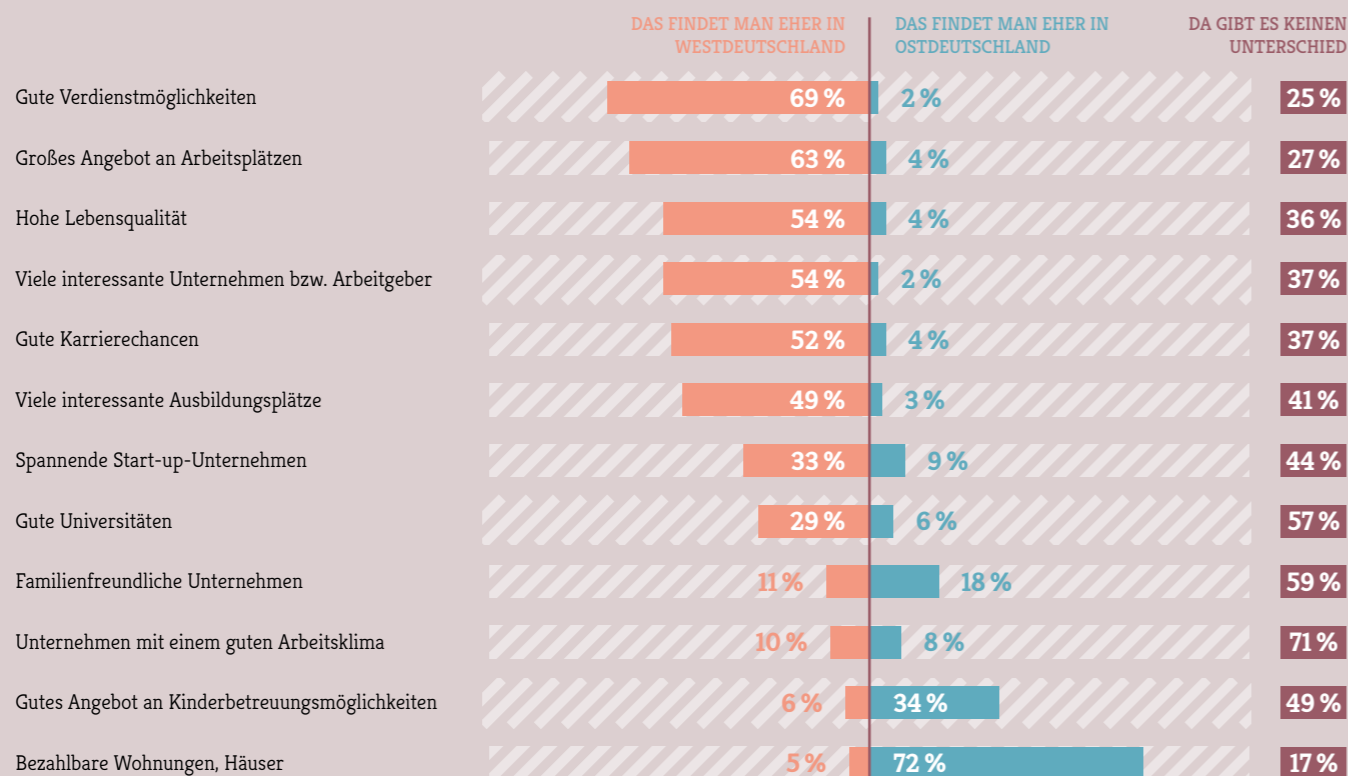
Das Urteil über Ostdeutschland unterscheidet sich zwischen den jungen Ost- und Westdeutschen kaum voneinander. Lediglich bei den Einschätzungen, wo es eher familienfreundliche Unternehmen

oder Unternehmen mit einem guten Arbeitsklima sowie ein gutes Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten gibt, gehen die Urteile in West und Ost deutlich auseinander. Bei all diesen Aspekten meinen signifikant mehr 15- bis 24-jährige Ostdeutsche, dass man dies eher in Ostdeutschland als in Westdeutschland findet, als Gleichaltrige aus dem Westen.

In Bezug auf die Wirtschafts- und Lebensverhältnisse in Ost und West unterscheiden sich die Urteile der jungen Generation in beiden Landesteilen etwas stärker: So ist die Mehrheit der jungen Generation in Ostdeutschland nach wie vor überzeugt, dass es hier große oder sogar sehr große Unterschiede gibt. Die junge Generation Westdeutschlands geht demgegenüber wesentlich stärker von einer Angleichung aus. Doch auch 41 Prozent der jungen Generation in Westdeutschland sind überzeugt, dass es noch große oder sehr große Unterschiede in den Wirtschafts- und Lebensverhältnissen zwischen West und Ost gibt, in Ostdeutschland sind es 55 Prozent. 45 Prozent im Westen und 38 Prozent im Osten glauben hingegen, dass es mittlerweile nur noch geringe oder gar keine Unterschiede mehr gibt.

FÜR WESTDEUTSCHLAND SPRECHEN VOR ALLEM DIE ARBEITSBEDINGUNGEN – ABER AUCH DIE LEBENSQUALITÄT

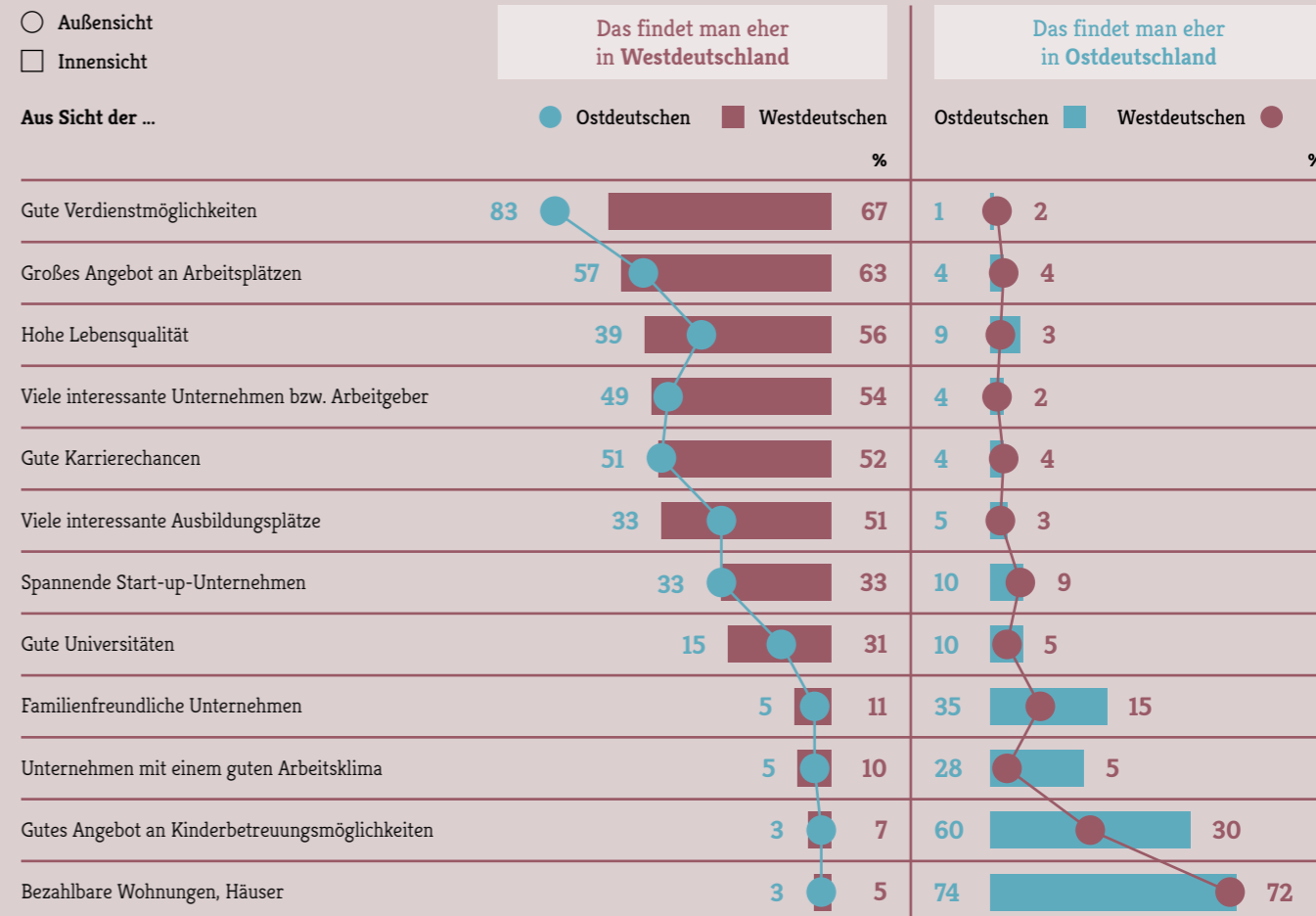
„Das ist sicher nicht ganz einfach zu sagen, aber wenn Sie einmal an die Arbeits- und Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland denken: Was meinen Sie, was findet man eher in Westdeutschland und was eher in Ostdeutschland? Bitte verteilen Sie die Karten entsprechend auf das Blatt hier. Karten, bei denen Sie meinen, da gibt es keinen Unterschied, legen Sie auf das unterste Feld. Wenn Sie sich bei einer Karte nicht entscheiden können, legen Sie sie einfach beiseite!“



An 100 fehlende Prozent: unentschieden, keine Angabe

Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

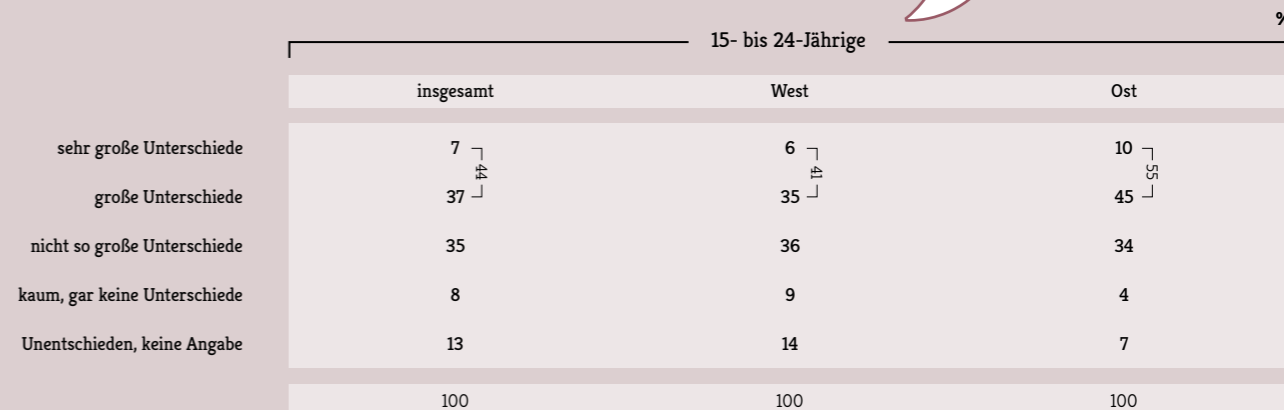
VORTEIL WESTDEUTSCHLAND



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

DIE JUNGE GENERATION IN OSTDEUTSCHLAND SIEHT EINE GROSSE KLUFF ZWISCHEN OST UND WEST, SOWOHL BEI DEN WIRTSCHAFTS- UND LEBENSVERHÄLTNISSEN ...

„Wenn Sie einmal die Wirtschafts- und Lebensverhältnisse im Osten und Westen Deutschlands miteinander vergleichen: Wie groß sind da Ihrer Meinung nach die Unterschiede? Würden Sie sagen, es gibt zwischen Ost und West ...“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

... ALS AUCH BEI DEN MENTALITÄTEN

„Wenn Sie einmal die Deutschen im Osten des Landes mit den Deutschen im Westen vergleichen, wie sie denken: Wie groß sind Ihrer Meinung nach die Unterschiede? Würden Sie sagen, es gibt zwischen Ost- und Westdeutschen ...“

	15- bis 24-Jährige		
	insgesamt	West	Ost
sehr große Unterschiede	7	6	8
große Unterschiede	34	33	42
nicht so große Unterschiede	38	38	35
kaum, gar keine Unterschiede	7	7	9
Unentschieden, keine Angabe	14	16	6
	100	100	100

Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Ähnlich fallen die Einschätzungen bei der Frage nach den Mentalitäten aus: Auch hier sieht die Mehrheit der jungen Ostdeutschen große oder sehr große Unterschiede zwischen West und Ost, während die junge westdeutsche Bevölkerung sehr viel stärker von einer Angleichung der Mentalitäten ausgeht. 45 Prozent der unter 25-jährigen Westdeutschen sehen zwischen den Ostdeutschen und Westdeutschen – in dem, wie sie sind und wie sie denken – nur wenige oder gar keine Unterschiede, 39 Prozent von ihnen bezeichnen die Unterschiede als groß oder sehr groß. Von den jungen Erwachsenen aus Ostdeutschland empfindet hingegen jeder Zweite die Mentalitätsunterschiede als (sehr) groß, nur 44 Prozent als gering.

Nach 30 Jahren Mauerfall: vereint bei persönlichen Sorgen – geteilt bei allgemeinen Sorgen

Nach wie vor empfindet die ostdeutsche Bevölkerung die Trennung zwischen Ost und West als gravierender als die westdeutsche Bevölkerung. Die aktuellen Befunde belegen, dass die junge Generation dies nicht wesentlich anders beurteilt als die mittlere oder ältere Generation. Doch diese gefühlte Kluft hält einer empirischen Prüfung nur bedingt stand. Sowohl im Wertekanon als auch im persönlichen Sorgenkatalog stimmen junge Erwachsene aus West- und Ostdeutschland in fast allen Dimensionen überein. Sowohl die Lebensziele als auch die persönlichen Sorgen werden von jungen

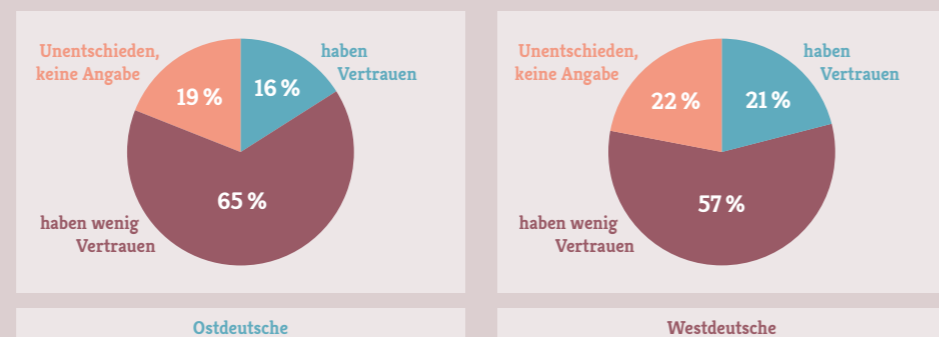
Ostdeutschen und jungen Westdeutschen in weitgehender Übereinstimmung formuliert. Unterschiede in dem, was einem im Leben wichtig ist oder einem persönlich die größten Sorgen bereitet, finden sich zumeist nur im Detail. Etwas anders fällt der Vergleich des allgemeinen Sorgenkatalogs zwischen der jungen ostdeutschen und der jungen westdeutschen Generation aus. Bei dem, was einem politisch oder gesellschaftlich derzeit die größten Sorgen bereitet, gibt es einige bemerkenswerte Unterschiede. So machen sich die unter 25-jährigen Ostdeutschen weit überdurchschnittlich Sorgen, dass der Islam in Deutschland an Einfluss gewinnt, dass Deutschland in einen Krieg hineingezogen werden könnte und dass Gewalt und Kriminalität zunehmen, zudem aber auch über die Geflüchtetsituation sowie den demographischen Wandel. Umgekehrt machen sich junge Ostdeutsche weit weniger als junge Westdeutsche Sorgen über den Klimawandel, einen möglichen wirtschaftlichen Abschwung oder über die Zunahme nationalistischer Strömungen in vielen Ländern.

Junge West- und Ostdeutsche unterscheiden sich nicht grundsätzlich in dem, was ihnen derzeit politisch Sorgen bereitet, sondern vielmehr in der Gewichtung einzelner Themen. Zudem ist das Misstrauen junger Ostdeutscher gegenüber dem Staat und seinen Institutionen etwas stärker ausgeprägt als im Westen. Noch weniger als die junge westdeutsche Generation vertraut die junge ostdeutsche darauf, dass die Politik die Interessen ihrer Generation ausreichend berücksichtigt.

WENIGER VERTRAUEN IM OSTEN

„Vertrauen Sie darauf, dass die Politik auch die Interessen Ihrer Generation ausreichend berücksichtigt, oder haben Sie nur wenig Vertrauen?“

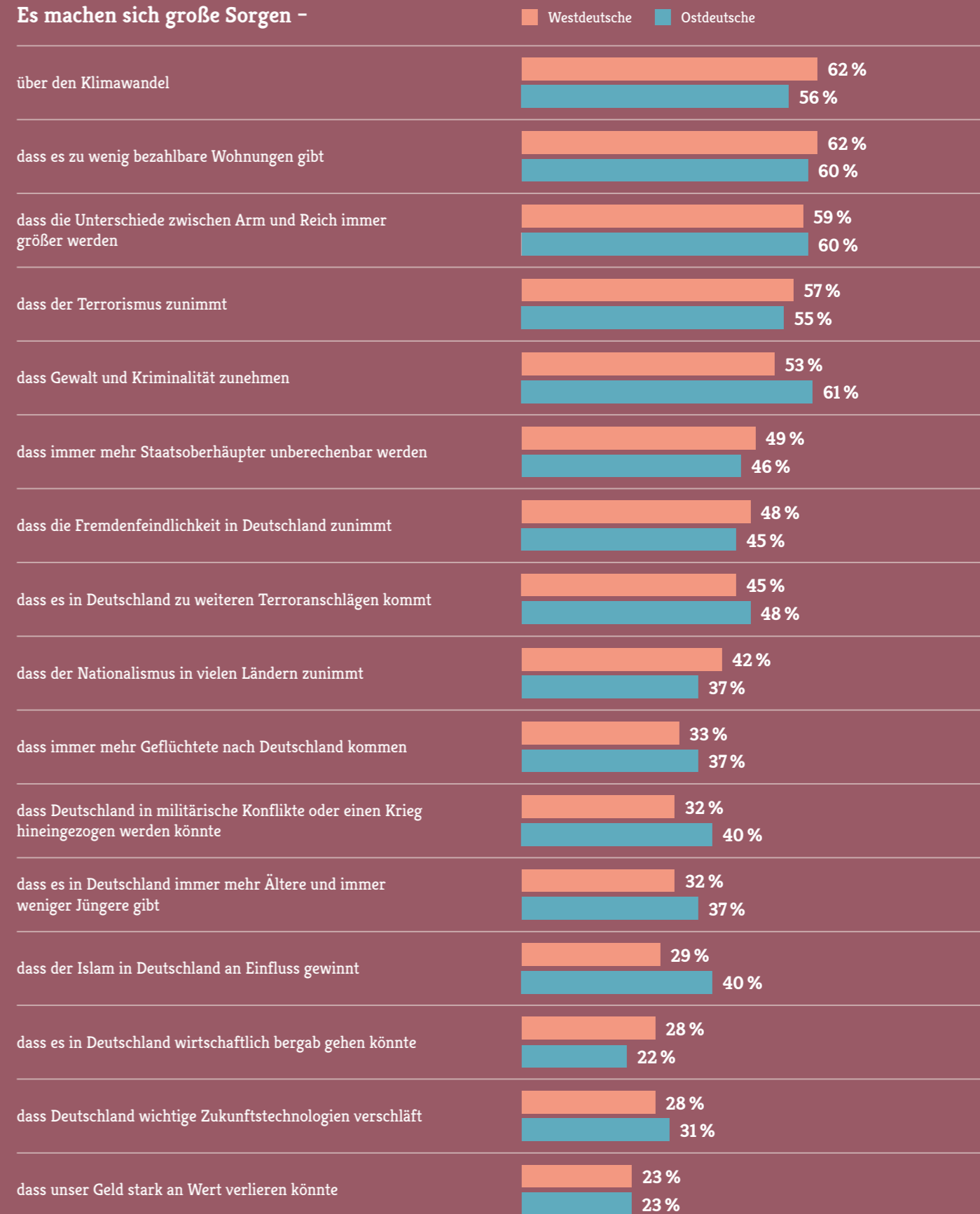
Darauf, dass die Politik auch die Interessen der jungen Generation berücksichtigt –



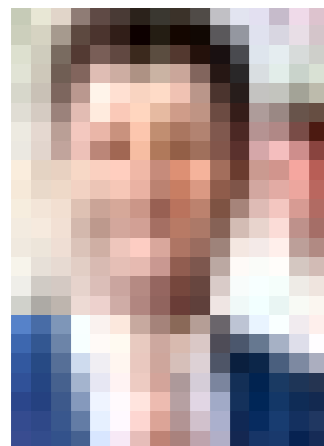
Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

SORGEN WEST – SORGEN OST

Es machen sich große Sorgen –



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204



Gastkommentar

Christian Hirte, MdB

Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für Wirtschaft und Energie
 Beauftragter der Bundesregierung für die neuen Bundesländer
 Beauftragter der Bundesregierung für den Mittelstand

Das Nachrichtenmagazin U.S. News & World Report erstellt in großen globalen Umfragen jedes Jahr ein Ranking der lebenswertesten Länder, den „Best Countries Report“. Deutschland liegt in der jüngsten Erhebung auf Platz vier. Das britische Commonwealth-Ministerium erstellte vor wenigen Jahren, im Jahr 2016, einen „Youth Development Index and Report 2016“. In der Summe aller Eigenschaften wurde Deutschland zum Land mit den größten Zukunftschancen für Menschen zwischen 15 und 30 Jahren erkoren – unter 183 untersuchten Ländern.

Die junge Generation, die auch die McDonald's Ausbildungsstudie in den Blick nimmt, hat trotz aller Herausforderungen beste Chancen. Dies gilt auch und gerade für die neuen Länder. Das Krebsübel der Massenarbeitslosigkeit, mit dem etwa noch die Schüler konfrontiert waren, die in den 1990er Jahren den Schulabschluss machten, ist weitgehend besiegt. Die insgesamt hohe Lebenszufriedenheit, die die vorliegende Studie aufzeigt, unterstreicht das nochmals. Auch die gute Bewertung der eigenen wirtschaftlichen Lage ist ein Ausdruck dessen. Viele Sorgen um den sozialen Status sind konsequenterweise im Verlauf der letzten Jahre kleiner geworden.

Die individuell gute Lage ändert nichts daran, dass gerade junge Menschen Ängste haben. Diese beziehen sich mittlerweile weniger auf den eigenen Status, sondern auf globale und gesellschaftspolitisch grundsätzliche Themen. Wenn man so will, wird in diesen Zahlen die „Rückkehr der großen Politik“ sichtbar. Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen wie die Bewegung „Fridays for Future“ sind daher ein geradezu logischer weiterer Schritt. Das, was junge Menschen gegenüber der Politik adressieren möchten, sind weniger Fragen der Verteilung als Fragen nach der grundsätzlichen Zukunft der Menschen. Diese Verschiebung der Werte-Achse ist in der Politik, wohl auch aus Altersgründen, bisher nicht vollzogen. Das schwindende Vertrauen in Politik ist daher erklärbar – die eigene Haltung der jungen Generation findet in der Politik keine hinreichende Repräsentation.

Auch 30 Jahre nach der friedlichen Revolution zeigt die Ausbildungsstudie in einigen Bereichen, dass Erwartungen, Sichtweisen und Bewertungen zwischen Ost und West deutlich auseinanderliegen. Die hohe Mobilitätsbereitschaft ist sicher eine Ursache für weiterhin stattfindende Wanderungsbewegungen. In einer zusammenrückenden Welt würde ich dies jedoch keinesfalls als einen Makel deuten. Einige westdeutsche Regionen haben fraglos eine immense Strahlkraft – Regionen wie München, Stuttgart oder

das Rhein-Main-Gebiet zählen zu den dynamischsten Regionen Europas und haben in der gesamten Welt einen Rang und Ruf. Sie sind in logischer Konsequenz für junge Menschen ein Anziehungspunkt; übrigens unabhängig davon, ob man aus der Lausitz oder der Lüneburger Heide stammt. In der Rangliste der attraktivsten „Schwarmstädte“, die besonders junge Menschen anziehen, lagen zuletzt auf den ersten drei Plätzen mit Chemnitz, Magdeburg und Schwerin ostdeutsche Städte. Spätestens in der Phase der Familiengründung können ostdeutsche Städte und Gemeinden viele Stärken im Wettbewerb der Regionen ins Feld führen.

Nachdenklicher stimmen die Bewertungen über das Vertrauen in Staat und Politik. Insgesamt sollte uns die wachsende Distanz junger Menschen gegenüber dem Staat auf den Plan rufen. Denn es geht dabei nicht darum, ob künftig die eine Partei davon profitieren, die andere darunter leiden kann. Wenn das Grundvertrauen in Institutionen und der Glaube, dass man repräsentiert wird, schwinden, dann erodiert nach und nach das gesamte System. Gerade in Ostdeutschland wissen auch junge Menschen, die die friedliche Revolution nicht selbst erlebt haben, welche Folgen eine solche Erosion haben kann. Die damit verbundene Unsicherheit verstärkt nochmals Unsicherheiten und Ängste – diesen Kreislauf muss Politik deshalb ernst nehmen. Die Daten über den eigenen sozialen Status haben gezeigt, dass dies nicht mit anderen staatlichen Transfers zu bewältigen ist. Das Vertrauen ist keine Frage des Geldes. Es ist – gerade in Ost- und Mitteldeutschland – eine Frage des Ernstnehmens und der Berücksichtigung der Themen und Haltungen dieser Menschen.

Gleichwertige Lebensverhältnisse sind aus meiner Sicht der Schlüssel für den Aufbau dieses Vertrauens. Diese Gleichwertigkeit ist nicht allein eine Frage von Ost und West, sondern auch von Stadt und Land. Bezogen auf Ostdeutschland ist damit auch die Frage der Repräsentanz – etwa von Menschen in Führungspositionen – verbunden. All dies sind langwierige und mühsame Prozesse, die wir auf uns nehmen müssen und wollen. Denn letztlich setzt dieser Staat, der Vertrauen braucht, die Bedingungen dafür, dass auch der gute soziale Status erhalten werden kann.



ENTSPANNTER BLICK AUF DIE DIGITALISIERUNG

Während in der öffentlichen Diskussion oft der Eindruck vermittelt wird, die Deutschen stünden der Digitalisierung der privaten wie beruflichen Lebenswelten überwiegend skeptisch gegenüber und fürchteten vor allem negative Folgen für die Sicherheit ihrer Arbeitsplätze, haben Untersuchungen des Allensbacher Instituts zuletzt immer wieder belegen können, dass die Mehrheit der Bevölkerung der Zukunft der Digitalisierung eher gelassen entgegenseht. Dass diese Einschätzung von der jungen Generation in besonderem Maße geteilt wird,

dürfte nicht überraschen. Bereits die letzte McDonald's Ausbildungsstudie konnte zeigen, dass die Jüngeren den digitalen Wandel überwiegend positiv bewerten. Dieses Urteil wird durch die aktuelle Studie noch einmal bekräftigt: Waren 2017 49 Prozent der 15- bis 24-Jährigen überzeugt, dass die Digitalisierung für die Gesellschaft in Deutschland mehr Vorteile mit sich bringt, sind es aktuell sogar 54 Prozent. Umgekehrt hat sich der Anteil derer, die von negativen gesellschaftlichen Auswirkungen ausgehen, von 12 auf 10 Prozent verringert.

MEHR VORTEILE FÜR DIE GESELLSCHAFT DURCH DIE DIGITALISIERUNG

„Das Internet und andere digitale Technologien spielen heutzutage ja eine immer größere Rolle. Was glauben Sie, wie sich die Digitalisierung auf unsere Gesellschaft, auf unser gesellschaftliches Zusammenleben auswirkt? Bringt die Digitalisierung für die Gesellschaft in Deutschland mehr Vorteile oder mehr Nachteile mit sich?“

Die Digitalisierung bringt für die Gesellschaft in Deutschland ...

- mehr Vorteile
- mehr Nachteile



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 7259 und 8204

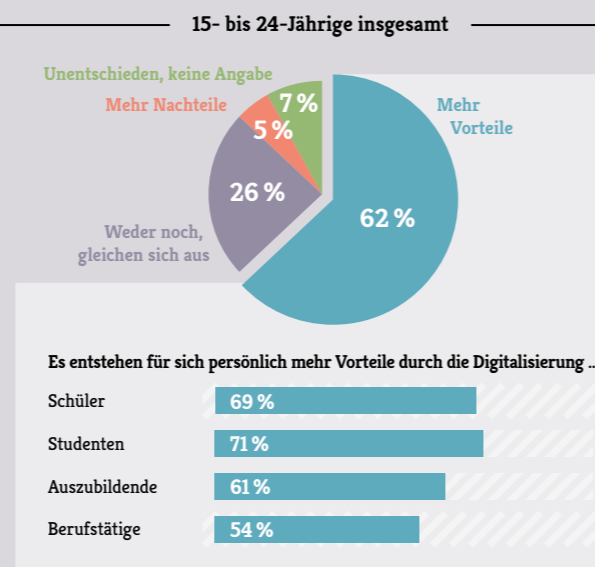
Ja zu Digitalisierung, aber nein zu ständiger Erreichbarkeit im Job

Noch positiver fällt die persönliche Bilanz aus: 62 Prozent der unter 25-Jährigen gehen davon aus, dass die Digitalisierung für sie persönlich mehr Vorteile hat, lediglich 5 Prozent glauben, dass für sie persönlich die Nachteile überwiegen. Die Einschätzung, dass die Vorteile durch die Digitalisierung überwiegen, teilen mehrheitlich alle unter 25-Jährigen. Schüler und Studenten sind jedoch überdurchschnittlich überzeugt, dass die persönlichen Vorteile überwiegen. 71 Prozent der Studenten und 69 Prozent der Schüler ziehen die Bilanz, dass die Digitalisierung für sie persönlich mehr Vorteile als Nachteile mit sich bringt.

Doch trotz dieses insgesamt sehr positiven Fazits über die allgemeinen wie persönlichen Auswirkungen der Digitalisierung werden einige der damit verbundenen Entwicklungen durchaus kritisch bewertet. Dazu zählen die ständige Erreichbarkeit sowie die Gefahr, dass soziale Kontakte leiden könnten. So findet es die Hälfte der jungen Generation bedenklich, wenn Berufstätige auch außerhalb der Arbeitszeiten über E-Mail oder per Handy erreichbar sein müssen. Jeder Zweite sieht diese Entwicklung kritisch, nur 37 Prozent finden dies nicht weiter schlimm. Vor allem Frauen empfinden die ständige Erreichbarkeit als problematisch: 58 Prozent der 15- bis 24-jährigen Frauen sehen es kritisch, wenn Berufstätige für Kunden oder Vorgesetzte auch außerhalb der Dienstzeiten erreichbar sein müssen. Von den 15- bis 24-jährigen Männern teilen diese Einschätzung nur 42 Prozent, ebenso viele haben damit weniger Probleme. Auch Schüler sehen die ständige Erreichbarkeit von Berufstätigen außerhalb ihrer Arbeitszeiten überdurchschnittlich gelassen. Überproportional kritisch fällt hingegen das Urteil der Berufstätigen aus.

DIE PERSÖNLICHE BILANZ FÄLLT NOCH POSITIVER AUS

„Wie sehen Sie das für sich persönlich: Bringt die Digitalisierung für Sie persönlich mehr Vorteile oder mehr Nachteile mit sich?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Schlechtes Gewissen durch zu viele soziale Medien – Hälfte macht bewusst Smartphone aus

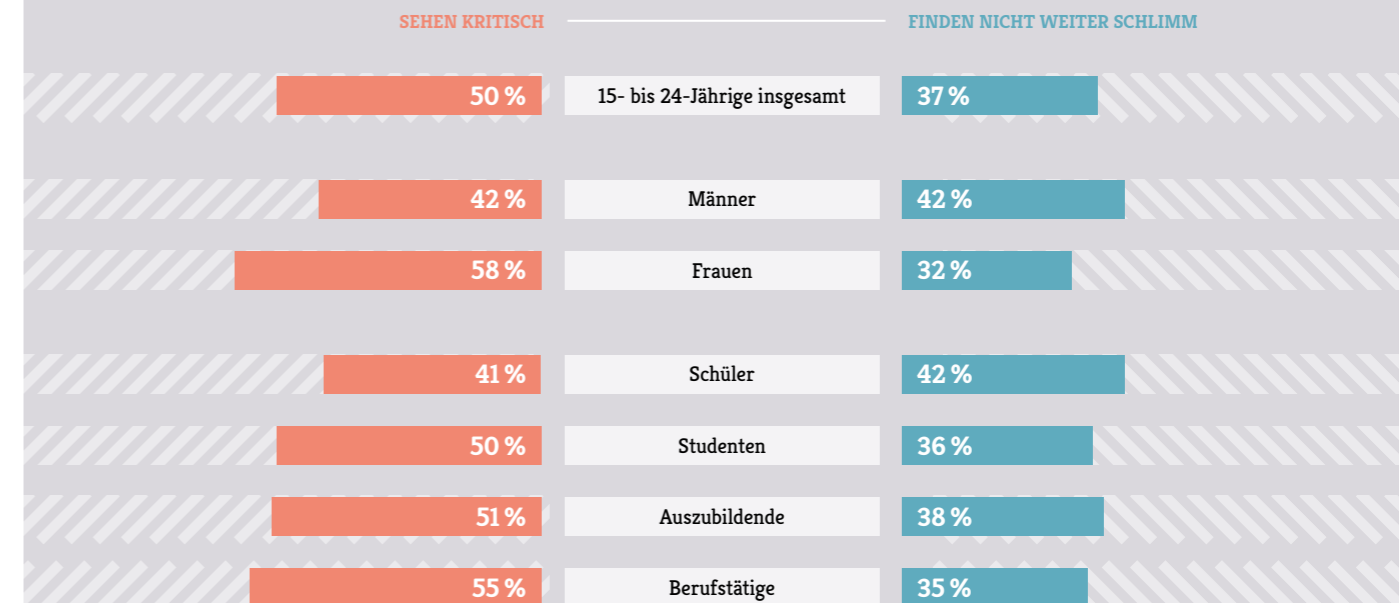
Fast jeder Zweite unter 25-Jährige berichtet zudem davon, dass er häufig oder ab und zu das Gefühl hat, Freunde oder die Familie zu vernachlässigen, weil er zu viel Zeit mit sozialen Medien verbringt. Weitere 31 Prozent haben diesen Eindruck zumindest selten, nur gut jedem Fünften ist dieses Gefühl völlig fremd.

Dieses latente Gefühl des Unwohlseins, zu viel Zeit mit den sozialen Medien zu verbringen, findet sich bei allen unter 25-Jährigen in ähnlich hohem Maße. Leicht überdurchschnittlich haben junge Frauen diesen Eindruck: Von ihnen geben 47 Prozent zu Protokoll, dass sie häufiger oder ab und zu das Gefühl haben, durch ihre intensive Beschäftigung mit sozialen Medien Freunde oder die Familie zu vernachlässigen; von den jungen Männern sagen dies 44 Prozent.

DIE STÄNDIGE ERREICHBARKEIT WIRD EHER KRITISCH GESEHEN

Dass manche Berufstätige auch außerhalb der Arbeitszeiten über E-Mail oder Handy erreichbar sein müssen ...

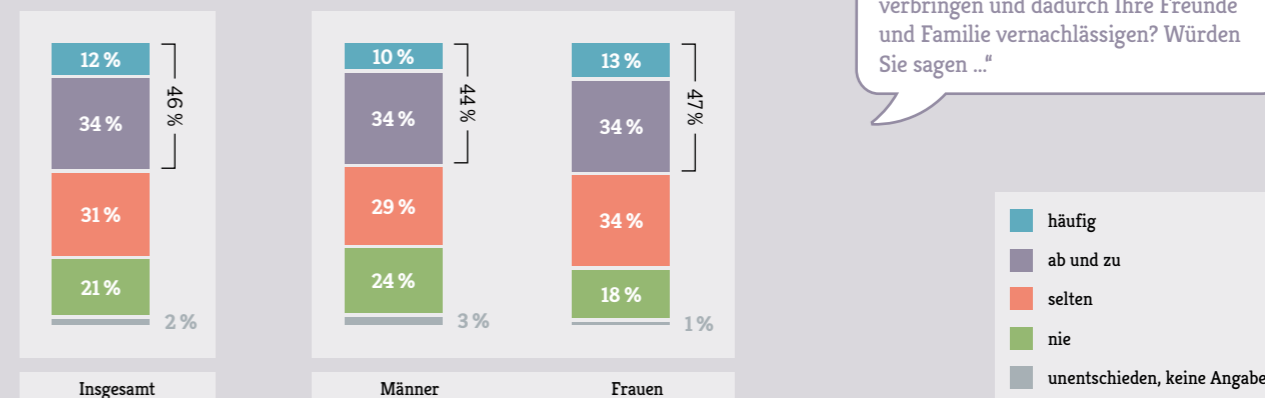
„Manche Berufstätige müssen ja auch außerhalb der Arbeitszeiten über E-Mail oder Handy erreichbar sein, z. B. für Kunden, Kollegen oder ihren Vorgesetzten. Sehen Sie das kritisch, oder finden Sie das nicht weiter schlimm?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

ZU VIEL ZEIT MIT SOZIALEN MEDIEN?

„Wie häufig hatten Sie schon das Gefühl, dass Sie zu viel Zeit mit sozialen Medien verbringen und dadurch Ihre Freunde und Familie vernachlässigen? Würden Sie sagen ...“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Junge Erwachsene, die häufiger das unguete Gefühl haben, zu viel Zeit mit sozialen Medien zu verbringen, ziehen daraus jedoch nur unwesentlich häufiger als andere die Konsequenz, ihr Handy oder Smartphone zumindest zeitweise ganz auszuschalten. 53 Prozent derer, die häufiger das Gefühl haben, zu viel Zeit mit sozialen Medien zu verbringen, schalten ihr Smartphone regelmäßig bewusst stumm oder ganz aus, um sich auf etwas zu konzentrieren oder nicht gestört zu werden. Von allen 15- bis 24-Jährigen machen dies 48 Prozent häufig oder ab und zu, weitere 33 Prozent zumindest selten. Frauen nehmen sich deutlich häufiger als Männer eine bewusste Auszeit von den digitalen Geräten.

Junge Männer sehen ihre berufliche Zukunft eher von der Digitalisierung verändert als Frauen

Unter 25-jährige Frauen schätzen zudem auch den Einfluss digitaler Medien auf den eigenen Beruf geringer ein als gleichaltrige Männer. Nur 39 Prozent der 15- bis 24-jährigen Frauen, aber jeder zweite Mann dieses Alters erwarten, dass sich ihr Beruf durch das Internet und andere digitale Technologien in den nächsten Jahren stark oder sogar sehr stark verändern wird. Insgesamt sind 45 Prozent der jungen Erwachsenen überzeugt, dass sich ihr jetziger oder zukünftiger Beruf durch die Digitalisierung wandeln wird; 42 Prozent gehen hingegen bestenfalls von geringen Einflüssen aus. Verglichen mit der letztmaligen Erhebung aus dem Jahr 2017

hat sich der Anteil der unter 25-Jährigen, die von einer starken Veränderung ihres Berufs infolge der Digitalisierung ausgehen, leicht erhöht. Vor zwei Jahren gingen 42 Prozent davon aus, dass sich ihr Beruf durch das Internet und andere digitale Medien stark oder sehr stark verändern wird. Vor vier Jahren waren es hingegen mit 51 Prozent deutlich mehr.

Ohne Technik geht es nicht

Für die große Mehrheit der jungen Generation gehört der Umgang mit digitalen Technologien so sehr zu ihrem Alltag, dass ihnen oft die Vorstellungskraft fehlt, dass diese für sie alltäglichen Technologien prägenden Einfluss auf ihren Beruf haben sollen. Entsprechend erwarten viele von ihnen auch keine gravierenden Auswirkungen der Digitalisierung auf ihre beruflichen Chancen und Möglichkeiten. So sind 44 Prozent der 15- bis 24-Jährigen überzeugt, dass die zunehmende Digitalisierung der Arbeitswelt keine Auswirkungen auf ihre Berufschancen haben wird. Immerhin 38 Prozent glauben, dass die Digitalisierung für ihre beruflichen Möglichkeiten ein Chancenszenario ist, nur 5 Prozent vermuten, dass sich ihre Berufschancen dadurch eher verschlechtern. Besonders zuversichtlich, dass die Digitalisierung die eigenen Berufschancen erhöht, sind Studenten: Von ihnen erwartet jeder Zweite eine Verbesserung der eigenen beruflichen Chancen und Möglichkeiten, von den Schülern immerhin 43 Prozent.

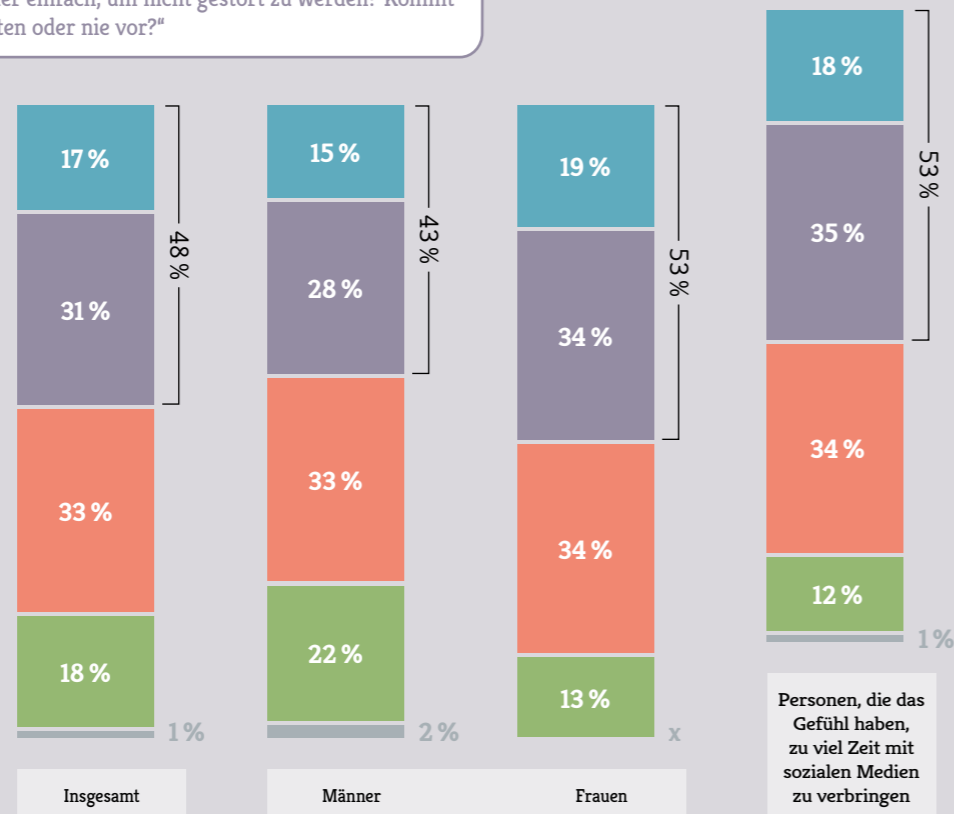
BEWUSSTE AUSZEIT

„Wenn Sie jetzt einmal an Ihre Freizeit denken: Wie häufig kommt es da vor, dass Sie Ihr Handy bzw. Smartphone bewusst stumm schalten oder ganz ausmachen, um sich auf etwas zu konzentrieren, oder einfach, um nicht gestört zu werden? Kommt das bei Ihnen häufig, ab und zu, selten oder nie vor?“

Es schalten ihr Handy bzw. Smartphone bewusst stumm oder ganz aus -

- häufig
- ab und zu
- selten
- nie
- keine Angabe

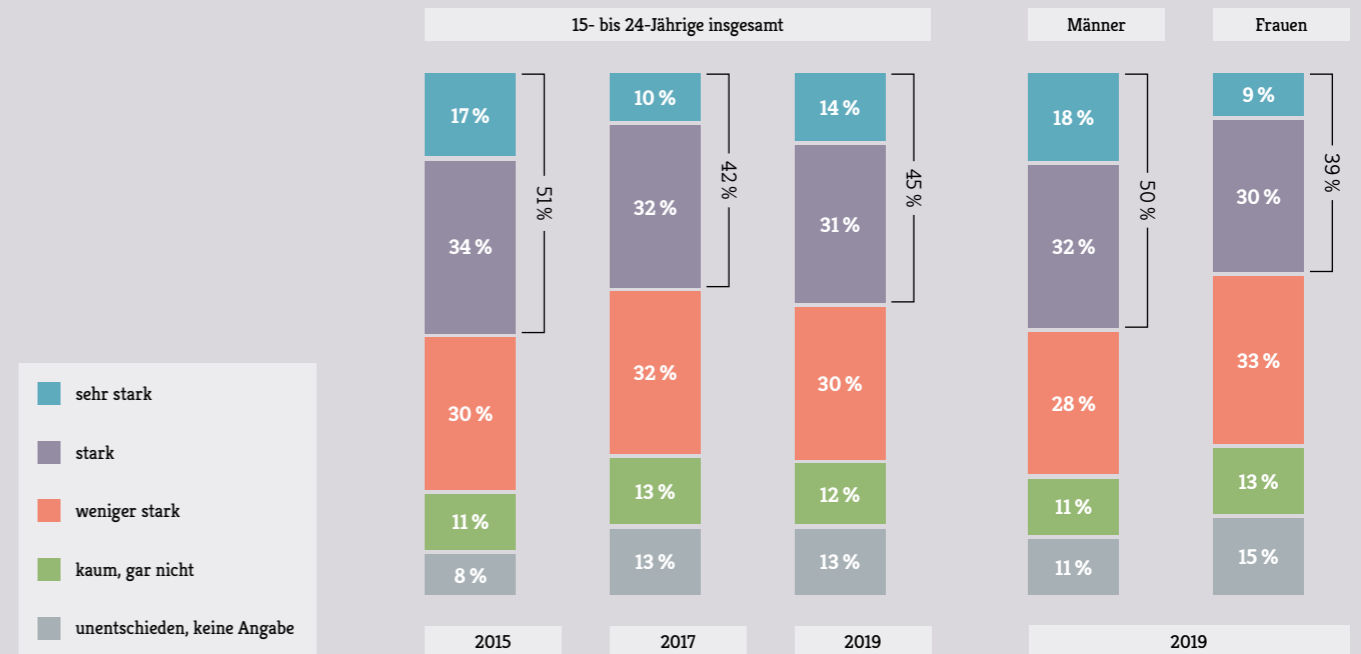
x = weniger als 0,5%



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

STARKE VERÄNDERUNGEN DURCH DIE DIGITALISIERUNG?

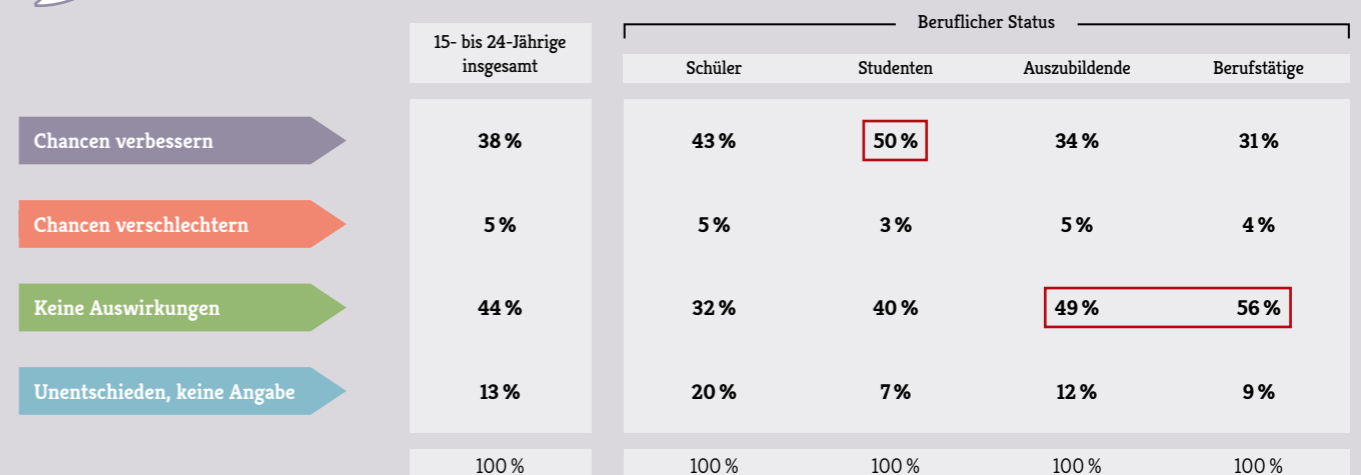
„Was glauben Sie: Wie stark wird sich Ihr Beruf bzw. der Beruf, den Sie einmal ausüben wollen, in den nächsten Jahren durch das Internet und andere digitale Technologien verändern? Würden Sie sagen ...?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 7229, 7259 und 8204

MEHR CHANCEN DURCH DIGITALISIERUNG

„Was erwarten Sie für sich persönlich: Glauben Sie, dass sich durch das Internet und die Digitalisierung Ihre beruflichen Chancen und Möglichkeiten verbessern, oder erwarten Sie, dass sich Ihre beruflichen Chancen eher verschlechtern, oder erwarten Sie dadurch keine Auswirkungen auf Ihren zukünftigen Berufsweg?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Auch wenn eine relative Mehrheit der jungen Erwachsenen keine Auswirkungen durch die Digitalisierung auf die eigenen beruflichen Chancen erwartet, fordert die junge Generation dennoch, dass sie in der Ausbildung bzw. im Studium ausreichend auf die zunehmende Digitalisierung der Arbeitswelt vorbereitet wird. Nach wie vor sieht die Mehrheit von ihnen die Vorbereitungen in Ausbildung und Studium jedoch kritisch. Fast jeder zweite unter

25-Jährige fordert von den Berufsschulen und Universitäten, dass dort in dieser Hinsicht mehr getan wird, nur 37 Prozent halten die dortigen Anstrengungen für ausreichend. Allerdings ist die Kritik leicht rückläufig. Vor zwei Jahren wünschten noch 55 Prozent der unter 25-Jährigen, dass sie in der Ausbildung oder im Studium besser auf die Digitalisierung der Arbeitswelt vorbereitet werden.

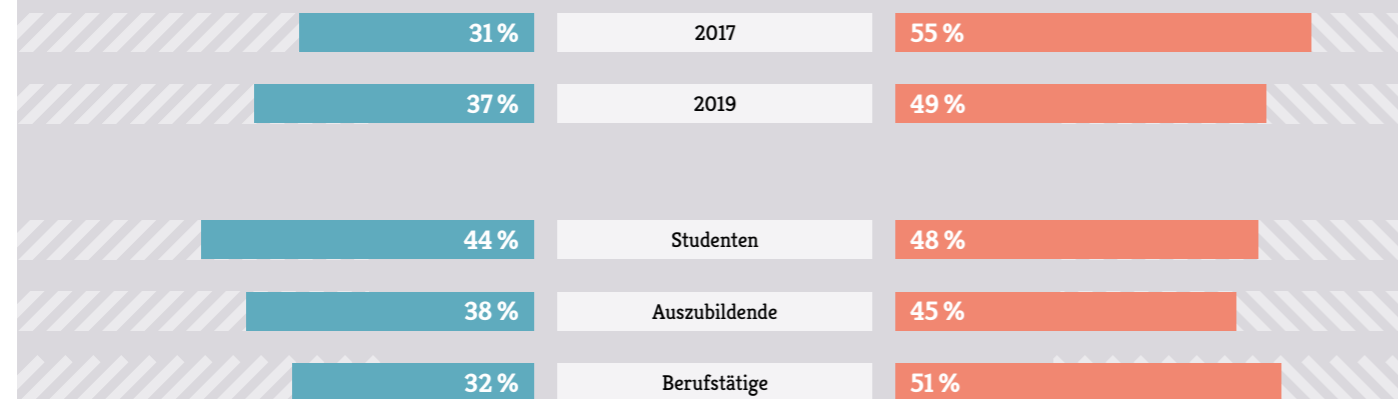
NACH WIE VOR VIEL KRITIK AN DER UNZUREICHENDEN VORBEREITUNG IN AUSBILDUNG UND STUDIUM

Die Vorbereitung in der Ausbildung bzw. im Studium auf die zunehmende Digitalisierung der Arbeitswelt ...

„Wenn Sie einmal speziell an die zunehmende Digitalisierung der Arbeitswelt denken: Haben Sie den Eindruck, die Ausbildung bzw. das Studium bereitet Sie darauf alles in allem ausreichend vor bzw. hat Sie darauf ausreichend vorbereitet, oder müsste da mehr getan werden?“

REICHT AUS MÜSSTE MEHR GETAN WERDEN

15- bis 24-Jährige insgesamt



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Studenten, Auszubildende und Berufstätige; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 7256 und 8204



DIE ANFORDERUNGEN AN DIE SCHULEN WACHSEN – DIE KRITIK AUCH

Die Kritik an der mangelnden Vorbereitung von Berufsschulen und Universitäten auf die Herausforderungen des Berufslebens werden teilweise noch übertroffen durch die weit verbreitete Kritik gegenüber den Schulen. Der Vorwurf ihnen gegenüber betrifft die unzureichende Vorbereitung der Schüler auf das spätere Berufsleben, aber auch die Diskrepanz zwischen den gewünschten und den tatsächlich vermittelten Lehrinhalten. Die Vorstellungen der jungen Generation, was die Schule neben den klassischen Schulfächern noch vermitteln sollte, sind klar umrissen und orientieren sich vor allem an einer guten Vorbereitung auf das Berufsleben, dem richtigen Umgang mit digitalen Technologien sowie der Vermittlung von praktischem Alltagswissen. So wünschen sich 76 Prozent der 15- bis 24-Jährigen, dass man in der Schule lernen

sollte, wie man sich bewirbt, 72 Prozent fänden es gut, wenn man dort den Umgang mit Computerprogrammen vermittelt bekäme und 69 Prozent, wenn Schüler mehr über alltägliche finanzielle Angelegenheiten erfahren würden. 63 Prozent der jungen Erwachsenen fordern zudem, dass die Schule über den verantwortungsvollen Umgang mit sozialen Netzwerken aufklären sollte, 61 Prozent, dass sie mehr Wissen über Natur-, Umwelt- und Klimaschutz vermitteln sollte, und ebenso viele, dass auch das Präsentieren vor anderen im Unterricht behandelt wird. Auch das Erlernen sozialen Verhaltens, einer guten Ausdrucksweise oder guter Umgangsformen, aber auch die Auseinandersetzung mit aktuellen politischen oder wirtschaftlichen Themen gehört für die Mehrheit der jungen Generation auf die Lehrpläne der Schulen.

Wichtige Fragen zu Klimaschutz und Berufsvorbereitung bleiben unbeantwortet

Die Vorstellungen darüber, was die Schulen neben dem klassischen Fächerkanon vermitteln sollten, sind innerhalb der letzten zwei Jahre nahezu identisch geblieben. Nur die Forderung, dass Schulen den Umwelt- und Klimaschutz als Lehrinhalt stärker berücksichtigen sollten, hat sich seither signifikant erhöht. Hielten es 2017 noch 50 Prozent der unter 25-Jährigen für wichtig, dass Schüler unbedingt mehr über den Umwelt- und Klimaschutz erfahren, sind es aktuell 61 Prozent.³ Ein eindeutiger Beleg dafür, wie sehr dieses Thema derzeit Konjunktur hat.

Wie wenig Wunsch und Wirklichkeit in diesem Fall übereinstimmen, zeigt der Vergleich der Wünsche mit dem, was die junge Generation tatsächlich in der Schule gelernt hat. Nur wenig von dem, was sich die unter 25-Jährigen für den Schulunterricht wünschen, haben sie selbst in der Schule vermittelt bekommen. Am ehesten deckungsgleich mit den Idealvorstellungen sind Unterrichtsinhalte, die den Jüngeren eher weniger wichtig erscheinen, zum Beispiel das Erlernen eines Musikinstruments, die Freude an Büchern oder das Interesse für Kulturveranstaltungen. Von den für die junge Generation

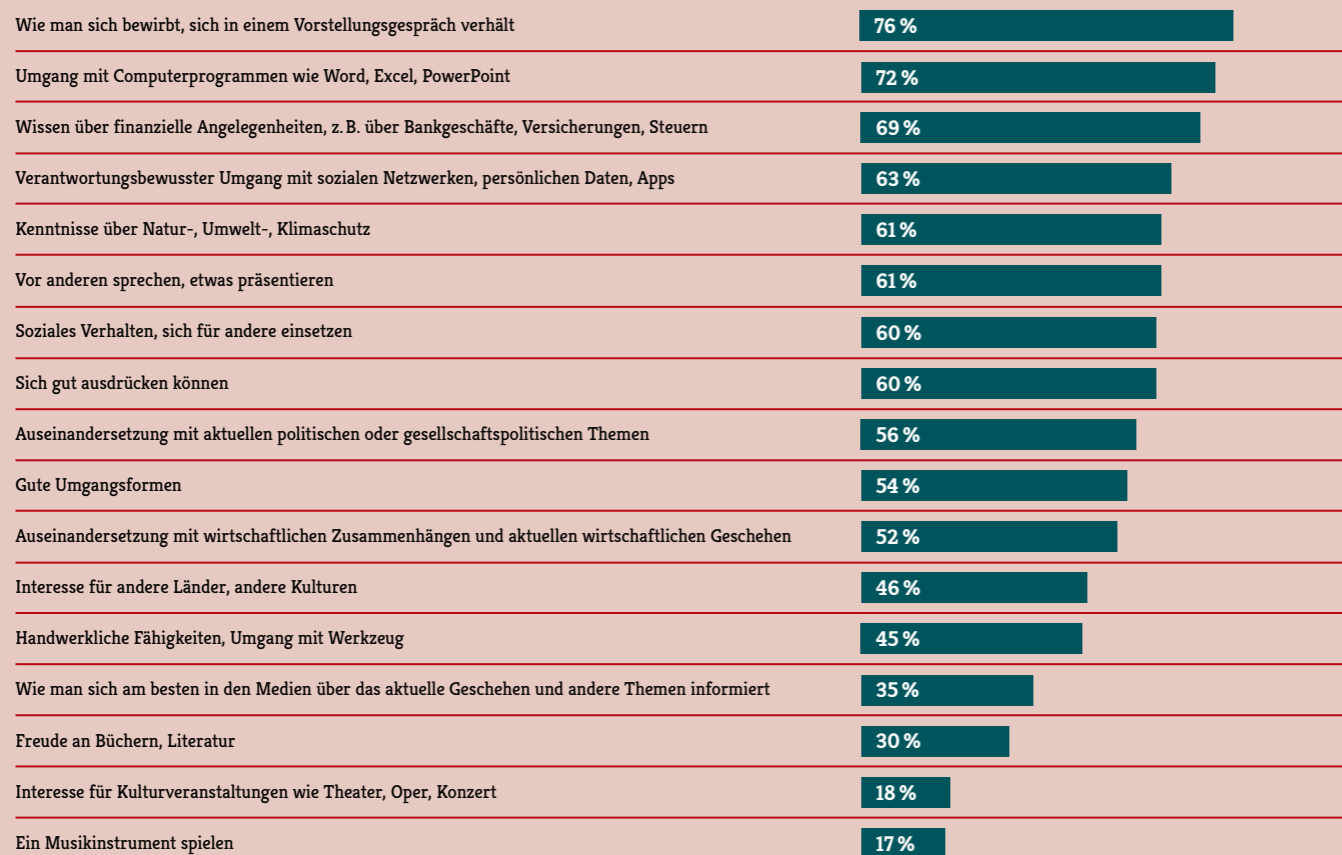
wichtigen Lerninhalten wird nur eines in der Praxis ausreichend vermittelt: das Präsentieren vor anderen. Ansonsten besteht zwischen den Idealvorstellungen vom Schulunterricht und deren Umsetzung im Alltag in den meisten Fällen eine erhebliche Diskrepanz. Dies gilt insbesondere für die Vermittlung von Alltagswissen aus dem Finanzbereich, für den verantwortungsbewussten Umgang mit sozialen Netzwerken und persönlichen Daten sowie der Charakterschulung. So wünschen sich 69 Prozent, dass die Schulen mehr Wissen über alltägliche und praktische Geldgeschäfte vermitteln, aber nur 12 Prozent berichten, dass dies Teil ihres Schulunterrichts war. 63 Prozent fordern, dass die Schulen auch den bewussten und richtigen Umgang mit sozialen Medien in den Unterricht integrieren, erlebt haben dies an ihrer Schule jedoch nur 18 Prozent. Lediglich 17 Prozent haben in der Schule etwas über gute Umgangsformen erfahren, 54 Prozent fänden dies jedoch wichtig.

Deutliche Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit bestehen zudem bei den Vorstellungen, dass die Schulen ihren Schülern mehr soziales Verhalten, eine gute Ausdrucksweise oder auch handwerkliche Fähigkeiten vermitteln sollten. Auch hätten sich viele junge Erwachsene gewünscht, dass sie in der Schule lernen, wie man sich richtig bewirbt. Viele haben zudem die Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen Themen oder die Beschäftigung mit Natur- und Umweltthemen vermisst, obgleich es ihnen wichtig gewesen wäre.

³ Vgl. McDonald's Ausbildungsstudie 2017, S. 41.

WAS SOLLTE DIE SCHULE NEBEN DEN KLASSISCHEN SCHULFÄCHERN VERMITTELN?

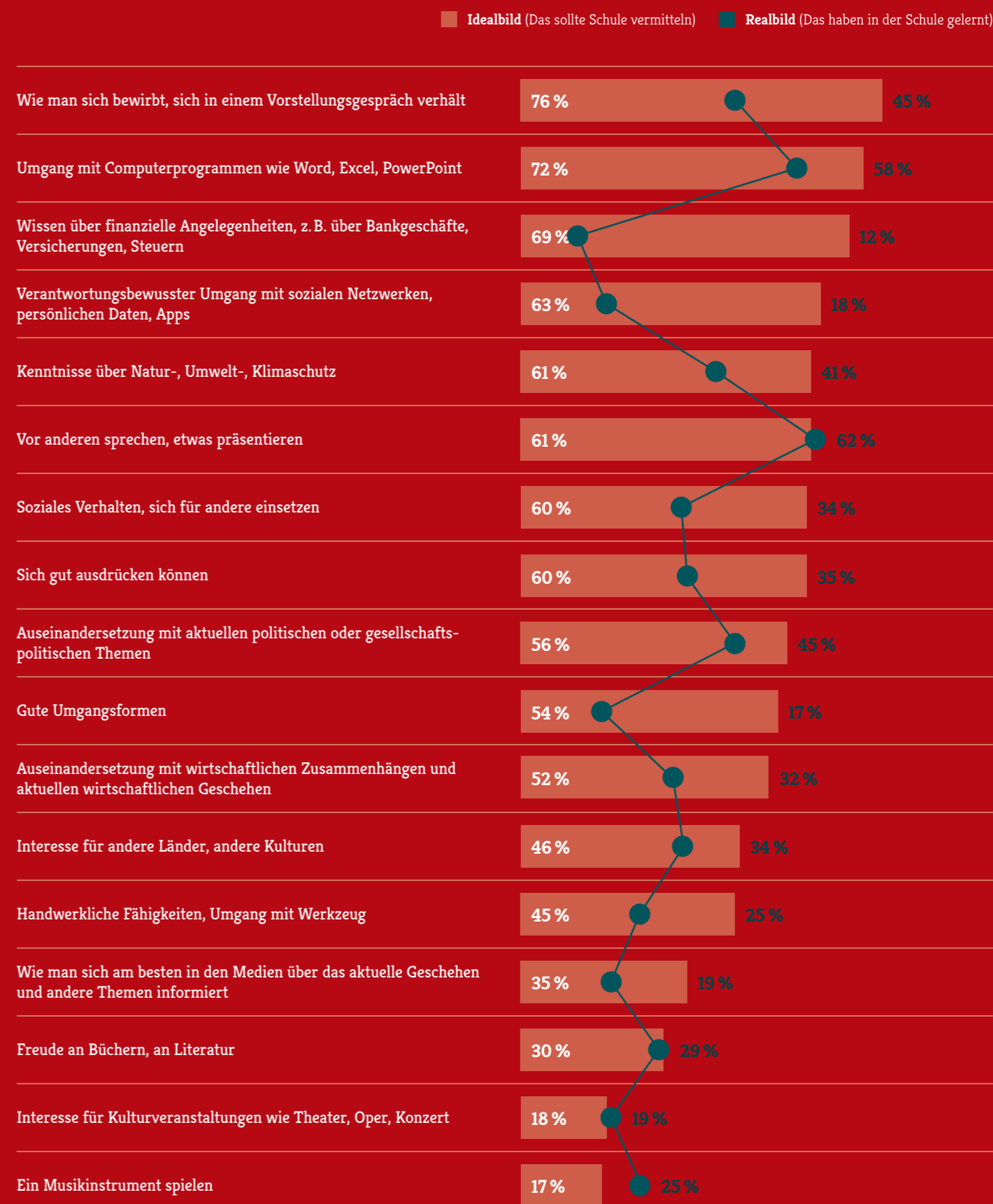
„Einmal abgesehen von den klassischen Schulfächern wie Deutsch, Mathematik usw.- was sollte man als Schüler sonst noch in der Schule lernen, womit sollte man unbedingt vertraut gemacht werden?“ (Listenvorlage)



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

VIEL DISKREPANZ ZWISCHEN ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT

FRAGE: „Und was von dieser Liste haben auch Sie in der Schule gelernt?“

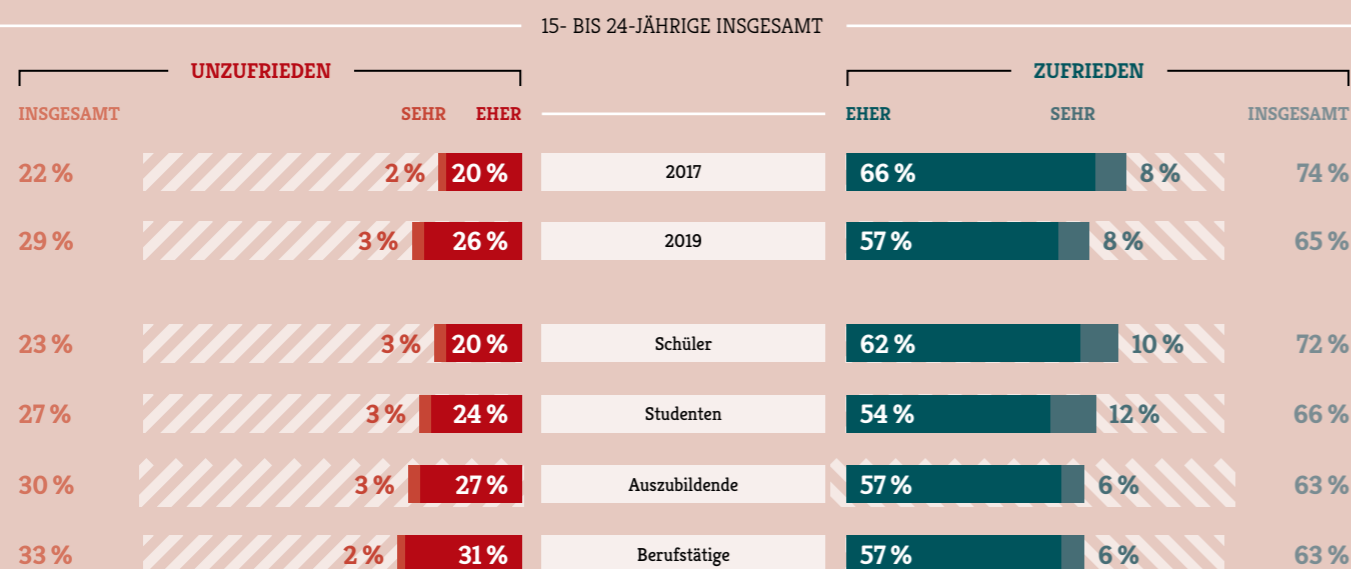


Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

WEITERHIN POSITIVES URTEIL ÜBER DIE WISSENS-VERMITTLUNG IN DER SCHULE

Es sind mit dem, was die Schulen ihnen an Wissen und Fähigkeiten vermittelt haben ...

„Wenn Sie einmal daran denken, was Ihnen die Schule an Wissen und Fähigkeiten vermittelt hat: Sind Sie damit alles in allem ...“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 7259 und 8204

Positiver Blick auf klassische Wissensvermittlung und Lehrkompetenz

Auch wenn es aus Sicht der jungen Generation in den Schulen zum Teil erhebliche Defizite bei der Vermittlung nicht klassischer Unterrichtsinhalte gibt, stellt die große Mehrheit von ihnen den Schulen ein gutes Zeugnis aus, wenn es um die Vermittlung klassischer Lerninhalte geht. So sind 65 Prozent der 15- bis 24-Jährigen zufrieden oder sogar sehr zufrieden damit, was ihnen in der Schule an Wissen und Fähigkeiten vermittelt wurde. Lediglich 29 Prozent sind mit der Wissensvermittlung unzufrieden oder sehr unzufrieden. Die derzeitigen Schüler sind mit der Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten überdurchschnittlich zufrieden, während junge Berufstätige damit tendenziell unzufriedener sind. Aber auch von ihnen sind 63 Prozent sehr zufrieden oder zufrieden mit dem, was ihnen die Schule an Wissen vermittelt hat.

Der Trendvergleich mit dem Jahr 2017 zeigt jedoch, dass die Zufriedenheit rückläufig ist. Äußerten sich vor zwei Jahren noch 74 Prozent der unter 25-Jährigen, dass sie zufrieden mit dem waren, was sie in der Schule an Wissen und Fähigkeiten erlernt haben, sind es aktuell fast 10 Prozentpunkte weniger. Der Kreis der Unzufriedenen ist im gleichen Zeitraum von 22 auf 29 Prozent angestiegen.

Nicht nur den Schulen, sondern auch den Lehrern wird ein überwiegend positives Zeugnis ausgestellt. Der Trendvergleich mit 2017 zeigt, dass sich, anders als im Urteil über die generelle Wissensvermittlung an den Schulen, an dem Urteil über die Lehrer in den vergangenen zwei Jahren nichts Gravierendes verändert hat. Fast unverändert bewerten 58 Prozent der derzeitigen Schüler die Fachkompetenz ihrer Lehrer positiv, nur 19 Prozent der Schüler

fällen ein negatives Urteil. Noch positiver bewerten – wie bereits vor zwei Jahren – Auszubildende ihre Berufsschullehrer und Studenten ihre Dozenten. 69 Prozent der Auszubildenden bewerten die Fachkompetenz ihrer Lehrer positiv; von den Studenten stellen sogar 75 Prozent ihren Dozenten ein gutes Zeugnis aus.

Hochschullehrer erscheinen digital kompetenter als andere Lehrerguppen

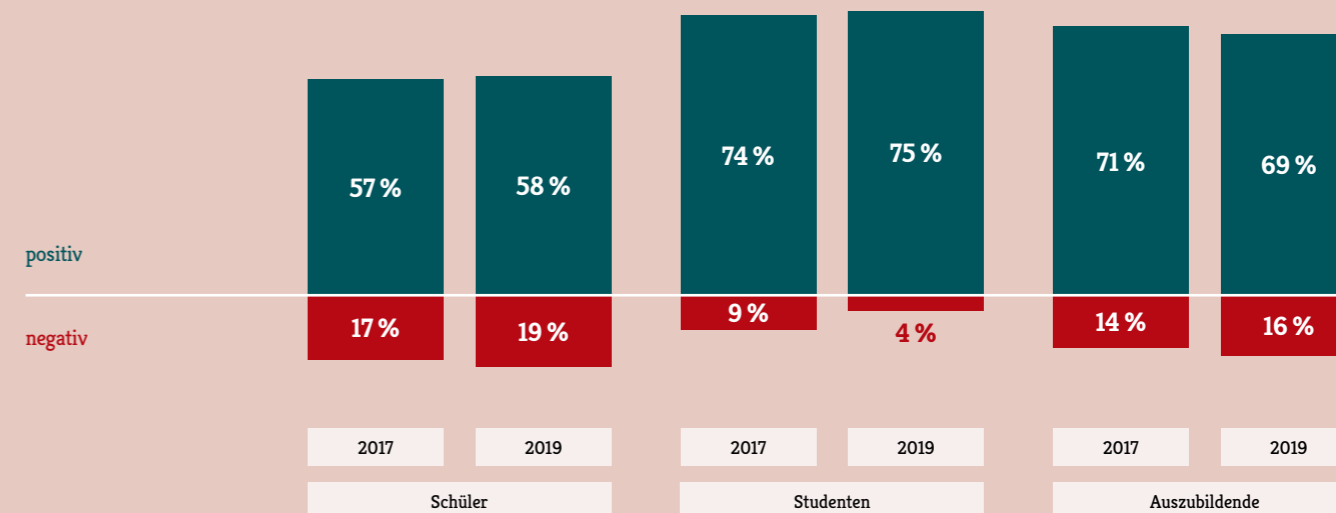
Sehr viel differenzierter fällt das Urteil über die digitale Kompetenz der Lehrenden aus. Während Studenten die Kompetenz ihrer Dozenten im Umgang mit digitalen Medien mit überwältigender Mehrheit loben und auch besser bewerten als noch vor zwei Jahren, ist das Urteil der Schüler und Auszubildenden deutlich kritischer geworden. Nur noch 42 Prozent der derzeitigen Schüler bezeichnen die Fähigkeiten ihrer Lehrer im Umgang mit digitalen Medien als gut oder sogar sehr gut; nahezu ebenso viele stellen ihren Lehrern im Umgang mit Computern und dem Internet ein schlechtes Zeugnis aus. Vor zwei Jahren überwog der Anteil der positiven Bewertungen noch eindeutig. Von den Auszubildenden ist immerhin noch jeder Zweite zufrieden mit der digitalen Fachkompetenz seiner Lehrer. Aber auch hier fiel das Urteil vor zwei Jahren noch weit günstiger aus.

Ganz anders das Votum der Studenten: 70 Prozent von ihnen beschreiben die fachliche Kompetenz ihrer Dozenten beim Umgang mit digitalen Medien als gut oder sehr gut, nur 16 Prozent als weniger oder gar nicht gut. Gegenüber 2017 hat sich das Urteil der Studenten über ihre Dozenten damit sogar noch deutlich verbessert. Vor zwei Jahren stellten 63 Prozent der Studierenden ihren Dozenten ein gutes Zeugnis im Umgang mit digitalen Medien aus.

NACH WIE VOR WEIT ÜBERWIEGEND POSITIVES ZEUGNIS FÜR DIE ALLGEMEINE FACHKOMPETENZ DER LEHRENDEN

Es bewerten die Fachkompetenz ihrer Lehrer bzw. Dozenten ...

„Wie würden Sie ganz allgemein die Fachkompetenz der meisten Ihrer Lehrer bzw. Dozenten bewerten? Würden Sie sagen sehr gut, gut, weniger gut oder kaum bzw. gar nicht gut?“

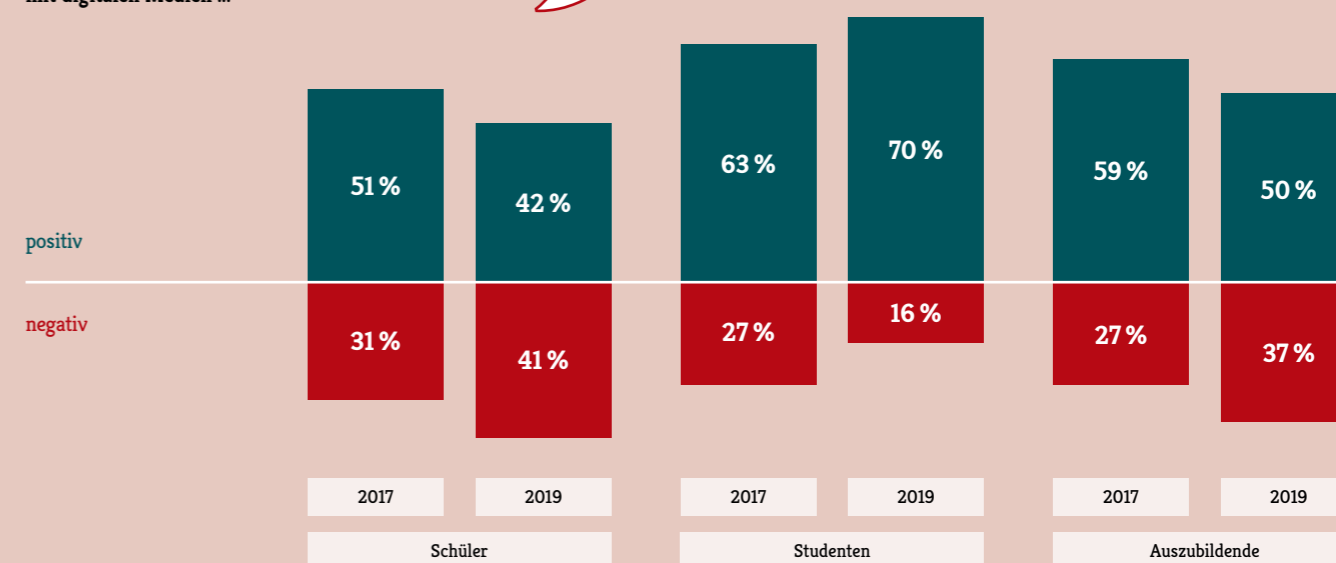


Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler, Studenten und Auszubildende; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 7259 und 8204

ABER SCHLECHTERE NOTEN VON SCHÜLERN UND BERUFSSCHÜLERN FÜR DIE DIGITALE KOMPETENZ DER LEHRENDEN

Es bewerten die Kompetenz ihrer Lehrer bzw. Dozenten im Umgang mit digitalen Medien ...

„Für wie gut würden Sie Ihre derzeitigen Lehrer bzw. Dozenten speziell im Umgang mit digitalen Medien, also z. B. mit Computern und dem Internet, einschätzen? Würden Sie sagen, die meisten Ihrer Lehrer bzw. Dozenten können mit digitalen Medien sehr gut, gut, weniger gut oder kaum bzw. gar nicht umgehen?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler, Studenten und Auszubildende; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 7259 und 8204

Schule bereitet immer noch nicht genug auf das Berufsleben vor

Deutliche Kritik äußern die 15- bis 24-Jährigen vor allem an der aus ihrer Sicht mangelnden Vorbereitung auf das Berufsleben. Nur 34 Prozent der Schüler sind zufrieden damit, wie ihre Schule sie auf ihr späteres Berufsleben vorbereitet, 59 Prozent sind damit weniger oder gar nicht zufrieden. Auch Studenten, Auszubildende

und Berufstätige blicken äußerst kritisch auf ihre Schulzeit zurück: Von den heute Berufstätigen attestieren ebenfalls nur 34 Prozent ihrer Schule, dass diese sie ausreichend auf das Berufsleben vorbereitet hat, 63 Prozent verneinen dies ausdrücklich. Von den Studenten und Auszubildenden sind 38 bzw. 39 Prozent zufrieden damit, wie sie in der Schule auf das Berufsleben vorbereitet wurden. 55 Prozent der Auszubildenden und sogar 59 Prozent der Studenten sind damit hingegen nicht zufrieden.

SCHULEN BEREITEN IHRE SCHÜLER NUR UNZUREICHEND AUF DAS BERUFSLEBEN VOR

FRAGE AN SCHÜLER:

„Wie ist Ihr Eindruck: Wie gut werden Sie in der Schule auf das Berufsleben vorbereitet? Würden Sie sagen ...“


FRAGE AN STUDENTEN, AUSZUBILDENDE UND BERUFSTÄTIGE:

„Wie ist Ihr Eindruck: Wie gut sind Sie in der Schule auf das Berufsleben vorbereitet worden? Würden Sie sagen ...“

Es finden, wie die Schule sie auf das Berufsleben vorbereitet (hat) -



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204



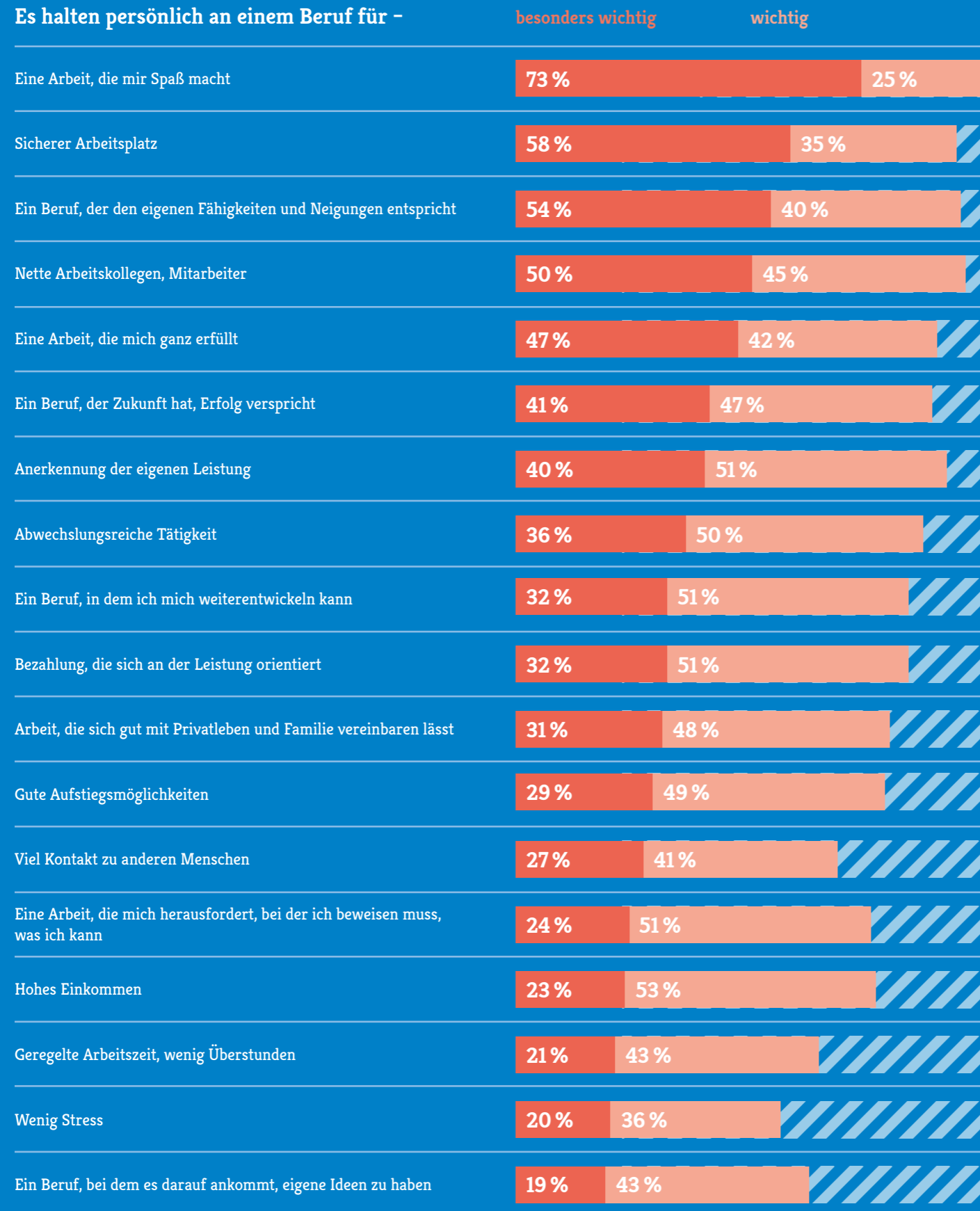
DIE ERWARTUNGEN AN DAS BERUFSLEBEN VERÄNDERN SICH: MEHR SELBSTERFÜLLUNG, WENIGER HERAUSFORDERUNGEN

Das Gefühl, in der Schule nur ungenügend auf das spätere Berufsleben vorbereitet zu werden, und die damit einhergehende Kritik an den Schulen ist eng verknüpft mit den hohen Erwartungen, die junge Erwachsene heute mit dem Berufsleben verbinden. Dies zeigen auch die äußerst facettenreichen und genauen Vorstellungen darüber, was den jungen Erwachsenen an einer beruflichen Tätigkeit besonders wichtig ist. Wie bereits in den Jahren zuvor dominieren in diesem Anforderungsprofil vor allem Erwartungen, die die Qualität der Arbeit betreffen, sowie Sicherheitsaspekte. 98 Prozent der unter 25-Jährigen wünschen sich vor allem eine Arbeit, die Spaß macht; 73 Prozent von ihnen ist dieser Wunsch ganz besonders wichtig.

Weiteren 95 Prozent ist es wichtig, nette Arbeitskollegen zu haben, dieser Wunsch ist jedem Zweiten außerordentlich wichtig. 94 Prozent finden es wichtig, dass sie eine Arbeit ausüben, die eine hohe Kongruenz mit ihren Fähigkeiten und Neigungen aufweist. 93 Prozent wünschen sich einen sicheren Arbeitsplatz. Von großer Bedeutung ist es unter 25-Jährigen zudem, dass ihre Arbeit sie voll und ganz erfüllt, dass sie einen Beruf mit Zukunft ausüben, dass ihre Leistung anerkannt wird, dass die ausgeübte Tätigkeit abwechslungsreich ist und dass sie sich in ihrem Beruf weiterentwickeln können. Alle diese Aspekte sind zwischen 83 und 91 Prozent der unter 25-Jährigen wichtig oder sogar besonders wichtig.

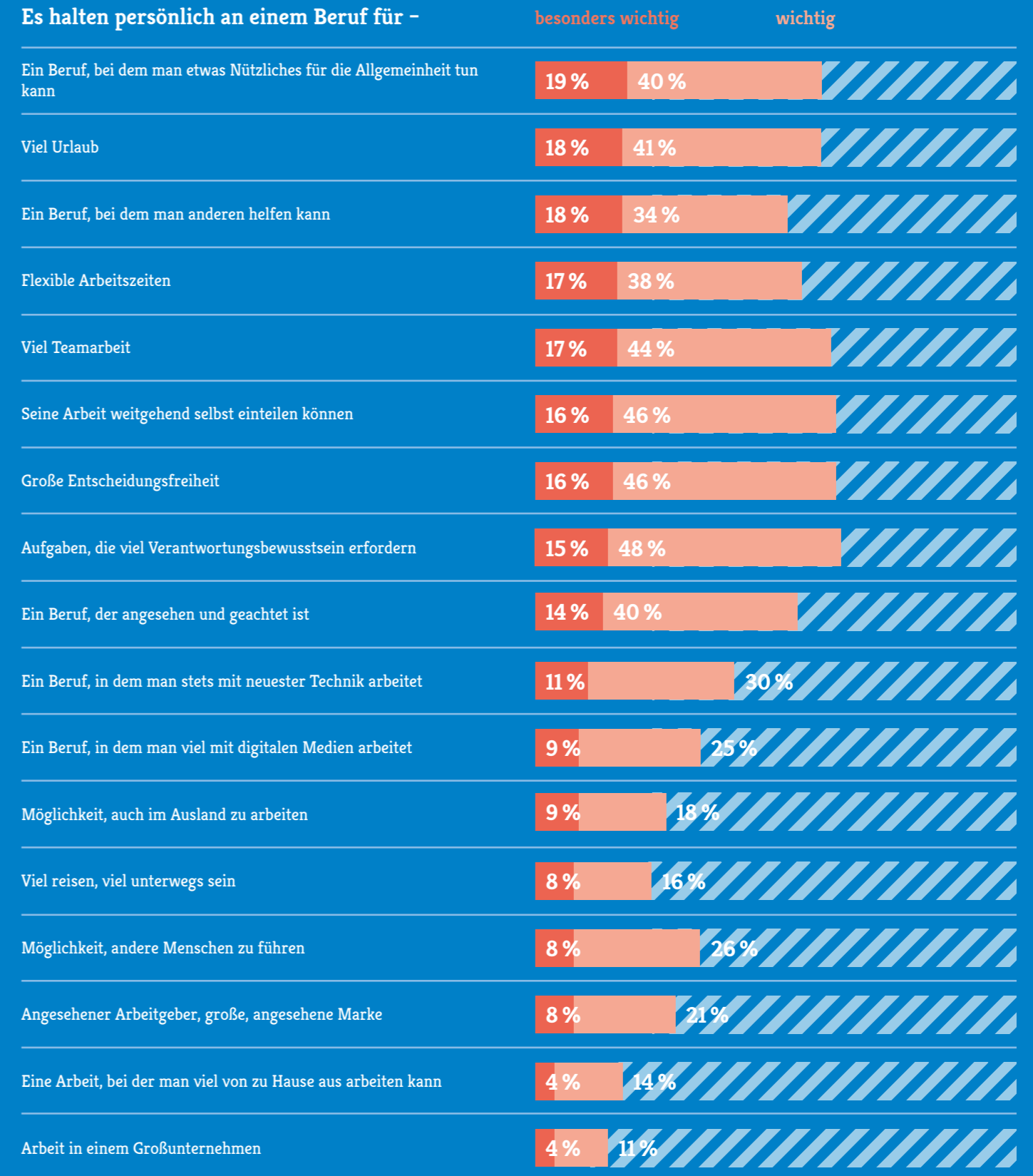
ERWARTUNGEN AN DIE BERUFLICHE TÄTIGKEIT

Es halten persönlich an einem Beruf für -



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IID-Umfrage 8204

Es halten persönlich an einem Beruf für -



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IID-Umfrage 8204

Auch Gratifikationen wie eine leistungsorientierte Bezahlung, gute Aufstiegsmöglichkeiten oder ein hohes Einkommen spielen eine große Rolle für viele junge Erwachsene, stehen aber nicht an der Spitze ihres Anforderungsprofils an einen idealen Beruf. So halten 83 Prozent eine leistungsgerechte Bezahlung für (besonders) wichtig, 78 Prozent gute Aufstiegsmöglichkeiten und 76 Prozent ein hohes Einkommen. Die Prioritätenliste macht jedoch deutlich, dass der jungen Generation an einer Arbeit Spaß, Sicherheit und Selbsterfüllung wichtiger sind als materielle Aspekte.

Darüber hinaus wird in den Berufserwartungen der jungen Generation deutlich, dass es ihnen wichtig ist, durch ihren Beruf nicht allzu sehr unter Druck zu geraten und sich ihre privaten Freiräume möglichst zu erhalten. So legt die große Mehrheit der unter 25-Jährigen Wert darauf, dass sich ihre Arbeit gut mit ihrem Privatleben vereinbaren lässt. Auch geregelte Arbeitszeiten, wenig Stress und viel Urlaub sind der Mehrheit von ihnen wichtig.

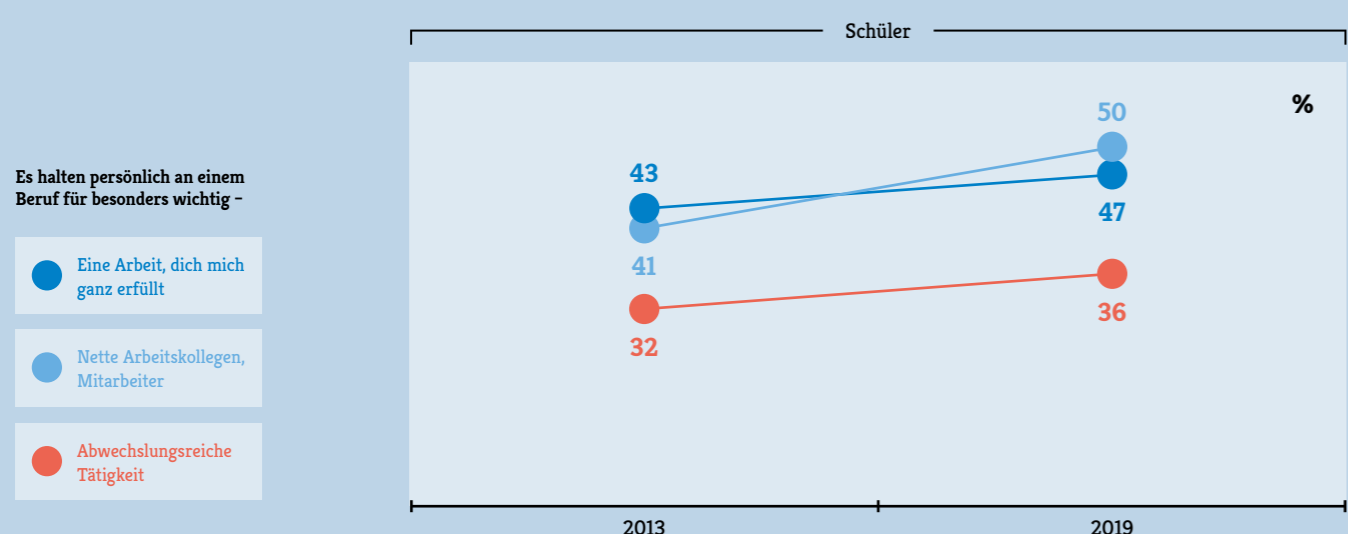
Wenig erstrebenswert ist es für viele der unter 25-Jährigen, in einem Großunternehmen oder aber von zu Hause aus arbeiten zu können. Nur 15 bzw. 18 Prozent legen darauf bei einer beruflichen

Tätigkeit Wert. Ebenfalls wenig reizvoll erscheint es den meisten jungen Erwachsenen, viel zu reisen, im Ausland arbeiten zu können oder bei einem angesehenen Arbeitgeber beschäftigt zu sein.

Schüler wollen Beruf mit Wohlfühlcharakter

Die Trendanalyse zeigt, dass die Vorstellungen darüber, was der jungen Generation an einer beruflichen Tätigkeit besonders wichtig ist, im Verlauf der letzten Jahre relativ stabil geblieben sind. Betrachtet man im Trendverlauf jedoch die spezifischen Berufserwartungen von Schülern, so wird sichtbar, dass es in ihrem Anforderungsprofil einige bemerkenswerte Veränderungen gegeben hat. So gewinnen bei Schülern Wohlfühlfaktoren an Bedeutung, während umgekehrt Aspekte, die mit persönlichen Herausforderungen oder Anstrengungen verbunden sind, an Bedeutung verlieren. Innerhalb der letzten sechs Jahre hat sich der Anteil der Schüler, die es besonders wichtig finden, dass sie die ausgeübte Arbeit voll erfüllt, von 41 auf 50 Prozent erhöht, der Kreis derer, die sich unbedingt nette Arbeitskollegen wünschen, von 43 auf 47 Prozent und diejenigen, die unbedingt eine möglichst abwechslungsreiche Tätigkeit ausüben möchten, von 32 auf 36 Prozent.

WOHLFÜHLFAKTOREN GEWINNEN BEI SCHÜLERN AN BEDEUTUNG

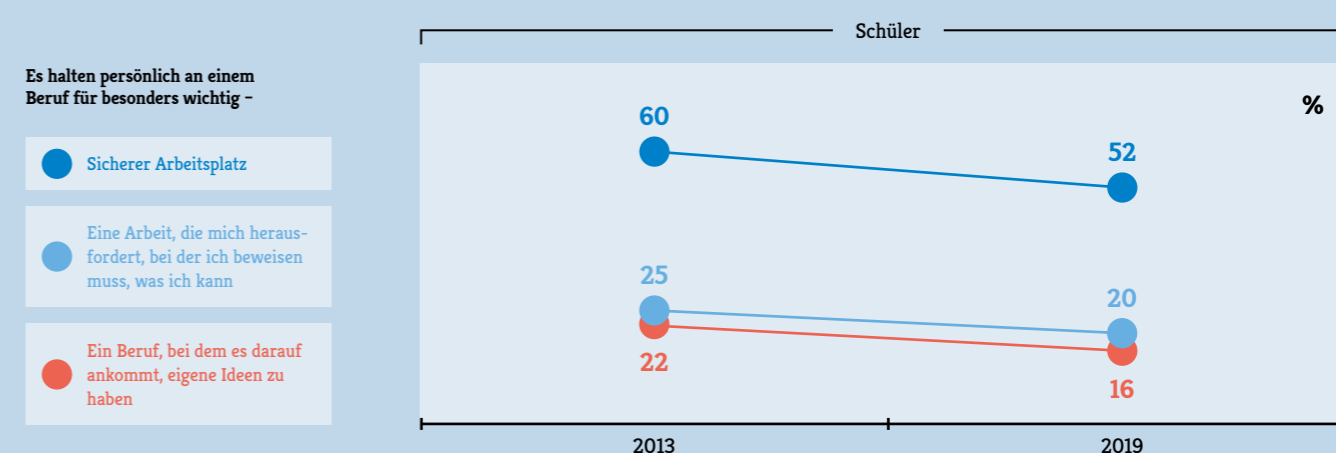


Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 9688 und 8204

Weniger wichtig finden heutige Schüler, dass sie einen sicheren Arbeitsplatz haben. Hielten dies 2013 noch 60 Prozent der Schüler für unbedingt erforderlich, so sind es momentan nur noch 52 Prozent. Wie bereits an anderen Stellen dieser Studie deutlich wurde, verliert der Sicherheitsaspekt in der jungen Generation ganz allgemein an Bedeutung. Dies dürfte vor allem damit zusammenhängen, dass die gute Lage auf dem deutschen Arbeitsmarkt auch in der jungen Generation die Sorgen deutlich verringert hat, einen geeigneten Arbeits- oder Ausbildungsplatz zu finden. Entsprechend verliert auch der Aspekt der Sicherheit an Relevanz. Dennoch gehört der Aspekt der Sicherheit nach wie vor sowohl

für die Schüler als auch für die junge Generation insgesamt zu den wichtigsten Anforderungen an einen Beruf. Zudem deutet die Trendanalyse darauf hin, dass es Schülern derzeit weniger wichtig ist als noch vor einigen Jahren, dass sie eine herausfordernde Tätigkeit ausüben oder dass sie sich in ihrem Beruf kreativ einbringen. So ist der Anteil der Schüler, die es für besonders wichtig erachten, dass es in dem von ihnen ausgeübten Beruf darauf ankommt, eigene Ideen zu haben, zwischen 2013 und 2019 von 22 auf 16 Prozent zurückgegangen. Der Kreis der Schüler, die unbedingt eine Arbeit ausüben möchten, bei der sie herausgefordert werden, hat sich im gleichen Zeitraum von 25 auf 20 Prozent verringert.

SICHERHEITASPEKTE UND PERSÖNLICHE HERAUSFORDERUNGEN VERLIEREN AN BEDEUTUNG



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 9688 und 8204

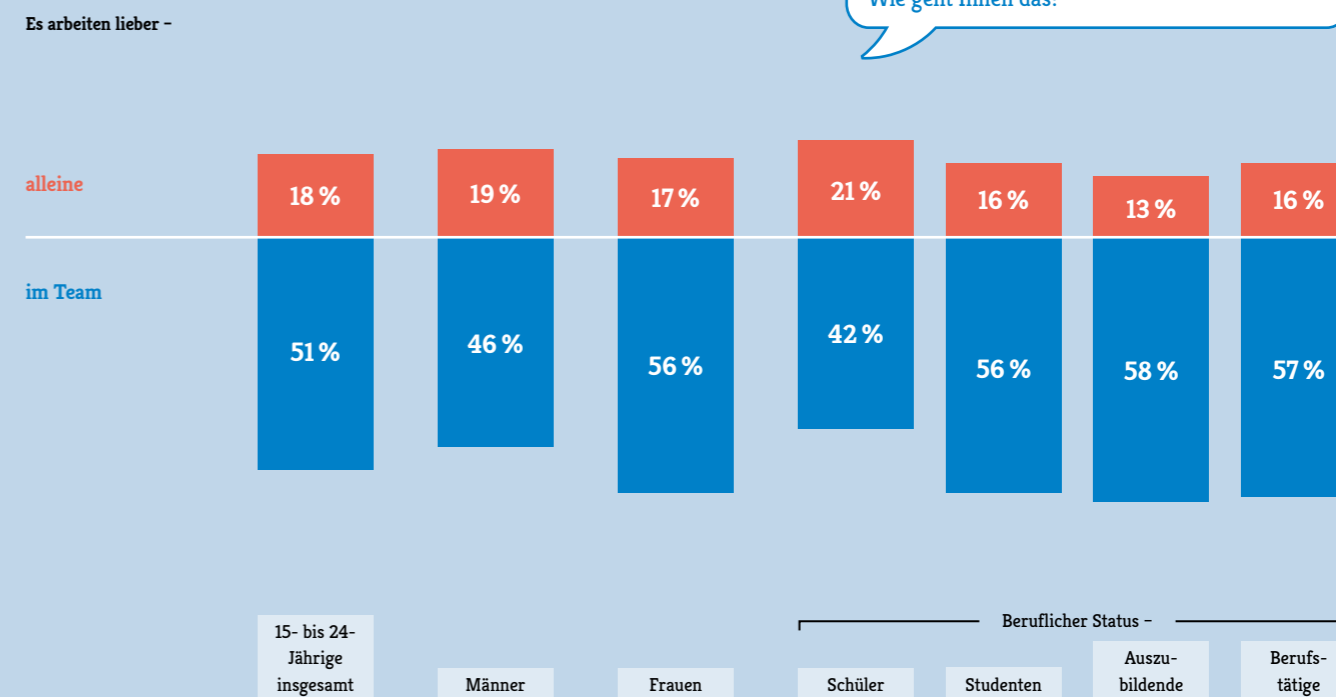
Junge Leute bevorzugen Teamarbeit – besonders Frauen sind Teamplayer

Große Übereinstimmung in der jungen Generation gibt es bei der Frage, ob man lieber alleine oder im Team arbeiten möchte. Gut jeder Zweite würde die Teamarbeit bevorzugen, lediglich knapp jeder Fünfte würde lieber alleine arbeiten. Am deutlichsten sprechen sich Studenten, Auszubildende und Berufstätige für die

Teamarbeit aus, am wenigsten eindeutig die Schüler. Aber selbst von ihnen würden 42 Prozent lieber im Team und nur 21 Prozent lieber für sich alleine arbeiten.

Der Wunsch, lieber im Team zu arbeiten, ist bei jungen Frauen stärker ausgeprägt als bei jungen Männern. Während 46 Prozent der unter 25-jährigen Männer lieber im Team als für sich alleine arbeiten würden, sind es bei den Frauen dieses Alters 56 Prozent.

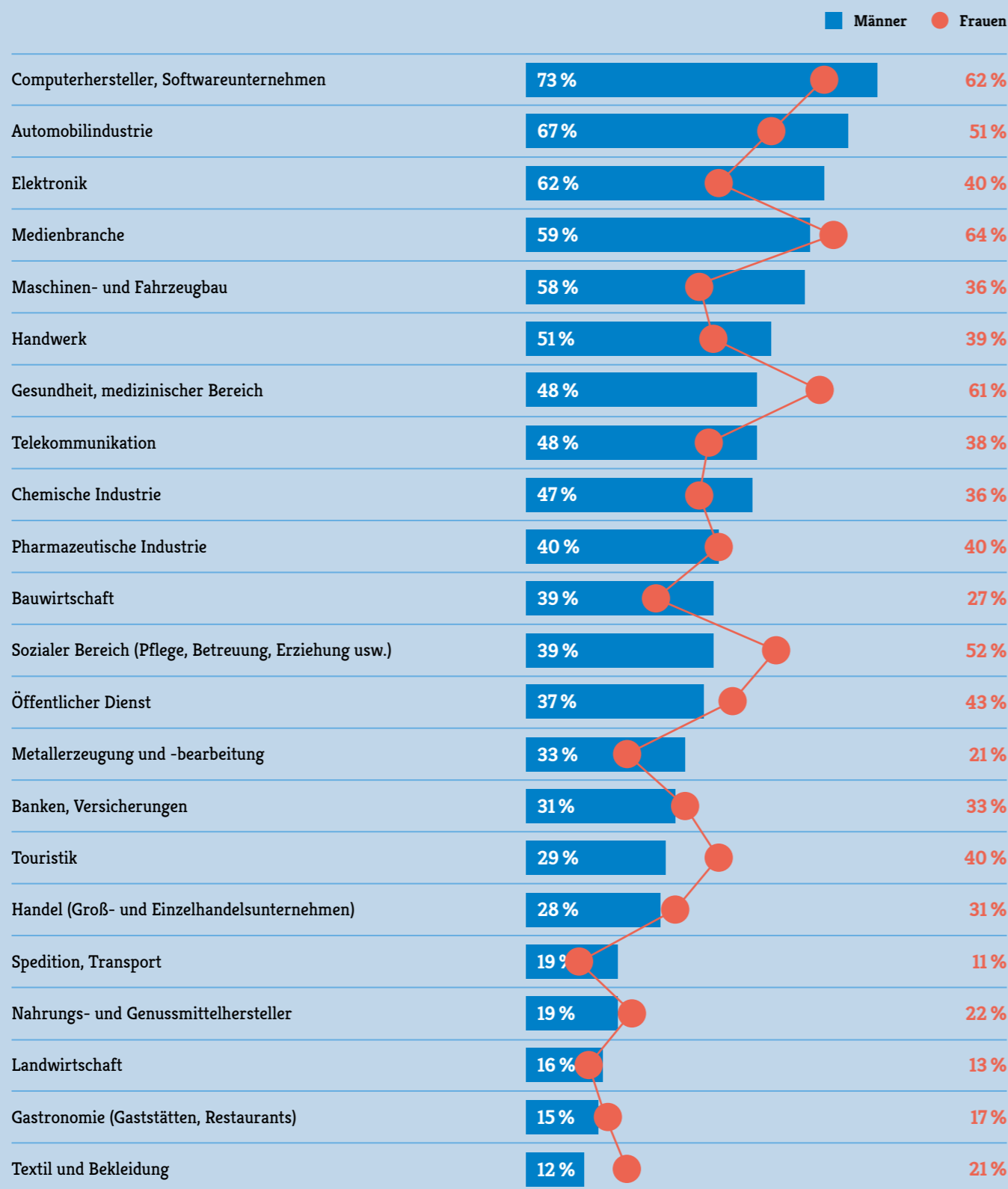
TEAMPLAYER



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

MÄNNERBRANCHEN - FRAUENBRANCHEN

„Hier auf der Liste stehen einige Branchen, einige Wirtschaftszweige. Was meinen Sie: Welche davon bieten jungen Leuten, die eine Ausbildung machen möchten, interessante und vielfältige berufliche Möglichkeiten?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Trotz Annäherung gibt es immer noch klassische Frauen- und Männerbranchen

Ganz generell haben sich Männer und Frauen in den letzten Jahren in ihrer Berufsorientierung, insbesondere beim Umfang ihrer Berufstätigkeit und dem generellen Stellenwert, den sie der beruflichen Arbeit beimessen, immer weiter angenähert. Dennoch gibt es in ihren Berufsentscheidungen wie auch in ihren Prioritäten zum Teil gravierende Unterschiede. Das zeigt auch der Vergleich jener Branchen, die Männer und Frauen jeweils als besonders attraktiv einstufen. Männer halten für junge Menschen, die eine Ausbildung machen wollen, alle Berufe für überdurchschnittlich attraktiv, die mit Technik zu tun haben. So halten 67 Prozent der 15- bis 24-jährigen Männer, aber nur 51 Prozent der gleichaltrigen Frauen die Automobilindustrie für eine besonders interessante Branche. 62 Prozent der Männer sehen in der Elektrotechnik, 58 Prozent auch im Maschinen- und Fahrzeugbau interessante und vielfältige berufliche Möglichkeiten für junge Menschen, die eine Ausbildung machen wollen. Von den Frauen teilen nur 40 bzw. 36 Prozent diese Auffassung. Zudem sehen weit mehr junge Männer als Frauen im Handwerk, in der Bauwirtschaft, in der Metallerzeugung und -bearbeitung, der Computerindustrie, der chemischen Industrie sowie der Telekommunikationsbranche attraktive Branchen für junge Menschen.

Frauen hingegen empfinden insbesondere alle sozialen und medizinischen Berufe sowie Ausbildungsberufe aus der Touristik- oder Textilbranche für weit attraktiver als ihre männlichen Altersgenossen. So halten 61 Prozent der unter 25-jährigen Frauen einen medizinischen Beruf für besonders interessant, von den jungen Männern teilen nur 48 bzw. 39 Prozent diese Ansicht. Ähnlich weit gehen die Vorstellungen junger Frauen und Männer bei der Einschätzung der Tourismusbranche sowie dem Bereich Textil und Bekleidung auseinander. Den Bereich Touristik stufen 40 Prozent der unter

25-jährigen Frauen, aber nur 29 Prozent der Männer als attraktiv ein, den Bereich Textil und Bekleidung 21 Prozent der Frauen und nur 12 Prozent der Männer. Darüber hinaus finden junge Frauen vor allem den öffentlichen Dienst und die Medienbranche deutlich interessanter als die unter 25-jährigen Männer.

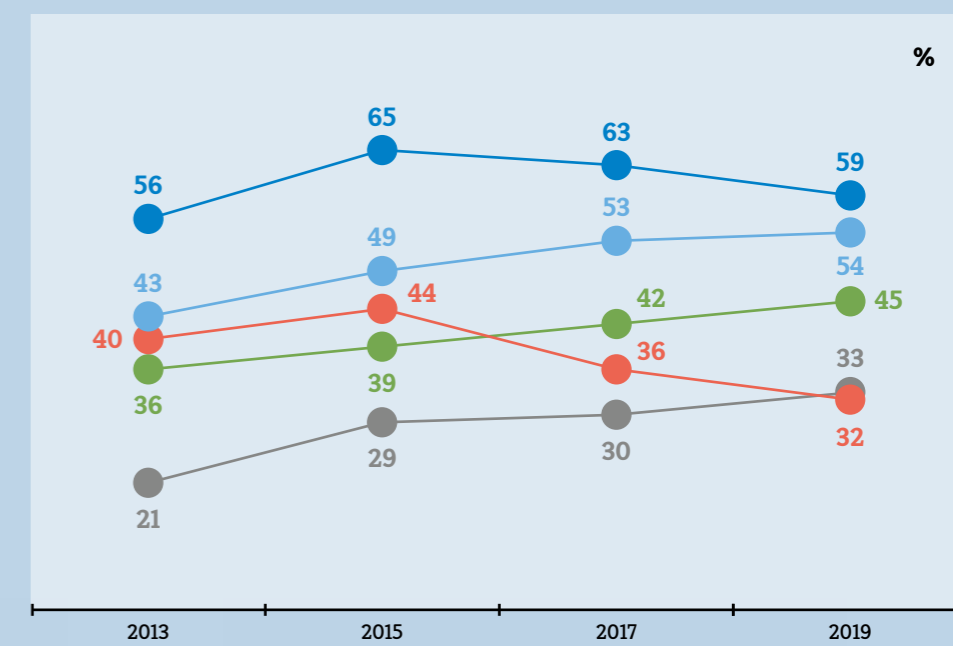
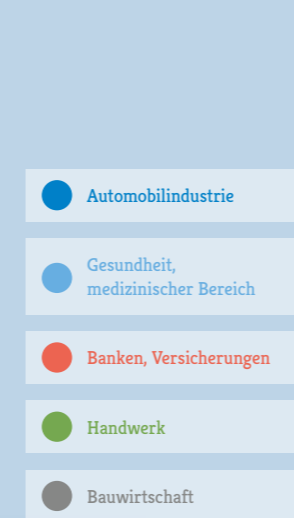
Schlechte Presse und ungewisse Zukunft: Automobilindustrie verliert Attraktivität

In der Trendanalyse wird deutlich, dass sich die Unterschiede in den Vorstellungen, welche Branchen für junge Menschen attraktiv sind, zwischen Männern und Frauen in den vergangenen Jahren sogar verstärkt haben. Grundsätzlich hängt die Wahrnehmung von der Attraktivität einer Branche auch vom konjunkturellen Umfeld, der wirtschaftlichen Entwicklung einzelner Branchen, aber auch mit der Berichterstattung in den Medien zusammen. Entsprechend wirkt sich die Vielzahl negativer Berichte der letzten Jahre über die Automobilindustrie wie auch über den Bankensektor negativ auf die Einschätzung der Attraktivität dieser Branchen aus. So hat sich der Anteil der unter 25-Jährigen, die die Automobilindustrie für eine besonders interessante Branche halten, zwischen 2015 und 2019 von 65 auf 59 Prozent verringert, der Kreis derer, die dies von den Banken und Versicherungen vermuten, sogar von 44 auf 32 Prozent.

Umgekehrt hat der Bauboom der letzten Jahre das Urteil über das Handwerk und die Bauwirtschaft positiv beeinflusst. Stufen 2013 noch 36 Prozent der 15- bis 24-Jährigen das Handwerk als besonders attraktiv für junge Menschen ein, die eine Ausbildung machen wollen, sind es aktuell 45 Prozent. Von der Bauwirtschaft meinten dies 2013 21 Prozent, jetzt 33 Prozent. Ebenfalls stark an Attraktivität gewonnen hat der Gesundheitsbereich. So vergrößerte sich zwischen 2013 und 2019 der Anteil der jungen Erwachsenen, die den medizinischen Bereich als attraktiv einstufen, von 43 auf 54 Prozent.

GEWINNER UND VERLIERER

Diese Branche bietet jungen Leuten, die eine Ausbildung machen möchten, interessante und vielfältige berufliche Möglichkeiten:



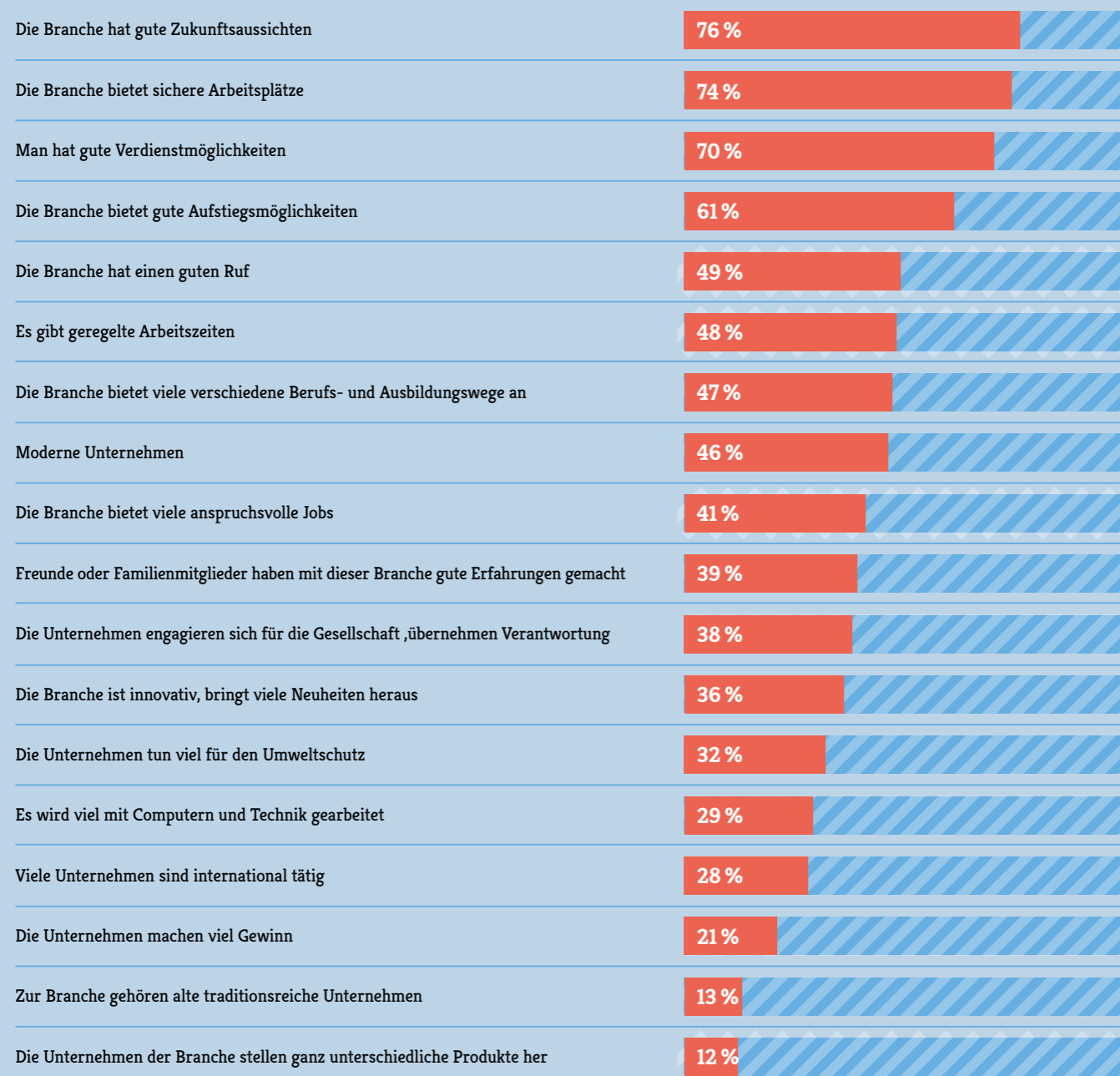
Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Die unterschiedlichen Trendverläufe der verschiedenen Branchen zeigen, dass sich die Attraktivität einer Branche vor allem danach entscheidet, inwieweit ihr gute Zukunftsperspektiven und sichere Arbeitsplätze zugeschrieben werden. Rund drei Viertel der unter 25-Jährigen halten dies für unabdingbare Voraussetzungen, damit eine Branche als attraktiv gilt. 70 Prozent rechnen auch gute Verdienstmöglichkeiten dazu, 61 Prozent gute Aufstiegsmöglichkeiten. Für knapp jeden Zweiten ist es zudem

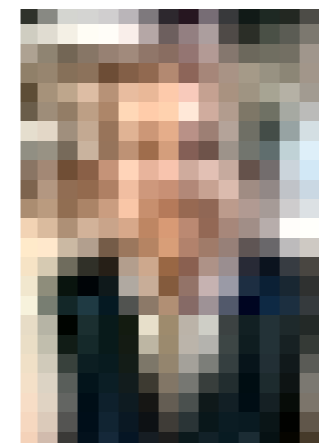
Voraussetzung für eine attraktive Branche, dass sie einen guten Ruf hat, dass es dort geregelte Arbeitszeiten gibt, die Branche viele verschiedene Berufs- und Ausbildungswege anbietet und dass es dort viele moderne Unternehmen gibt. Nur die allerwenigsten empfinden hingegen eine Branche als attraktiv, wenn die Unternehmen dieser Branche eine Vielzahl unterschiedlicher Produkte herstellen oder zu dieser Branche viele alte traditionsreiche Unternehmen gehören.

VORSTELLUNGEN VON EINER ATTRAKTIVEN BRANCHE

„Wie müsste eine Branche sein, die für Sie attraktiv ist? Was von dieser Liste würden Sie nennen?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204



Stimmungsbild

Max Gutmann, 21

Azubi zum Fachmann für Systemgastronomie aus Frankfurt am Main, Hessen

Du lebst und arbeitest in Westdeutschland. Sind Kategorien wie Ostdeutscher und Westdeutscher für dich von Bedeutung?

Ich bin im vereinten Deutschland geboren und aufgewachsen. Warum sollte ich da Unterschiede machen zwischen Ost und West oder Nord und Süd?

Wie siehst du die sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland?

Die wirtschaftliche Leistung in Ostdeutschland ist einfach geringer als in Westdeutschland. Ich weiß nicht, ob man in diesem Zusammenhang von „fair“ sprechen kann – Unterschiede zwischen Ost und West sind einfach dem ehemaligen System in der DDR geschuldet und auch 30 Jahre später ist es noch nicht gelungen, sie vollständig anzugleichen.

Und die Karrierechancen?

Ich denke, dass es aufgrund der besseren Infrastruktur und der größeren Dichte an Arbeitsplätzen im Westen Deutschlands leichter ist, Karriere zu machen. In den östlichen Bundesländern ist das ganz sicher auch möglich, wenn auch schwieriger und mit noch mehr Eigeninitiative verbunden.

Ein Umzug für den Beruf – kommt das für dich in Frage?

Ich sehe für mich gerade keinen Grund, aus Hessen wegzugehen. Wenn es wirklich erforderlich wäre, um beruflich weiterzukommen, würde ich aber auch umziehen. Allerdings wäre es mir dann wichtig, Familie und Freunde weiterhin regelmäßig sehen zu können.

Ich bin in Hessen groß geworden und habe hier meinen Lebensmittelpunkt. Und Frankfurt ist so vielseitig, dass ich hier meine Zukunft planen kann.

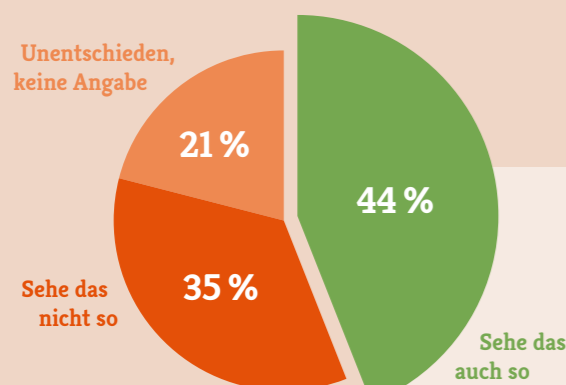


WEITERHIN VIEL UNSICHERHEIT BEI DER BERUFSWAHL

Die zumeist sehr präzisen Erwartungen der jungen Generation an das Berufsleben und konkreten Vorstellungen von der Attraktivität verschiedener Branchen stehen in einem auffälligen Kontrast zu den Schwierigkeiten, die für viele von ihnen mit der Auswahl des richtigen Berufs- oder Ausbildungswegs verbunden sind. Insbesondere die Vielzahl an Optionen und Möglichkeiten, die ihnen heute bei der Berufswahl zur Auswahl steht,

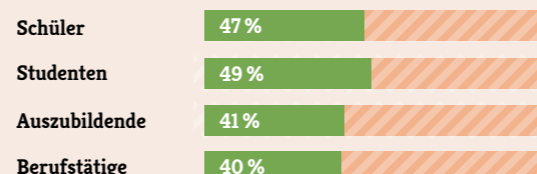
wird von vielen eher als Belastung wahrgenommen. 44 Prozent der unter 25-Jährigen finden es aufgrund der Fülle an Möglichkeiten heute schwieriger als früher, Entscheidungen über die berufliche Zukunft zu treffen. Insbesondere Studenten, aber auch Schüler empfinden die vielfältigen Möglichkeiten, die heutzutage für die Berufsauswahl zur Verfügung stehen, eher als Belastung.

DIE VIELZAHL AN MÖGLICHKEITEN ERSCHWERT DIE BERUFSENTSCHEIDUNG



„Heute ist es viel schwieriger als früher, Entscheidungen über seine berufliche Zukunft zu treffen, weil man viel mehr Möglichkeiten hat.“

„Sehe das auch so“ sagen -



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 8204

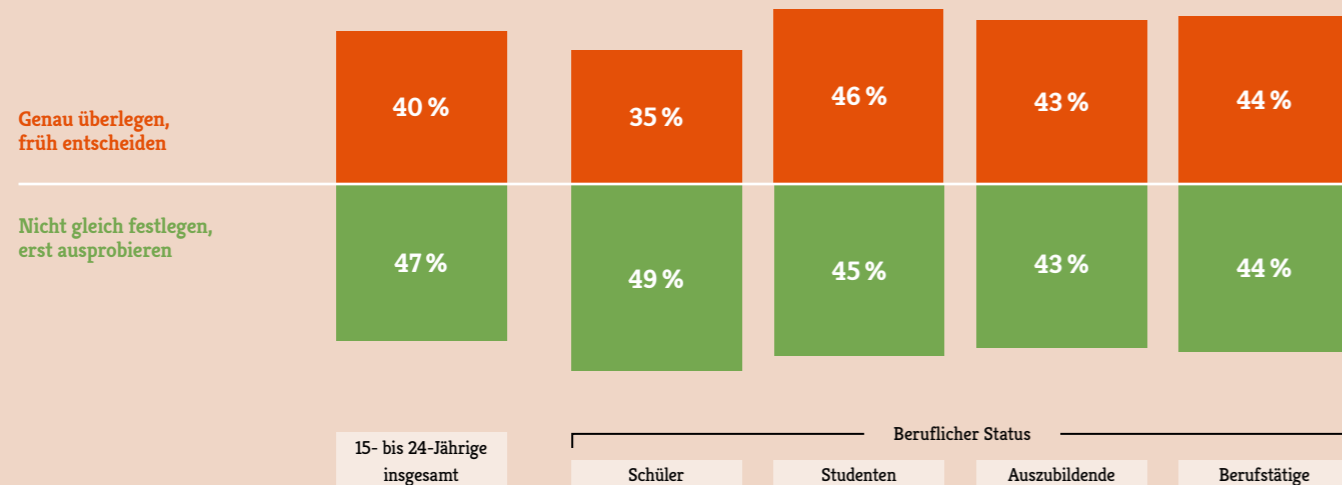
Die beruflichen Weichen werden früh gestellt

In den Antworten der jungen Erwachsenen ist erkennbar, wie schwer sich viele von ihnen damit tun, sich für einen bestimmten Ausbildungs- oder Berufsweg zu entscheiden, nicht zuletzt aus Sorge, sich für den falschen Weg zu entscheiden. Die Befürchtung, sich zu früh und dann für das Falsche zu entscheiden, führt dazu, dass viele von ihnen sich möglichst lange verschiedene berufliche Optionen offenhalten möchten. 47 Prozent der unter 25-Jährigen

zählen sich zu denen, die sich beruflich nicht gleich festlegen möchten, sondern lieber zunächst das eine oder andere ausprobieren wollen. Nur bei vier von zehn jungen Erwachsenen überwiegt hingegen die Überzeugung, dass man sich genau überlegen und früh entscheiden sollte, was man später einmal beruflich machen möchte. Diese Haltung ist vor allem bei Schülern überdurchschnittlich schwach ausgeprägt: Nur gut jeder dritte Schüler findet es richtig, sich möglichst früh festzulegen, jeder zweite möchte sich mit der Berufsentscheidung hingegen lieber Zeit lassen.

LIEBER NICHT ZU FRÜH ENTSCHEIDEN

„Junge Menschen gehen mit der Berufswahl ja ganz unterschiedlich um. Die einen finden es wichtig, dass man sich genau überlegt und früh entscheidet, was man später beruflich einmal machen möchte; die anderen möchten sich nicht gleich festlegen, sondern lieber das eine oder andere ausprobieren, bevor sie sich entscheiden. Wo würden Sie sich einordnen?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 8204

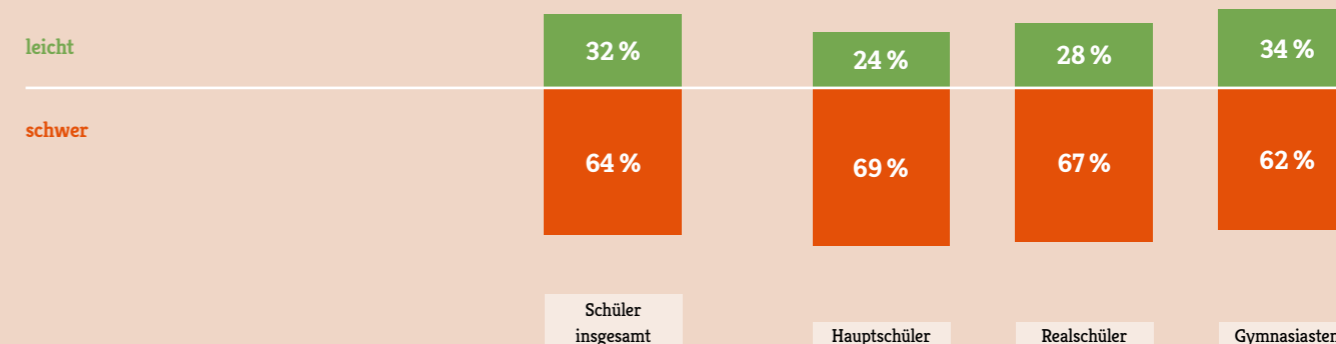
Entsprechend wird die Entscheidung über die berufliche Zukunft von der großen Mehrheit der Schüler vor allem als Belastung gesehen. Knapp zwei Drittel der Schüler bezeichnen die Entscheidung darüber, was sie beruflich machen wollen, als sehr schwer oder ziemlich schwer. Nur weniger als jeder dritte Schüler findet die Entscheidung über den zukünftigen Berufsweg leicht. Dabei fällt es Schülern mit einfachem Schulabschluss besonders schwer, eine Entscheidung über ihre berufliche Zukunft zu treffen. Nur 24 Prozent der Schüler, die derzeit eine Hauptschule besuchen, finden es leicht zu entscheiden, was sie zukünftig beruflich machen wollen. Aber auch von den Realschülern bezeichnen gerade einmal 28 Prozent die Entscheidung darüber, was sie beruflich machen wollen, als leicht, von den Gymnasiasten nur gut jeder Dritte. Da die Gymnasiasten den allergrößten Anteil an Schülern dieses Alterssegments ausmachen, haben

ihre Aussagen auch das größte Gewicht bei dem Gesamtergebnis aller Schüler. Selbst am Ende ihrer Schulzeit fehlt Schülerinnen und Schülern oftmals die Vorstellung, was sie beruflich machen möchten. Mittlerweile haben nur noch 23 Prozent der Schüler eine genaue Vorstellung von ihrem weiteren Berufsweg. Vor zwei Jahren gaben noch 26 Prozent der Schüler zu Protokoll, dass sie eine klare Vorstellung von ihrem weiteren beruflichen Weg hätten, 2013 waren es sogar 29 Prozent. Vergrößert hat sich in der gleichen Zeit die Gruppe der Schüler, die zumindest ungefähre Vorstellungen hat, wie es beruflich bei ihnen nach der Schulzeit weitergeht. Meinten dies zwischen 2013 und 2017 stets zwischen 52 und 53 Prozent der Schüler, so sind es aktuell 59 Prozent. Der Anteil der vollends ratlosen Schüler hat sich indes nicht vergrößert. Zurzeit haben 16 Prozent der Schüler noch gar keine Vorstellung von ihrer eigenen beruflichen Zukunft und damit weniger als noch in den Jahren zuvor.

DIE LAST DER ENTSCHEIDUNG

„Finden Sie die Entscheidung, was Sie beruflich werden wollen, leicht oder schwer? Würden Sie sagen: sehr leicht, eher leicht, eher schwer oder schwer?“

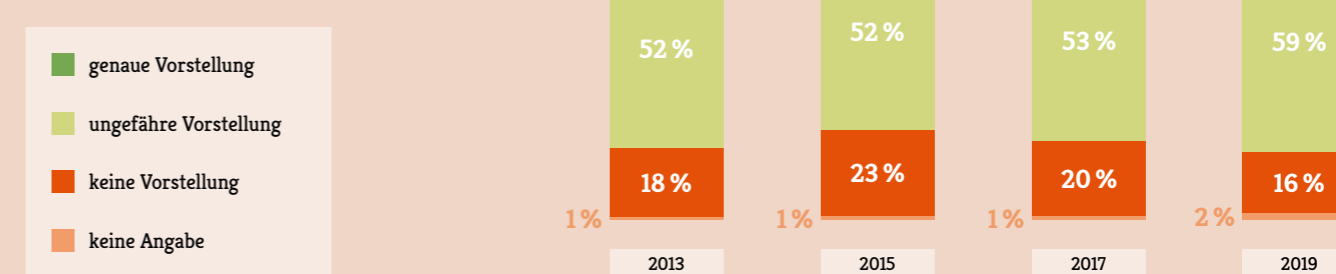
Es finden die Entscheidung, was sie beruflich werden wollen -



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 8204

SCHÜLER MIT IMMER WENIGER KONKRETEN BERUFLICHEN PLÄNEN

„Wissen Sie schon genau, was Sie später beruflich einmal machen möchten, oder wissen Sie es zwar noch nicht genau, haben aber eine ungefähre Vorstellung, oder haben Sie noch gar keine Vorstellung?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen, zuletzt 8204

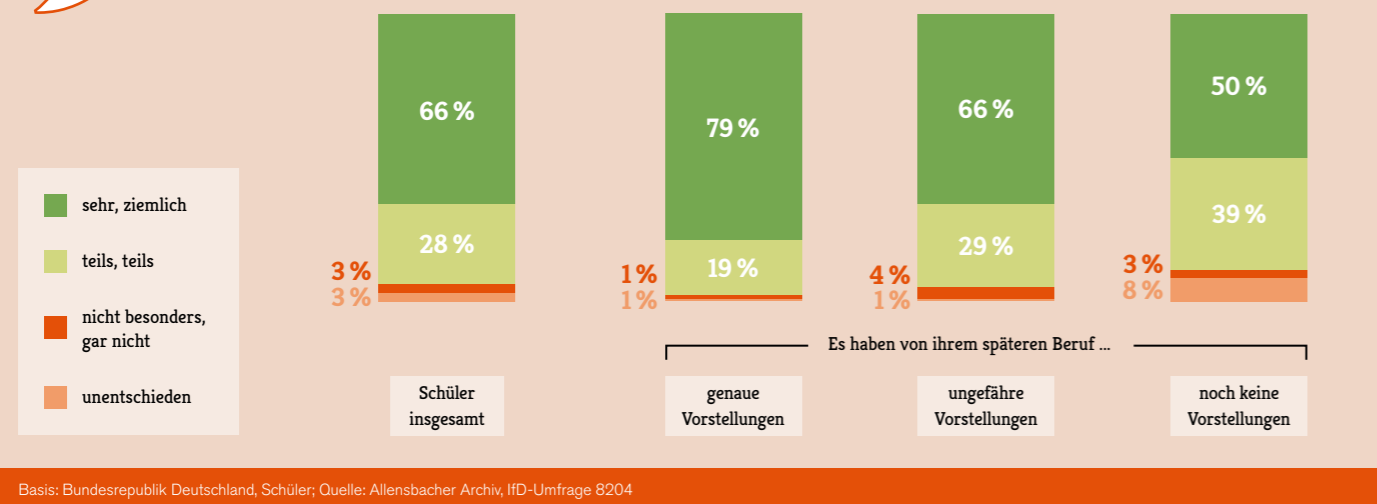
Schüler blicken mit Vorfreude auf konkrete Berufsziele

In der Analyse der Ergebnisse wird deutlich, dass es einen engen Zusammenhang zwischen der Festigkeit in den Vorstellungen vom späteren Berufsweg und der Freude auf die Zeit nach der Schulzeit gibt. Je konkreter die Vorstellungen von der eigenen beruflichen Zukunft sind, desto größer ist auch die Freude auf das Ende der Schulzeit. 79 Prozent der Schüler, die bereits heute sehr genaue Vorstellungen von ihrer beruflichen Zukunft haben, sehen dem Ende ihrer Schulzeit mit Freude entgegen; bei Schülern, die noch keine konkreten Vorstellungen von ihrem späteren Beruf haben, ist es hingegen nur jeder Zweite.

Insgesamt überwiegt bei der großen Mehrheit der Schüler die Vorfreude auf die Zeit nach der Schule. 66 Prozent freuen sich sehr oder ziemlich auf das Ende ihrer Schulzeit, 28 Prozent sehen dieser Zeit mit gemischten Gefühlen entgegen, lediglich 3 Prozent freuen sich bislang noch gar nicht auf das Ende ihrer Schulzeit. Verglichen mit den Ergebnissen der McDonald's Ausbildungsstudie aus dem Jahr 2017 haben sich nahezu keine Veränderungen ergeben. Im Vergleich zu den Jahren 2013 und 2015 hat die Freude unter den Schülern jedoch deutlich zugenommen. In den Jahren 2013 und 2015 gaben lediglich 58 bzw. 54 Prozent der Schüler zu Protokoll, dass sie sich auf das Ende ihrer Schulzeit freuen.⁴ Gleichzeitig war der Anteil derjenigen, die der Zeit nach der Schule mit gemischten Gefühlen begegneten, deutlich größer als zuletzt.

GROSSE FREUDE ÜBER DAS ENDE DER SCHULZEIT

„Freuen Sie sich auf die Zeit nach Ihrer Schulzeit? Würden Sie sagen ...?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 8204

Betriebliche Ausbildung verliert besonders im Westen weiter an Anziehungskraft

Bereits in den vergangenen Ausbildungsstudien wurde deutlich, dass es vielen Schülern nicht nur an konkreten Vorstellungen mangelt, was ihre berufliche Zukunft betrifft, sondern viele nicht einmal wissen, ob sie nach dem Ende ihrer Schulzeit eine Lehre oder ein Studium beginnen sollen. Auch die aktuelle Untersuchung bestätigt diesen Trend. Derzeit wissen 22 Prozent der Schüler nicht, ob sie lieber studieren oder eine betriebliche Ausbildung machen möchten; in den Jahren 2015 und 2017 war der Kreis der Unentschlossenen mit 24 Prozent ähnlich groß. Deutlich zugenommen hat zuletzt der Anteil der Schüler, die nach ihrer Schulzeit ein Studium planen: War dieser Anteil zwischen 2013 und 2017 von 51 auf 46 Prozent zurückgegangen, ist er aktuell wieder auf 51 Prozent angestiegen. Gleichzeitig hat sich sukzessive der Anteil der Schüler verringert, die eine betriebliche Ausbildung planen. Waren dies 2013 noch 32 Prozent und 2017 dann 29 Prozent, so sind es aktuell nur noch 26 Prozent.

In der detaillierten Betrachtung wird sichtbar, dass der Großteil der Schüler vorhat, an einer Universität oder Fachhochschule zu stu-

dieren: Insgesamt 41 Prozent der Schüler planen ein Studium an einer Universität oder Fachhochschule, weitere 10 Prozent möchten ein duales Studium beginnen. Für eine betriebliche Ausbildung haben sich 26 Prozent der Schüler bereits jetzt fest entschieden. Von den Schülern, die ein Gymnasium besuchen, wollen 70 Prozent studieren – 57 Prozent an einer Universität oder Fachhochschule, 13 Prozent an einer dualen Hochschule. Lediglich 13 Prozent der Gymnasiasten planen, eine betriebliche Ausbildung zu machen.

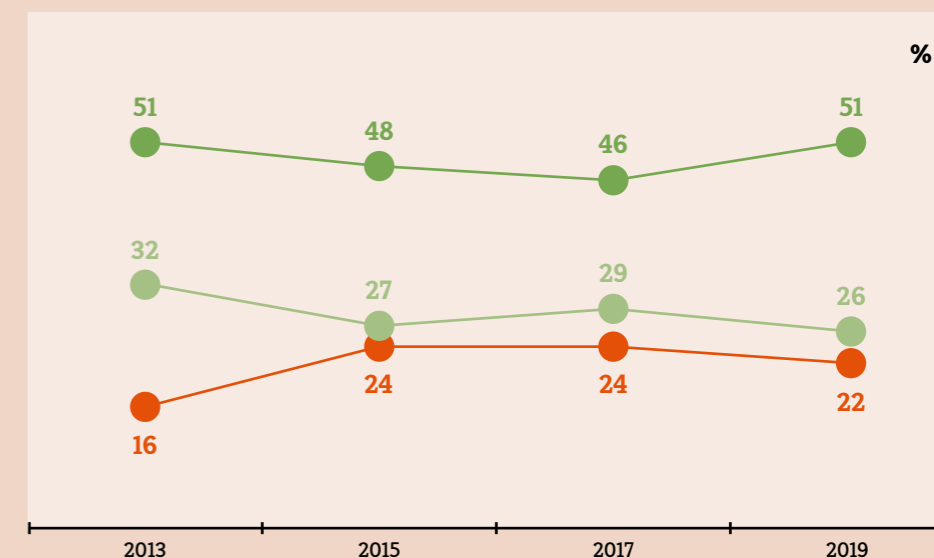
Bemerkenswert sind die Unterschiede zwischen den Schülern in Ost- und Westdeutschland: Ostdeutsche Schüler neigen stärker als westdeutsche Schüler zu einer praxisbezogenen Ausbildung. So ist der Anteil ostdeutscher Schüler, die planen, nach ihrer Schulzeit eine Lehre zu machen, deutlich höher als im Westen; ebenfalls mehr Schüler im Osten als im Westen neigen dazu, ein duales Studium zu beginnen. Umgekehrt ist unter westdeutschen Schülern ein Studium an einer Universität oder Fachhochschule signifikant beliebter. Gleichzeitig mangelt es deutlich mehr West- als Ostschülern an einer konkreten Vorstellung, welchen Ausbildungsweg sie nach dem Ende ihrer Schulzeit einschlagen wollen.

⁴ Vgl. McDonald's Ausbildungsstudie 2013, S. 37, sowie McDonald's Ausbildungsstudie 2015, S. 62.

IMMER WENIGER SCHÜLER PLANEN, EINE LEHRE ZU BEGINNEN

Es planen nach der Schulzeit -

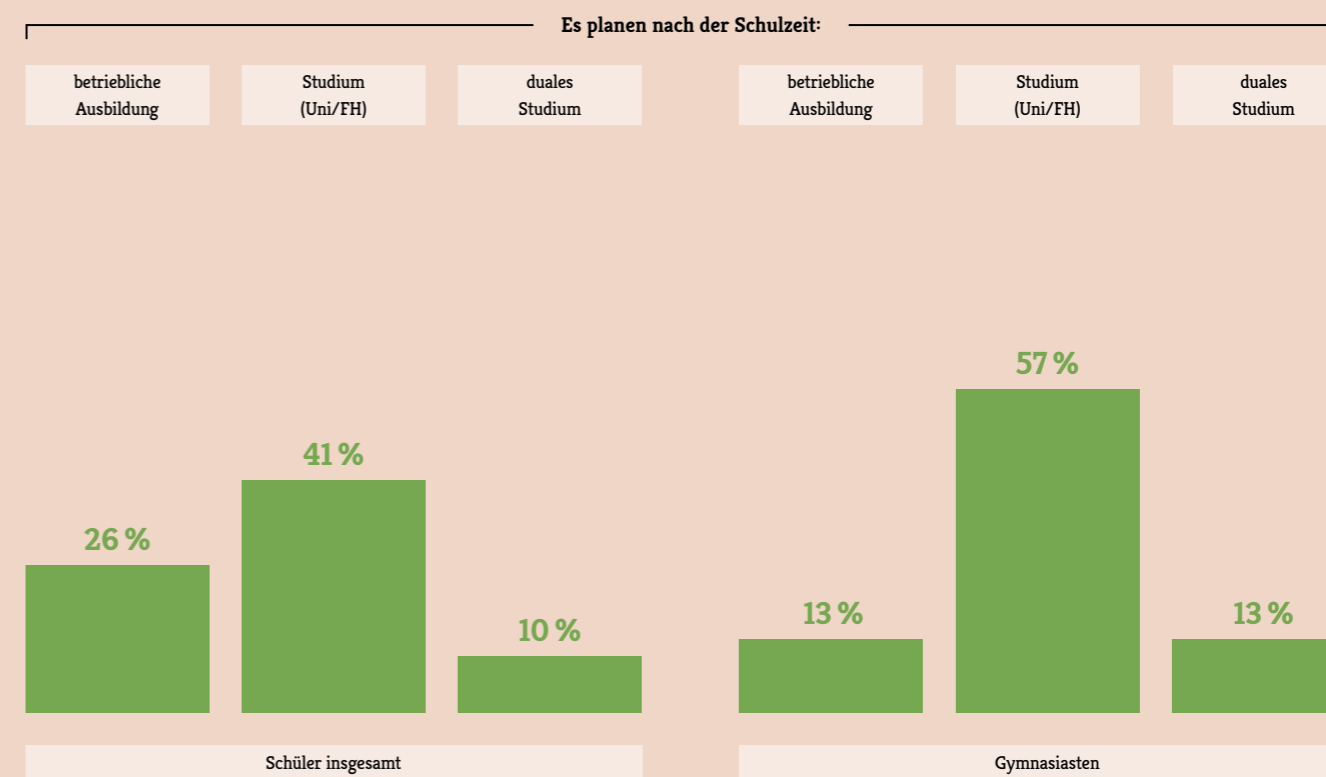
- ein Studium (Uni, FH, duales Studium)
- eine betriebliche Ausbildung
- noch ohne Vorstellung



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen, zuletzt 8204

STUDIUM ODER LEHRE?

„Wissen Sie schon, welchen Berufsweg Sie einschlagen möchten: Möchten Sie eher eine betriebliche Ausbildung machen oder an einer Universität oder Fachhochschule studieren, oder möchten Sie ein duales Studium beginnen, z. B. an einer dualen Hochschule?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 8204

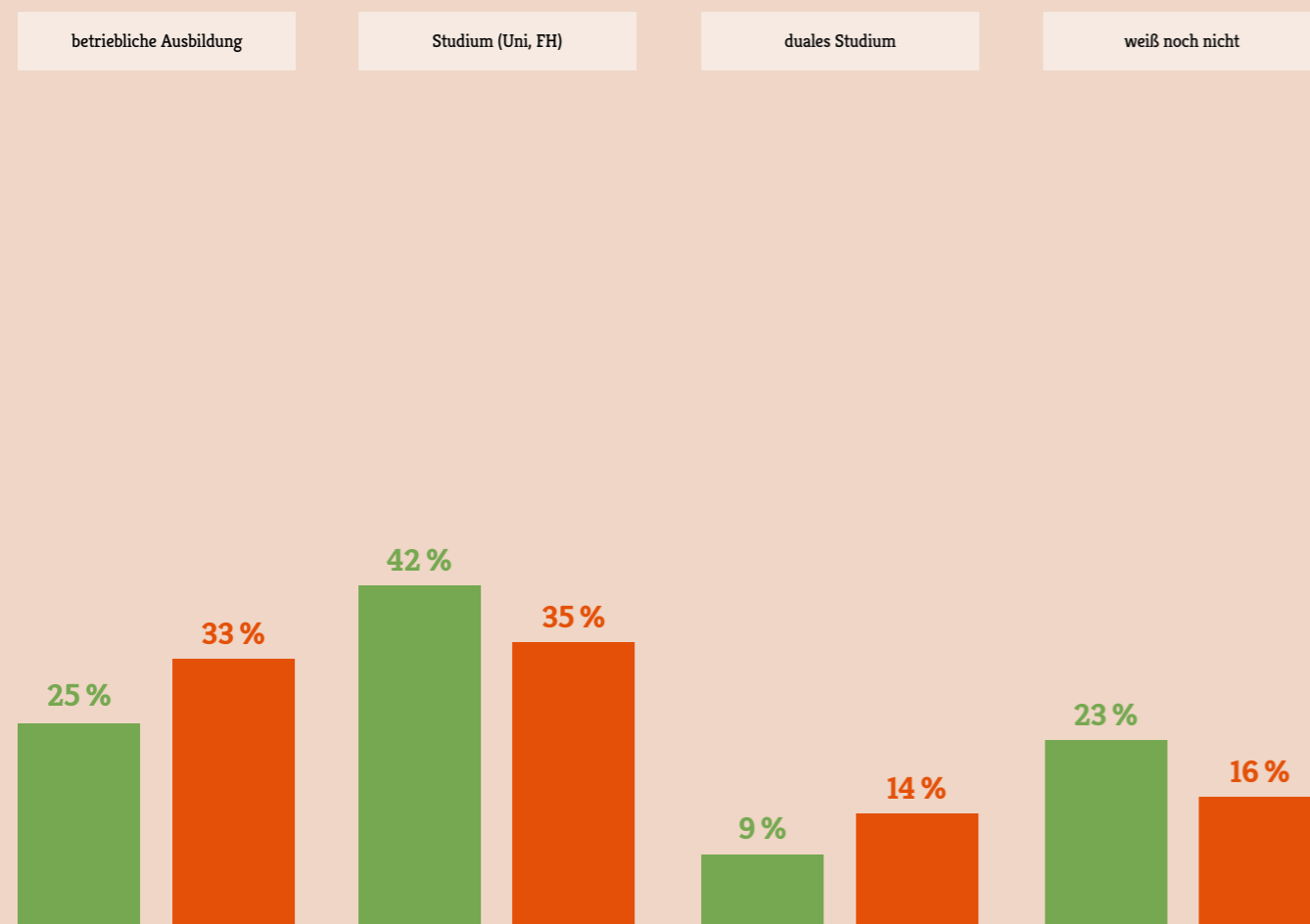
OSTDEUTSCHE SCHÜLER FINDEN EINE BETRIEBLICHE AUSBILDUNG DEUTLICH ATTRAKTIVER ALS WESTDEUTSCHE SCHÜLER

Westdeutsche Schüler

Ostdeutsche Schüler

„Wissen Sie schon, welchen Berufsweg Sie einschlagen möchten: Möchten Sie eher eine betriebliche Ausbildung machen oder an einer Universität oder Fachhochschule studieren, oder möchten Sie ein duales Studium beginnen, z. B. an einer dualen Hochschule?“

Es planen nach der Schulzeit:



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Erwartungen an das Berufsleben: Kollegialität und sicheres Umfeld

Die Vorliebe vieler Schüler für eine akademische Ausbildung hängt auch mit den sehr unterschiedlichen Images von Studium und betrieblicher Ausbildung zusammen, insbesondere mit den unterschiedlichen Zukunftschancen, die Studium und Lehre zugeschrieben werden. Hinzu kommt, dass Schüler, die studieren wollen, zum Teil gänzlich andere Erwartungen an das Berufsleben haben als Schüler, die eine betriebliche Ausbildung machen wollen. Schülern, die nach ihrer Schulzeit studieren wollen, sind im Beruf Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten überdurchschnittlich wichtig. Schülern, die eine Lehre machen wollen, sind hingegen angenehme Arbeitsbedingungen und Sicherheitsaspekte wichtiger.

So ist es Schülern, die nach ihrer Schulzeit studieren wollen, überdurchschnittlich wichtig, dass der von ihnen gewählte Beruf eine hohe Kongruenz mit den eigenen Fähigkeiten und Neigungen aufweist, dass man seine Arbeit möglichst frei einteilen kann, dass man möglichst große Entscheidungsfreiheit besitzt und man die Möglichkeit hat, auch im Ausland zu arbeiten. Zudem sind ihnen auch gute Aufstiegsmöglichkeiten sowie ein Beruf, in dem sie sich weiterentwickeln können, überproportional wichtig. Umgekehrt ist Schülern, die nach der Schulzeit eine betriebliche Ausbildung machen möchten, an einem Beruf weit überdurchschnittlich wichtig, dass sie ein nettes kollegiales Umfeld haben, dass der Arbeitsplatz sicher ist und sie nicht zu viel Stress haben. Auch geregelte Arbeitszeiten und möglichst viel Teamarbeit sind Schülern, die die Absicht haben, eine Lehre zu machen, deutlich wichtiger als Schülern, die ein Studium beginnen wollen.

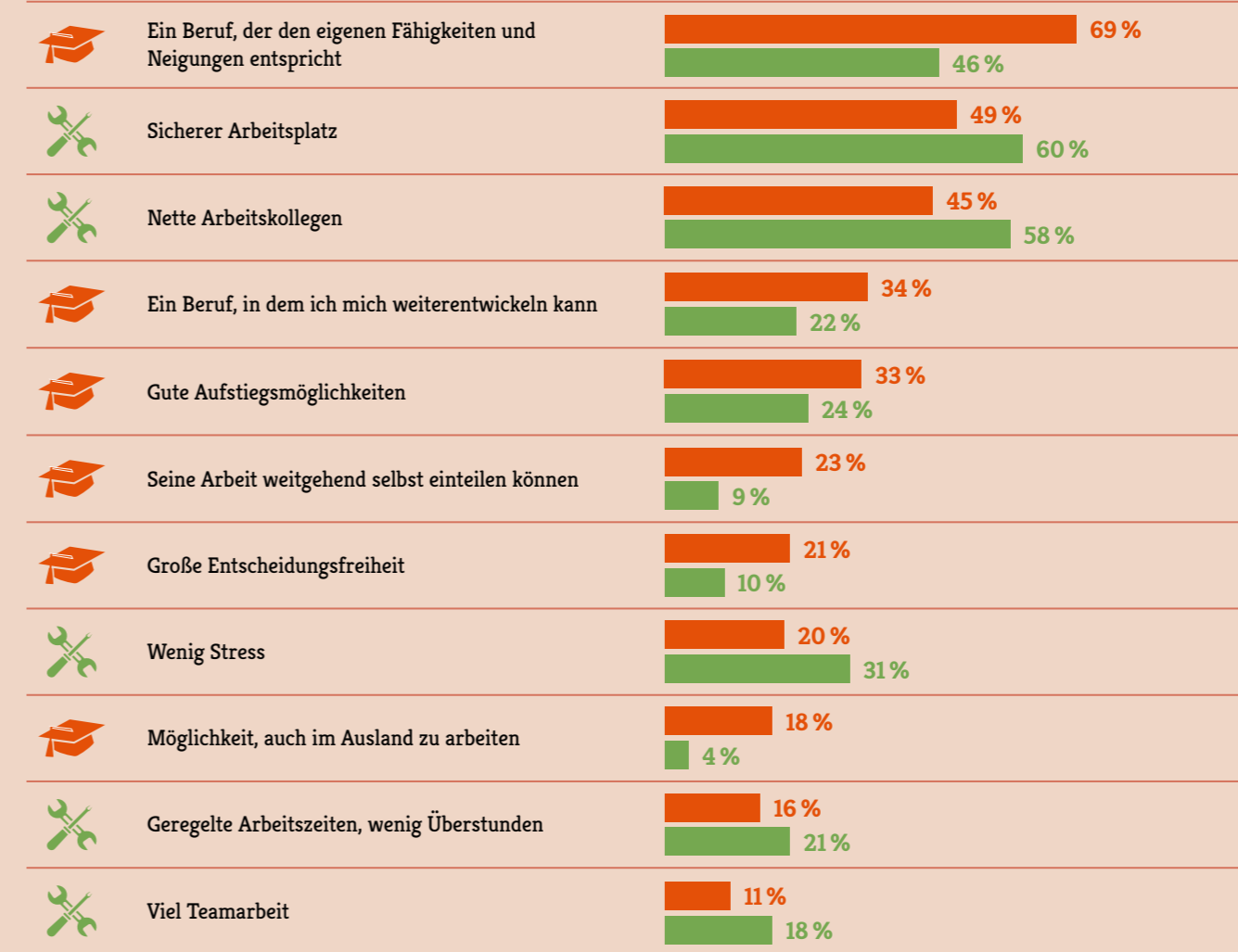
UNTERSCHIEDLICHE ERWARTUNGEN AN DAS BERUFSLEBEN VON ZUKÜNFTIGEN AZUBIS UND STUDENTEN

Es halten persönlich an einem Beruf für besonders wichtig ...

Schüler, die vorhaben ...

zu studieren

eine betriebliche Ausbildung zu machen



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

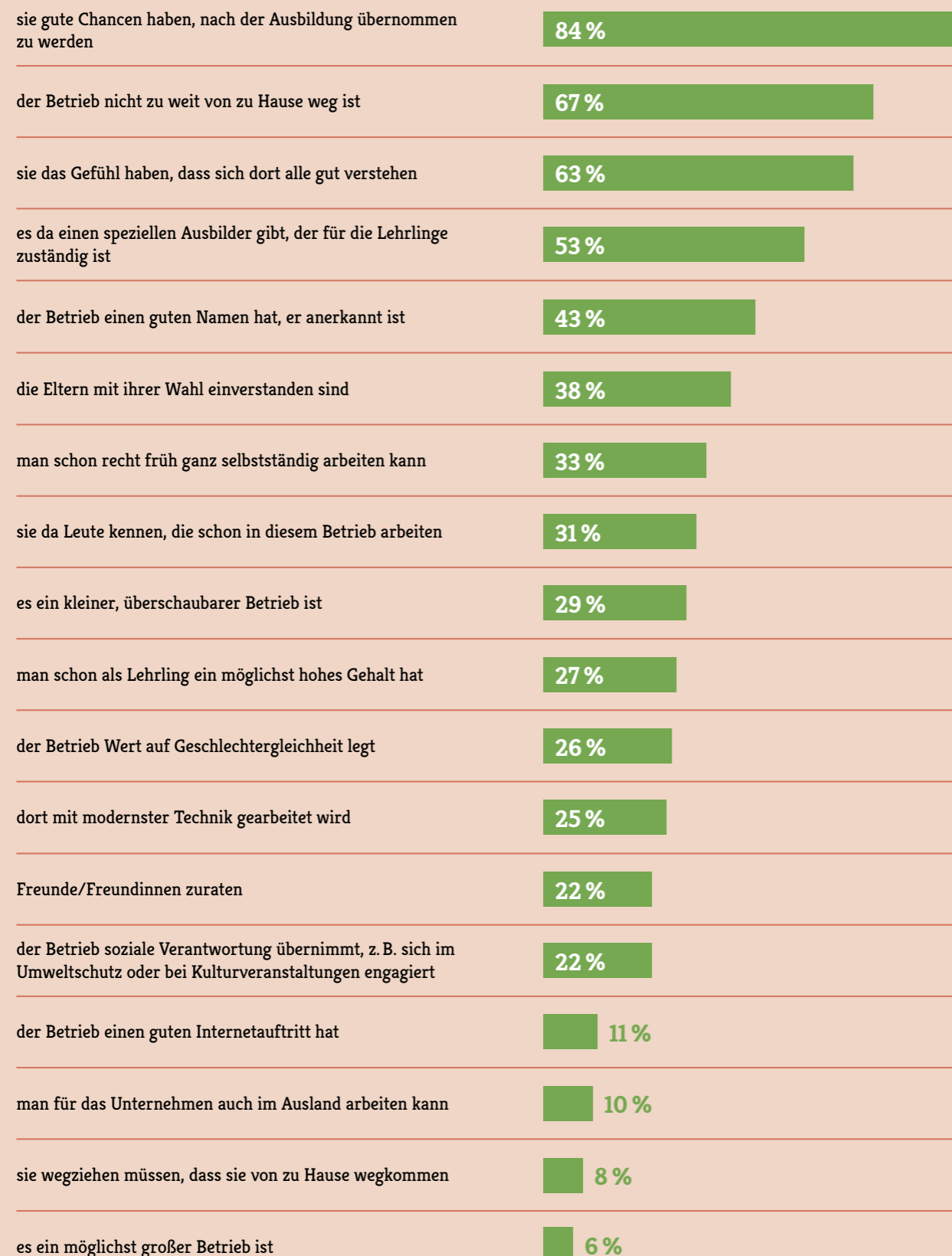
Die Erwartungen an den Beruf sind für Schüler das Leitbild, das auch bei der Wahl des späteren Arbeitgebers ausschlaggebend ist. So sind für Schüler, die eine betriebliche Ausbildung machen wollen, bei der Wahl eines Ausbildungsbetriebes vor allem jene Aspekte besonders wichtig, die auch ihr Leitbild prägen: allen voran Sicherheitsaspekte sowie ein angenehmes Betriebsklima. 84 Prozent der Schüler, die nach dem Ende ihrer Schulzeit eine Lehre beginnen möchten, machen die Wahl ihres Ausbildungsbetriebs davon abhängig, dass sie gute Chancen haben, dort auch nach der Ausbildung übernommen zu werden, 67 Prozent, dass der Betrieb nicht allzu weit von zu Hause weg ist, und weitere 63 Prozent, dass sie das Gefühl haben, dass dort ein gutes Betriebsklima herrscht. Für mehr als jeden Zweiten dieser Schüler ist es zudem wichtig, dass es in dem Ausbildungsbetrieb einen Ausbilder gibt, der sie betreut und der für sie zuständig ist. Viele


der Schüler, die eine betriebliche Ausbildung machen wollen, legen auch besonderen Wert darauf, dass der Betrieb einen guten Namen hat und die eigenen Eltern mit der Wahl des Betriebs einverstanden sind. Rund jeder Dritte wünscht sich zudem, dass man dort als Lehrling schon früh selbstständig arbeiten kann.

Weniger wichtig ist den meisten Schülern, die eine betriebliche Ausbildung machen wollen, bei der Wahl des Ausbildungsbetriebs hingegen, dass es ein möglichst großer Betrieb ist, dass man dadurch die Möglichkeit bekommt, von zu Hause wegzuziehen oder sogar im Ausland arbeiten zu können, oder auch der Internetauftritt des Betriebs.

MOTIVE FÜR DIE WAHL EINES AUSBILDUNGSBETRIEBS

Für Schüler, die eine betriebliche Ausbildung machen möchten, hängt die Wahl eines Betriebes davon ab, dass ...





JUGEND SUCHT: GROSSER BEDARF AN BERUFLICHEN INFORMATIONEN

In den Antworten der Schüler wird sichtbar, wie schwer es vielen von ihnen fällt, sich für einen bestimmten Ausbildungs- oder Berufsweg zu entscheiden. Insbesondere die Angst, sich für den falschen Berufsweg zu entscheiden, führt bei vielen von ihnen dazu, dass sie sich lieber nicht festlegen, sondern stattdessen möglichst viele Optionen offenhalten wollen. Gleichzeitig ist die junge Generation mit einer Vielzahl von beruflichen Möglichkeiten konfrontiert, die die Entscheidungsfindung für sie nicht einfacher macht. Umso größere Bedeutung gewinnt vor diesem Hintergrund die gründliche und ausführliche Information. Allerdings bilanziert nach wie vor ein Großteil der Schüler erhebliche Informationsdefizite. So fühlen

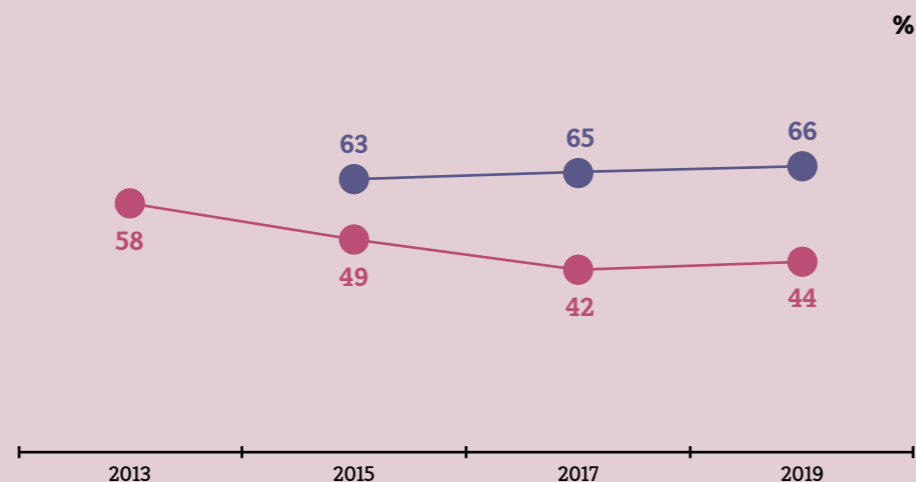
sich aktuell nur 44 Prozent der Schüler ausreichend über ihre beruflichen Möglichkeiten informiert. 2017 waren es mit 42 Prozent nahezu gleich viele, in den Jahren zuvor mit 49 bzw. 58 Prozent jedoch erheblich mehr.

Studenten fühlen sich deutlich besser über ihre Berufsmöglichkeiten im Anschluss an ihr Studium informiert: Von ihnen sind nach eigenen Angaben 66 Prozent ausreichend über ihre Berufsmöglichkeiten unterrichtet. Das sind nahezu genauso viele wie 2017 und sogar tendenziell mehr als 2015, als 63 Prozent der Studenten angaben, gut über die beruflichen Möglichkeiten nach Beendigung ihres Studiums informiert zu sein.

VIELE SCHÜLER FÜHLEN SICH NACH WIE VOR NUR UNZUREICHEND INFORMIERT

„Fühlen Sie sich grundsätzlich über das, was man nach der Schule bzw. nach dem Studium beruflich machen kann, ausreichend informiert, oder fühlen Sie sich darüber nicht ausreichend informiert?“

Es fühlen sich über ihre beruflichen Möglichkeiten ausreichend informiert



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler und Studenten; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfragen, zuletzt 8204

Trotz Informationsdefiziten nur geringer Wunsch nach mehr Unterstützung

Vor dem Hintergrund dieser von vielen Schülern geäußerten Informationsdefizite überrascht es ein wenig, dass der Wunsch nach mehr Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufswahl nicht weiter verbreitet ist. Vergleichsweise geringe 43 Prozent der Schüler wünschen sich mehr Unterstützung bei ihrer Ausbildungs- und Berufswahl, 42 Prozent halten dies für nicht notwendig.

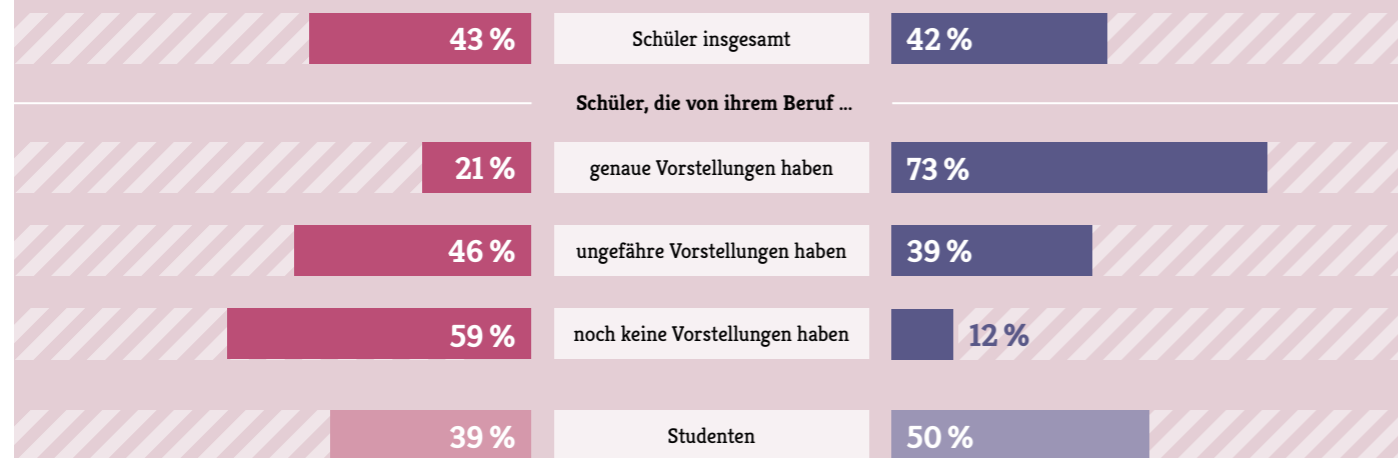
Zwar ist der Wunsch nach mehr Unterstützung bei jenen Schülern größer, die noch keine Vorstellungen von ihrem späteren Berufs- oder Ausbildungsweg haben, aber selbst von ihnen fänden nur 59 Prozent ein Mehr an Unterstützung hilfreich, 12 Prozent sehen dies als nicht notwendig an. Und auch von den Schülern, die bislang nur vage Vorstellungen von ihrer beruflichen Zukunft haben, wünscht sich weniger als jeder Zweite mehr Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufswahl, 39 Prozent halten das für überflüssig.

MEHR UNTERSTÜTZUNG BEI DER BERUFSWAHL?

„Würden Sie sich mehr Unterstützung bei der Ausbildungs- und Berufswahl wünschen, oder ist das nicht notwendig?“

MEHR UNTERSTÜTZUNG

NICHT NOTWENDIG



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler und Studenten; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 8204

Aus Sicht der Schüler sind vor allem die Schulen gefordert, mehr Unterstützungsleistungen bei der Ausbildungs- und Berufswahl anzubieten. 37 Prozent der Schüler wünschen sich in diesem Bereich vor allem von Schulen und Lehrern größere Unterstützung. Auch von den Studierenden wünschen sich bei der Ausbildungs- und Berufswahl 27 Prozent mehr Unterstützung von den Schulen, ebenfalls 27 Prozent von ihnen sehen hier in erster Linie die Universitäten in der Pflicht. Immerhin 18 Prozent der Schüler und 13 Prozent der Studenten sind der Auffassung, dass die Unternehmen mehr tun müssten, um Schüler und Studenten bei der richtigen Wahl der Ausbildungs- und Berufswege zu unterstützen.

Bei der Berufswahl zählen Ratschläge von Eltern und Freunden am meisten

Es sind vor allem die persönlichen Ratschläge, die Tipps und Erfahrungen von anderen, die sich Schüler als Unterstützungsleistung wünschen. Der immens hohe Stellenwert persönlicher Informationen wird besonders eindrucksvoll an der Vielzahl der

genutzten und als hilfreich wahrgenommenen Informationsquellen sichtbar, die von den Schülern im Vorfeld ihrer Berufsentscheidung verwendet werden. An der Spitze der genutzten Informationsquellen stehen das eigene private Umfeld sowie das Internet. 89 Prozent der Schüler haben mit ihren Eltern, 77 Prozent mit ihren Freunden und weitere 62 Prozent mit anderen Familienangehörigen darüber gesprochen, welchen Berufsweg sie nach der Schulzeit einschlagen könnten. 70 Prozent der Schüler nutzen auch das Internet als Informationsquelle.

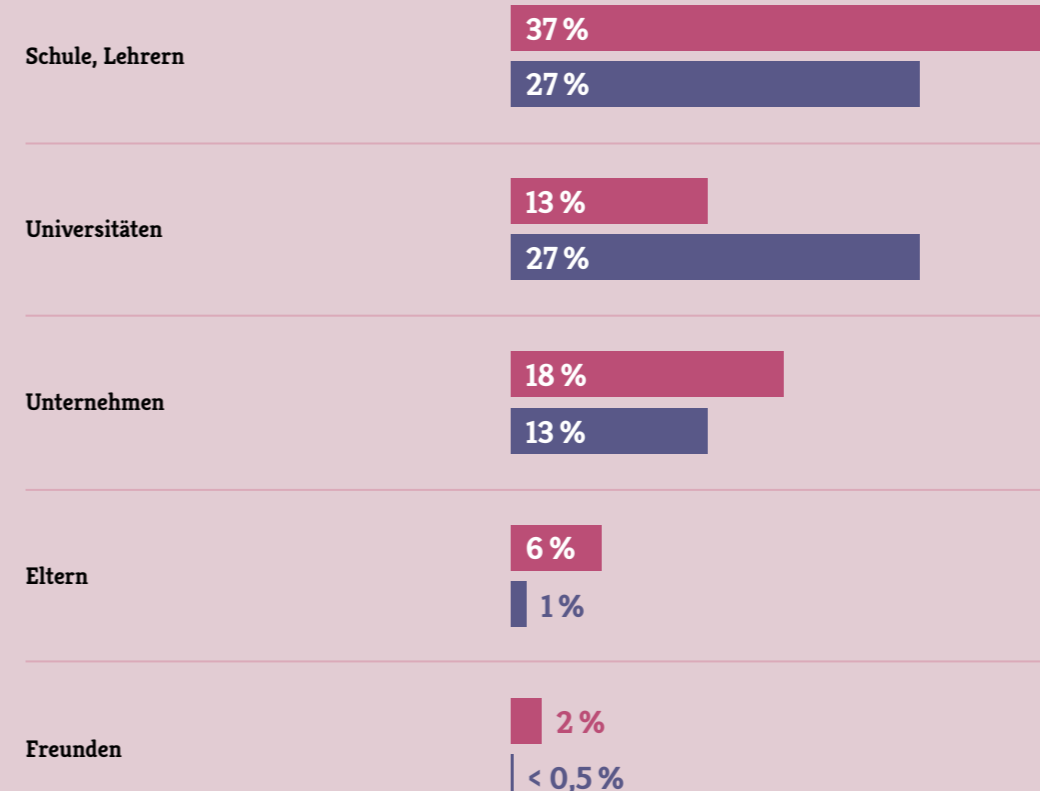
Häufig genutzt werden auch alle Informationsquellen, die möglichst praxisnah sind und helfen, die Vorstellungen von der beruflichen Realität zu veranschaulichen: eigene Praktika, Gespräche mit Leuten, die in dem gleichen Beruf arbeiten, für den man sich interessiert, oder die die gleiche Ausbildung bzw. das gleiche Studium machen, das für einen selbst von Interesse ist. Auch Gespräche mit Lehrern werden von vielen Schülern genutzt, um sich über ihre beruflichen Möglichkeiten zu informieren. Darüber hinaus informieren sich viele Schüler auf Jobmessen oder auch in Broschüren oder mithilfe anderer Informationsmaterialien.

DIE SCHULE IST BESONDERS GEFORDERT

„Von wem würden Sie sich bei der Ausbildungs- und Berufswahl mehr Unterstützung wünschen? Von Ihren Eltern, von Ihren Freunden, von der Schule bzw. den Lehrern, von Universitäten, Unternehmen oder von wem sonst?“

Es würden sich mehr Unterstützung wünschen von ...

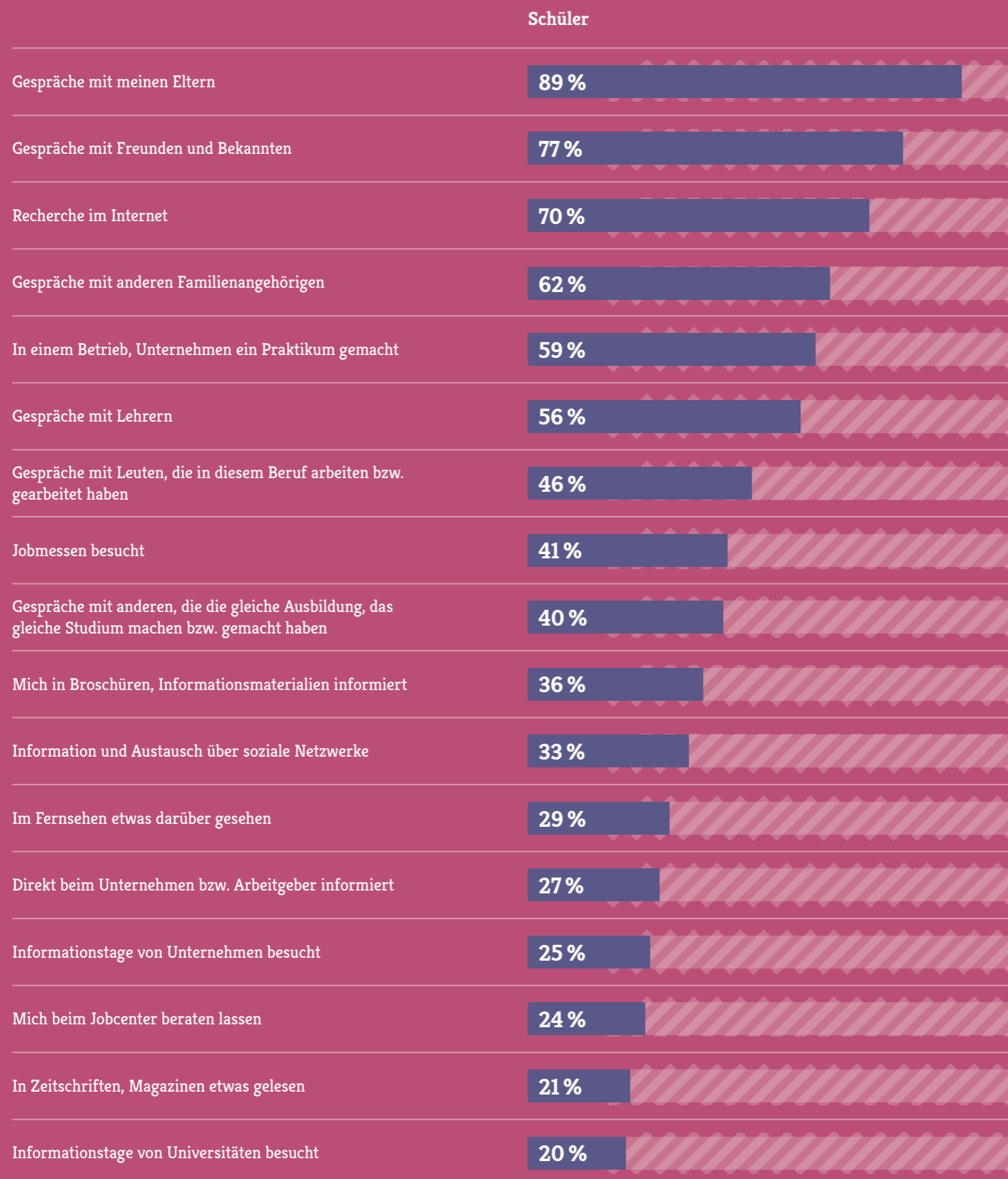
Schüler (red), Studenten (blue)



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler oder Studenten; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 8204

GENUTZTE INFORMATIONSQUELLEN DER SCHÜLER

Um sich über die beruflichen Möglichkeiten zu informieren, haben bereits gemacht:



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

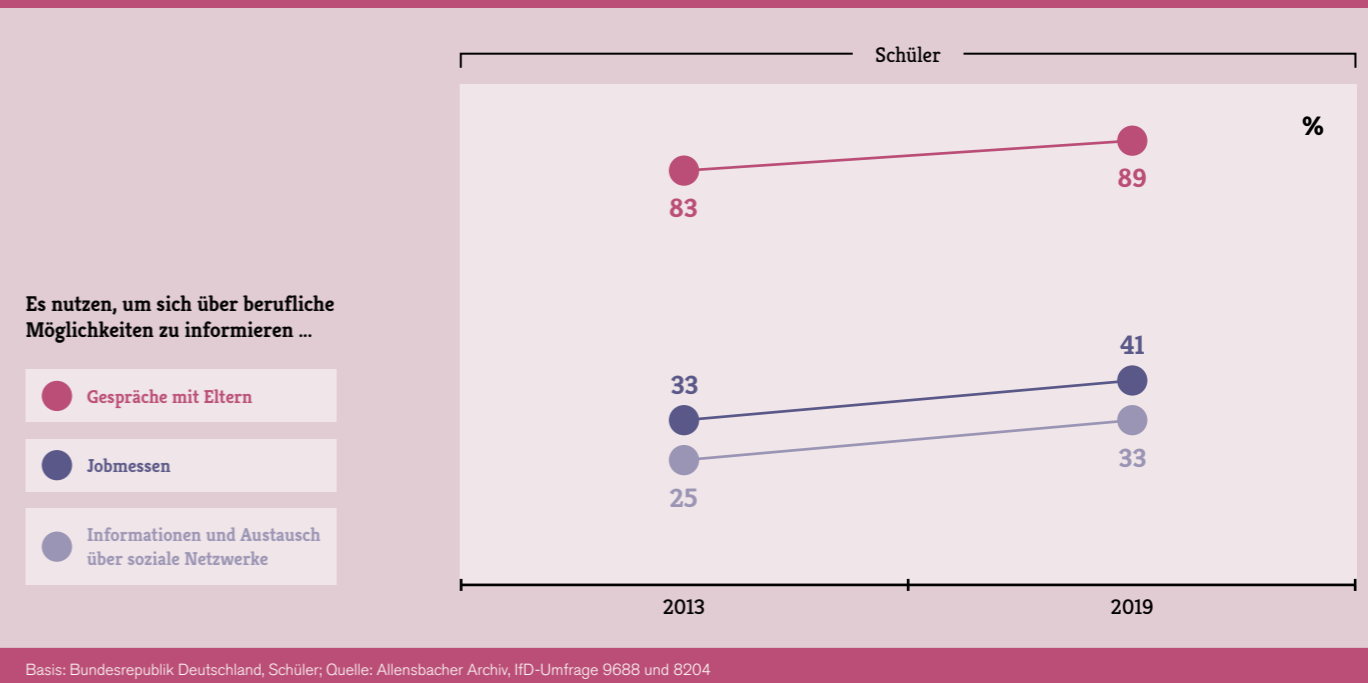
Informationstrend: Jobmessen statt Jobcenter – soziale Medien statt klassische Medien

Nach wie vor haben soziale Netzwerke als berufliche Informationsquelle eine eher untergeordnete Bedeutung. Der Trendverlauf zeigt jedoch, dass deren Bedeutung in den vergangenen Jahren sukzessive angestiegen ist. Tauschte sich 2013 nur jeder vierte Schüler über soziale Netzwerke aus, um sich über seine beruflichen Möglichkeiten zu informieren, ist es mittlerweile bereits jeder dritte Schüler. An Bedeutung gewonnen haben zudem Gespräche mit den Eltern sowie der Besuch von Jobmessen. Schon in den vergangenen Jahren waren die Gespräche mit den Eltern für Schüler die meistgenutzte Möglichkeit, um sich ein Bild über die eigene berufliche Zukunft zu machen. Der Trendverlauf zeigt, dass heute mit 89 Prozent noch mehr Schüler davon Gebrauch machen

als im Jahr 2013, als 83 Prozent der Schüler diese Möglichkeit nutzten. Im gleichen Zeitraum ist der Anteil der Schüler, die Jobmessen besuchen, von 33 auf 41 Prozent angestiegen.

Umgekehrt haben vor allem klassische Medien und Informationsmöglichkeiten für die Schüler an Bedeutung verloren. So nutzten 2013 noch 46 Prozent der Schüler Broschüren und Informationsmaterialien für ihre Berufsentscheidung, heute sind es nur noch 36 Prozent. Der Kreis der Schüler, die sich dazu über das Fernsehen informieren, sank im gleichen Zeitraum von 37 auf 29 Prozent, der Anteil derer, die Zeitschriften und Magazine zu Rate ziehen, von 33 auf 21 Prozent. Daneben ist auch die Bedeutung der Jobcenter zurückgegangen: Zuletzt ließen sich gerade einmal 24 Prozent der Schüler in einem Jobcenter beraten, vor sechs Jahren waren es immerhin noch 30 Prozent.

SOZIALE MEDIEN, DAS GESPRÄCH MIT DEN ELTERN UND JOBMESSEN GEWINNEN AN BEDEUTUNG



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 9688 und 8204

Dass diese Informationsquellen zuletzt erheblich an Bedeutung eingebüßt haben, dürfte vor allem daran liegen, dass dies auch jene Quellen sind, die den Schülern am wenigsten bei ihrer Berufswahl geholfen haben. Keine anderen Quellen werden von den Schülern als so wenig hilfreich eingestuft wie Zeitschriften, das Fernsehen, Broschüren oder auch das Jobcenter.

Leuten, die den eigenen Wunschberuf ausüben, 28 Prozent aus Gesprächen mit Personen, die die gleiche Ausbildung oder das gleiche Studium machen. Bei keiner anderen Informationsquelle liegen der Grad der Nutzung und der Nutzwert so eng beieinander wie bei den Informationen aus der Praxis.

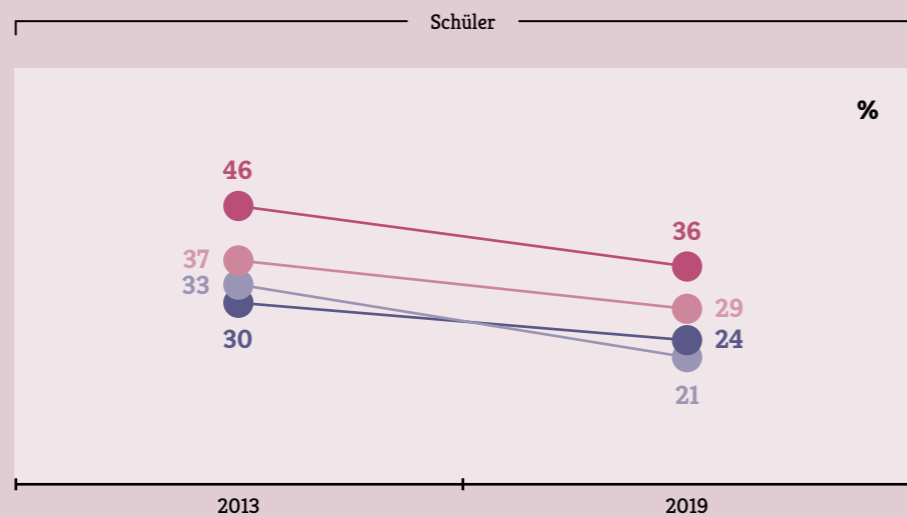
Umgekehrt gelten nach wie vor das persönliche Umfeld, insbesondere die eigenen Eltern, Erfahrungen aus der Praxis sowie das Internet als die wertvollsten Informationsquellen in der beruflichen Entscheidungsphase. 56 Prozent der Schüler bezeichnen die Gespräche mit den Eltern als besonders hilfreich, 31 Prozent Gespräche mit Freunden und Bekannten, 29 Prozent Gespräche mit anderen Familienangehörigen. Das Internet ist für 36 Prozent der Schüler eine hilfreiche Informationsquelle bei der Berufswahl. Weitere 47 Prozent der Schüler konnten nützliche Erkenntnisse aus einem Praktikum gewinnen, 33 Prozent aus Gesprächen mit

In der Trendanalyse wird sichtbar, dass die Bedeutung praktischer Erfahrungen in den letzten Jahren sogar angestiegen ist. Praktika werden heute von mehr Schülern als hilfreich wahrgenommen als noch vor einigen Jahren. Ähnliches gilt auch für direkte Informationen von Unternehmen, für Jobmessen sowie für den Rat der Eltern. Den außerordentlich hohen Stellenwert, den das Elternhaus in der beruflichen Entscheidungsphase der jungen Erwachsenen einnimmt, konnten bereits die letzten McDonald's Ausbildungsstudien eindrucksvoll belegen. Die aktuelle Untersuchung zeigt, dass die Bedeutung der Eltern als Ratgeber und Stütze weiter zugenommen hat.

KLASSISCHE MEDIEN UND DAS JOBCENTER VERLIEREN AN BEDEUTUNG

Es nutzen, um sich über berufliche Möglichkeiten zu informieren -

- Mich in Broschüren, Informationsmaterialien informiert
- Im Fernseher etwas darüber gesehen
- Mich beim Jobcenter beraten lassen
- In Zeitschriften, Magazinen etwas gelesen



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 9688 und 8204

Fake News lassen Vertrauenswürdigkeit aller Informationsquellen korrodieren

Untersuchungen des Allensbacher Instituts konnten zuletzt immer wieder zeigen, dass inmitten des zunehmenden Informationsangebots das Vertrauen der Bevölkerung schwindet, sicher einschätzen zu können, welche Informationen belastbar bzw. vertrauenswürdig sind und welche umgekehrt Falschmeldungen, sogenannte Fake News, sind. Die Diskussionen um Fake News betrafen anfangs vor allem politische Informationen. Mittlerweile ist es jedoch für nahezu alle Informationsquellen zu einer Herausforderung geworden, als zuverlässig und vertrauenswürdig zu gelten. Dies gilt auch für die Absender von beruflichen Informationen.

Die junge Generation ist sich weitgehend einig, welche beruflichen Informationsquellen sie für besonders vertrauenswürdig erachtet. So gelten vor allem persönliche Informationen als besonders glaubwürdig: 68 Prozent der 15- bis 24-Jährigen sind überzeugt,

dass Gespräche mit Leuten, die denselben Beruf ausüben, den man selbst anstrebt, besonders zuverlässig sind. 66 Prozent empfinden das auch für Gespräche mit Personen, die die gleiche Ausbildung bzw. das gleiche Studium machen; ebenfalls 66 Prozent für Gespräche mit den Eltern. 58 Prozent der unter 25-Jährigen halten auch spezielle Internetseiten zu Ausbildung, Studium oder Beruf für grundsätzlich vertrauenswürdig, nahezu ebenso viele auch Informationen der Jobcenter. Ein interessanter Befund vor dem Hintergrund, dass immer weniger junge Menschen die Jobcenter zur Berufsberatung aufsuchen und die dortigen Informationen auch als wenig hilfreich bezeichnen.

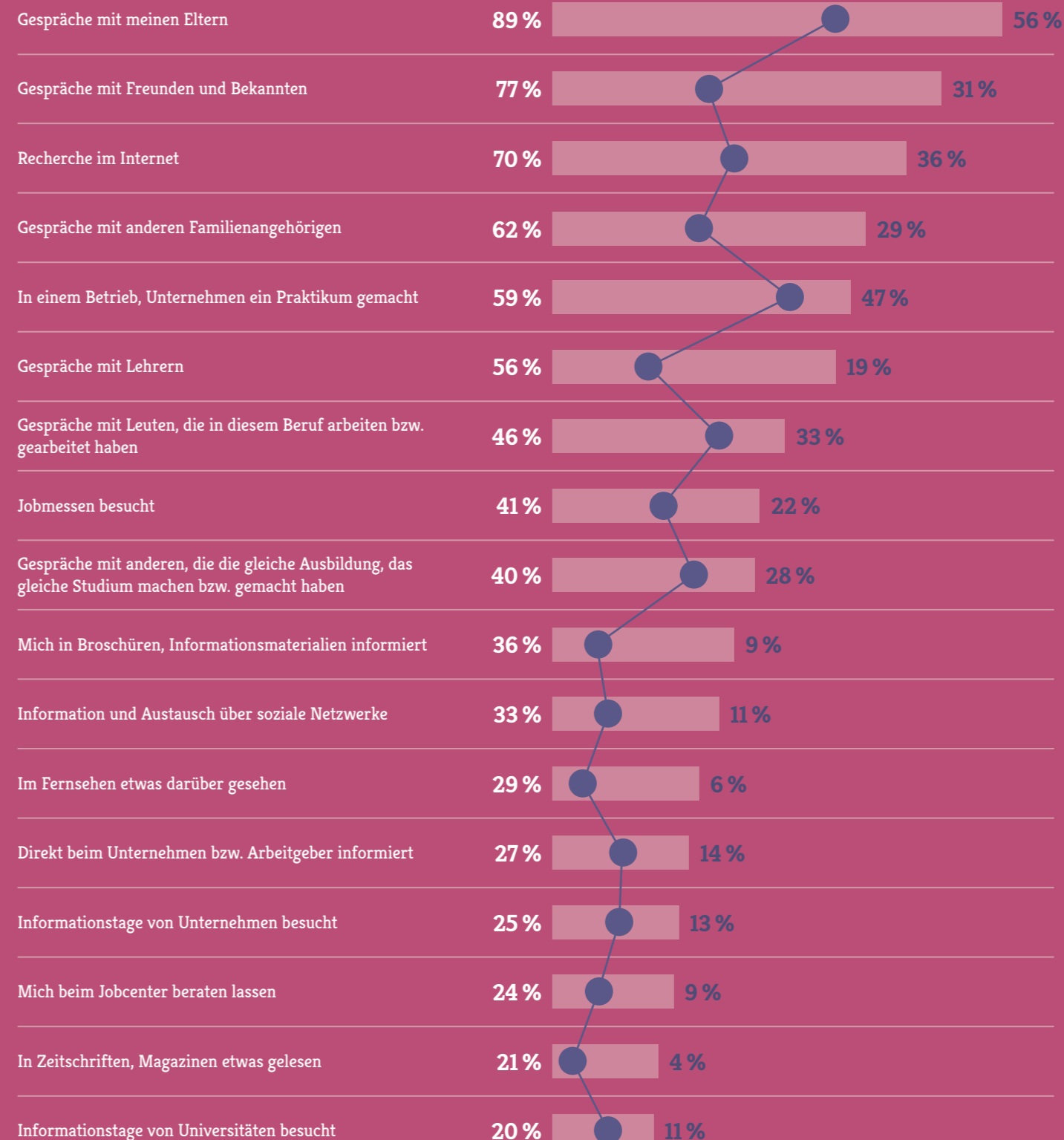
Die Mehrheit der jungen Erwachsenen ist zudem überzeugt, dass sie auch von Jobmessen, von den Unternehmen selbst sowie von Freunden und Bekannten vertrauenswürdige Informationen aus dem beruflichen Bereich erhalten. Das geringste Vertrauen, wenn es um berufliche Informationen geht, wird Artikeln in Zeitschriften, Berichten im Fernsehen sowie sozialen Netzwerken entgegengebracht.

GENUTZTE UND HILFREICHE INFORMATIONSQUELLEN DER SCHÜLER

Um sich über die beruflichen Möglichkeiten zu informieren -

Schüler

■ haben genutzt ■ war besonders hilfreich

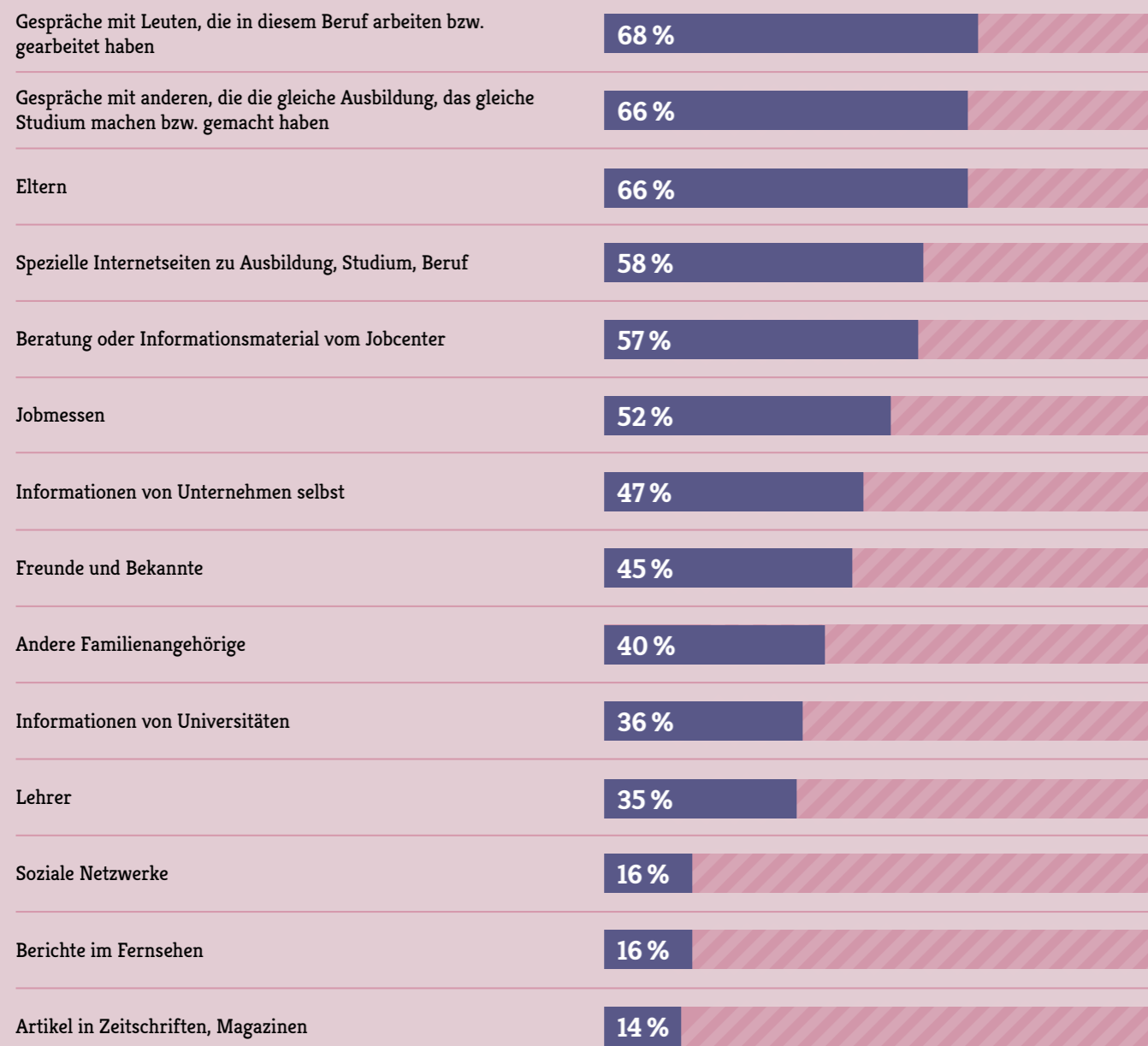


Basis: Bundesrepublik Deutschland, Schüler; Quelle: Allensbacher Archiv, IfD-Umfrage 8204

VERTRAUENSWÜRDIGE INFORMATIONSQUELLEN

Wenn es um berufliche Informationen geht, halten für besonders vertrauenswürdig -

„Einmal unabhängig davon, was Sie selbst genutzt haben, um sich über Ihre beruflichen Möglichkeiten zu informieren: Welche Medien bzw. Informationsquellen halten Sie grundsätzlich für vertrauenswürdig, wenn es um berufliche Informationen geht? Bitte sagen Sie es mir nach dieser Liste.“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Arbeitgeberbewertungsportale sind nützlich, werden aber noch selten genutzt

Insbesondere soziale Netzwerke stehen immer wieder im Verdacht, nur wenig zuverlässige Informationen zu verbreiten. Gleichzeitig ist ihre Bedeutung immens. Dies gilt wie gezeigt im Bereich der beruflichen Information nach wie vor nur eingeschränkt. Der Kreis der unter 25-Jährigen, die im Internet oder über soziale Netzwerke bereits Arbeitgeberbewertungsportale genutzt haben, ist nahezu

unverändert: Aktuell geben 29 Prozent der 15- bis 24-Jährigen zu Protokoll, dass sie bereits Internetseiten genutzt haben, auf denen Unternehmen oder Arbeitgeber bewertet werden können. Die Mehrheit der Nutzer fand diese Bewertungsportale auch hilfreich. 71 Prozent derjenigen, die ein solches Portal genutzt haben, fanden die Informationen auf diesen Seiten nützlich. Besonders häufig nutzen Studenten soziale Netzwerke oder Internetseiten, auf denen man Unternehmen oder Arbeitgeber bewerten kann, etwas seltener hingegen Schüler.

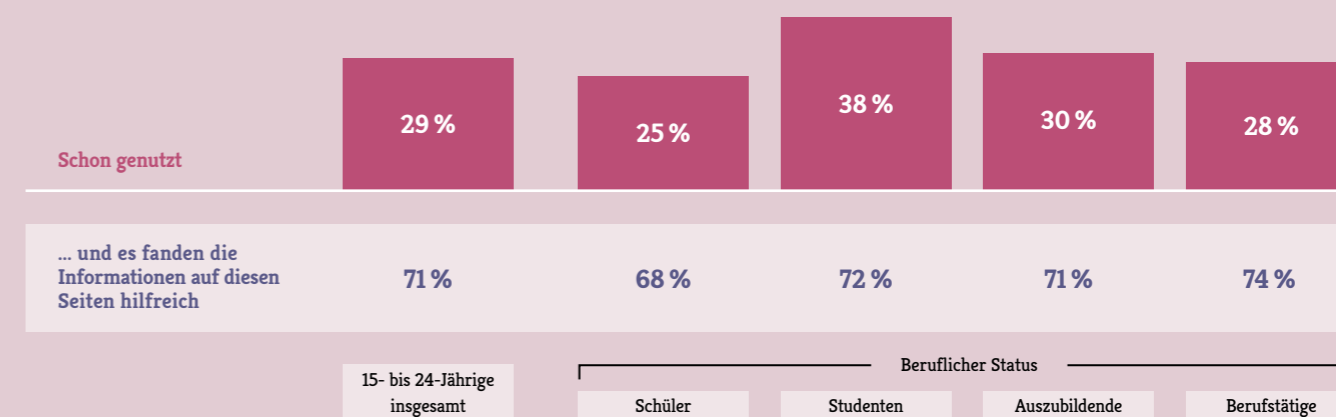
Betriebliches Bewerbungsportal deutlich wichtiger als Unternehmensauftritte auf sozialen Kanälen

Wie gering der Stellenwert sozialer Netzwerke für die berufliche Kommunikation nach wie vor ist, zeigt auch die geringe Nutzung von sozialen Netzwerken, um darüber Informationen über Unternehmen oder Jobempfehlungen weiterzugeben. Lediglich

17 Prozent der unter 25-Jährigen haben schon mal WhatsApp, Instagram oder ein anderes Netzwerk genutzt, um Unternehmen zu bewerten, Jobs zu empfehlen oder andere Informationen über Unternehmen weiterzuleiten. Etwas überdurchschnittlich nutzen Berufstätige und Studenten ihre sozialen Netzwerke für die Kommunikation über Unternehmen, weit unterdurchschnittlich hingegen Schüler.

HILFREICHE ARBEITGEBERBEWERTUNGSPORTALE

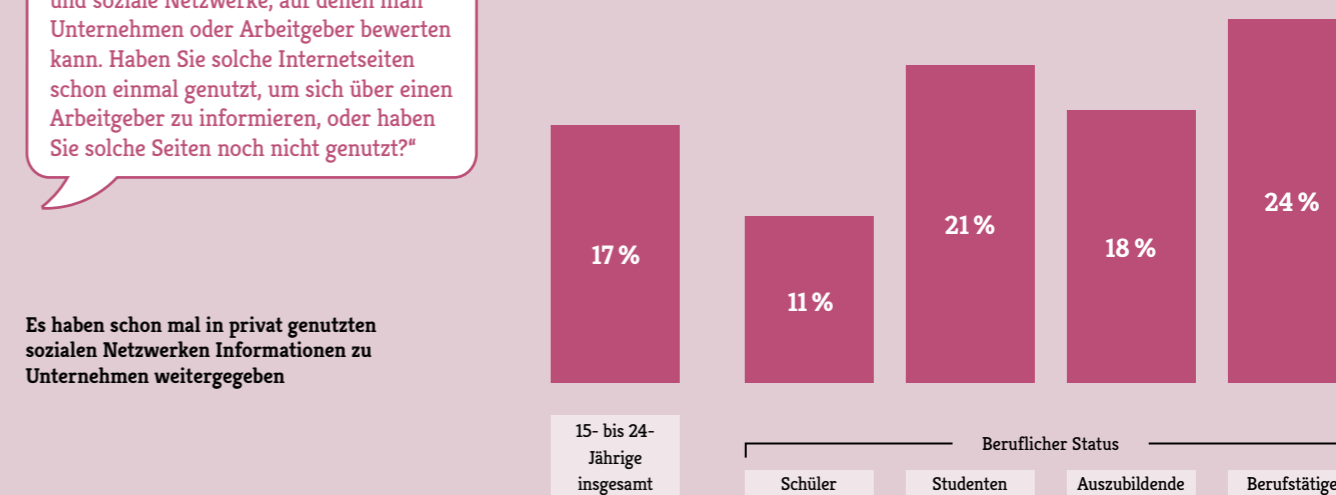
„Es gibt ja bestimmte Internetseiten und soziale Netzwerke, auf denen man Unternehmen oder Arbeitgeber bewerten kann. Haben Sie solche Internetseiten schon einmal genutzt, um sich über einen Arbeitgeber zu informieren, oder haben Sie solche Seiten noch nicht genutzt?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

GERINGE BEDEUTUNG SOZIALER NETZWERKE FÜR DIE KOMMUNIKATION ÜBER UNTERNEHMEN

„Es gibt ja bestimmte Internetseiten und soziale Netzwerke, auf denen man Unternehmen oder Arbeitgeber bewerten kann. Haben Sie solche Internetseiten schon einmal genutzt, um sich über einen Arbeitgeber zu informieren, oder haben Sie solche Seiten noch nicht genutzt?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

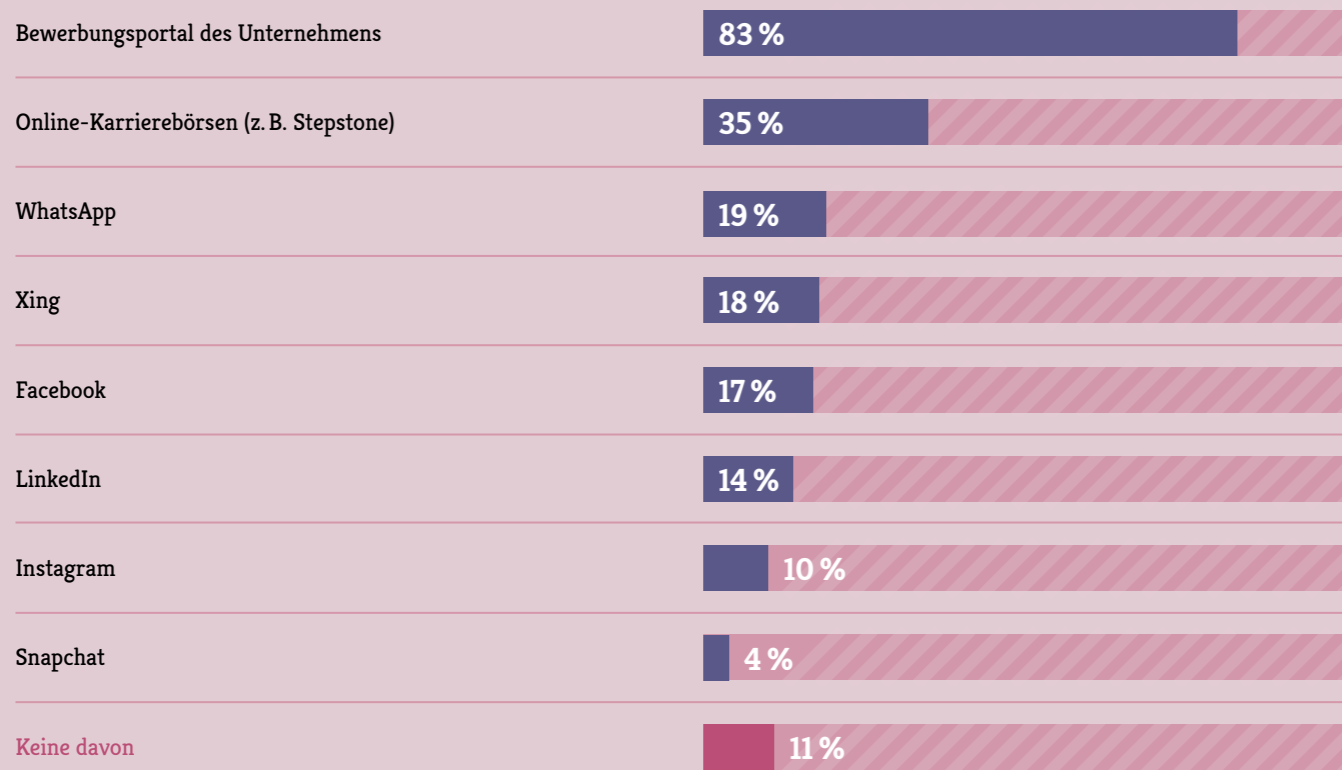
Entsprechend gering sei auch die Wahrscheinlichkeit, dass junge Erwachsene soziale Netzwerke nutzen würden, um sich über diese zu bewerben – sofern Unternehmen diese Möglichkeit anbieten. Lediglich 19 Prozent der unter 25-Jährigen würden hierfür WhatsApp nutzen, 18 Prozent Xing, 17 Prozent Facebook und 14 Prozent LinkedIn. Die Wahrscheinlichkeit, sich über Instagram

oder Snapchat zu bewerben, wäre sogar noch geringer. Etwas häufiger würde die junge Generation hingegen Online-Karrierbörsen, wie Stepstone, nutzen, sehr viel häufiger das Bewerbungsportal eines Unternehmens. Diese Möglichkeit würden 83 Prozent der 15- bis 24-Jährigen in Anspruch nehmen, falls ein Unternehmen dies anbieten würde.

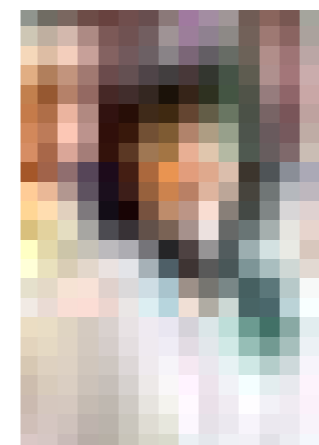
BEWERBUNG ÜBER INTERNETPORTALE ODER SOZIALE MEDIEN?

Es würden für eine Bewerbung nutzen:

„Einmal angenommen, es gäbe die Möglichkeit, sich bei einem Unternehmen über verschiedene soziale Medien oder Internetplattformen zu bewerben. Welche dieser Möglichkeiten würden Sie für eine Bewerbung nutzen, welche kämen da für Sie in Frage?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204



Stimmungsbild

Nancy Bar, 23

Azubi zur Fachfrau für Systemgastronomie in Eisleben, Sachsen-Anhalt

Du lebst und arbeitest in den „neuen Bundesländern“. Sind Kategorien wie Ostdeutscher und Westdeutscher für dich von Bedeutung?

Ein ganz klares Nein. Das liegt aber sicher auch an meinem Alter. Ich habe die Trennung Deutschlands ja gar nicht miterlebt. Aber man merkt in der älteren Generation schon noch, dass Unterschiede gemacht werden.

Wie siehst du die sozialen und wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland?

Den Menschen im Westen geht es wirtschaftlich gesehen etwas besser. Mehr Arbeitsplätze, höhere Löhne – der Lebensstandard ist einfach ein anderer als bei uns im Osten. Aber das muss man in Relation sehen. Die Menschen haben mehr Geld zur Verfügung, haben aber auch höhere Ausgaben. Gerade für Auszubildende und Studenten sind die Mieten oft einfach zu hoch.

Schade, dass nach 30 Jahren immer noch große Unterschiede zwischen den alten und den neuen Bundesländern zu spüren sind.


Und die Karrierechancen?

Generell, denke ich, hat man in größeren Städten die besten Chancen – das hängt gar nicht unbedingt mit einem bestimmten Teil Deutschlands zusammen. Ganz gleich, ob nun im Westen oder im Osten: Wenn du dir ein Ziel setzt und der Wille da ist, dann schaffst du das auch.

Ein Umzug für den Beruf – kommt das für dich in Frage?

Nein, ich kann mir nicht vorstellen, nur aus beruflichen Gründen in ein anderes Bundesland zu ziehen. Ich lebe und arbeite gerade schon in unterschiedlichen Bundesländern und nehme gerne den Weg von Sachsen nach Sachsen-Anhalt in Kauf. Abends kann ich so bei meiner Familie sein.

Hier bin ich groß geworden und hier plane ich auch meine Zukunft.



DER BERUFLICHE ALLTAG: GROSSE ZUFRIEDENHEIT UND POSITIVE ZUKUNFTS- ERWARTUNGEN

Die mittlerweile einige Jahre andauernde gute konjunkturelle Entwicklung und die damit verbundene gute Verfassung des deutschen Arbeitsmarktes schlagen sich immer deutlicher in den Berichten und Erfahrungen der jungen Generation nieder. Dies wirkt sich sowohl positiv auf die beruflichen Zukunftserwartungen derjenigen aus, die sich noch im beruflichen Entscheidungsprozess befinden, als auch auf diejenigen, die bereits erste Erfahrungen im Berufsleben gesammelt haben. Die Berichte und Aussagen der Auszubildenden und jungen Berufstätigen lassen erkennen, dass die Rahmenbedingun-

gen für junge Menschen, die am Anfang ihres Berufslebens stehen, derzeit außerordentlich günstig sind. Auszubildende und Berufseinsteiger spüren die positive Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt, indem es ihnen zunehmend leichter fällt, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu erhalten. Aktuell berichten 73 Prozent der Auszubildenden, dass es für sie sehr leicht oder eher leicht war, einen Ausbildungsplatz zu finden. 2017 empfanden 72 Prozent der Auszubildenden die Suche nach einer Lehrstelle als einfach, 2015 waren es 70 Prozent und 2013 sogar nur 65 Prozent.

Noch positiver hat sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt in den letzten Jahren für Berufsanfänger entwickelt: Der Anteil der Berufstätigen, die nach Beendigung ihrer Ausbildung oder ihres Studiums ohne Schwierigkeiten einen Arbeitsplatz gefunden haben, ist innerhalb der letzten sechs Jahre von 65 auf 79 Prozent angestiegen. Gleichzeitig verringerte sich der Anteil derer, die Schwierigkeiten bei der Arbeitsplatzsuche hatten, von 30 auf 19 Prozent.

Von der positiven Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt profitieren nicht nur Auszubildende und Berufstätige in Westdeutschland, sondern in gleichem Maße auch diejenigen aus Ostdeutschland. Im Osten des Landes ist der Anteil junger Berufstätiger, die es rückblickend als leicht oder sehr leicht bezeichnen, einen Arbeitsplatz gefunden zu haben, sogar höher als im Westen des Landes: 79 Prozent der westdeutschen und sogar 85 Prozent der ostdeutschen Berufsanfänger berichten, dass sie nach Beendigung ihrer Ausbildung bzw. ihres Studiums ohne Schwierigkeiten einen Arbeitsplatz gefunden haben.

Großteil zufrieden mit Ausbildungs- und Arbeitsplatz

Gleichzeitig macht die überwältigende Mehrheit der Auszubildenden wie auch der Berufseinsteiger positive Erfahrungen mit ihrem Ausbildungs- oder Arbeitsplatz. So sind 88 Prozent der Auszubildenden zufrieden mit ihrem Ausbildungsplatz, 37 Prozent

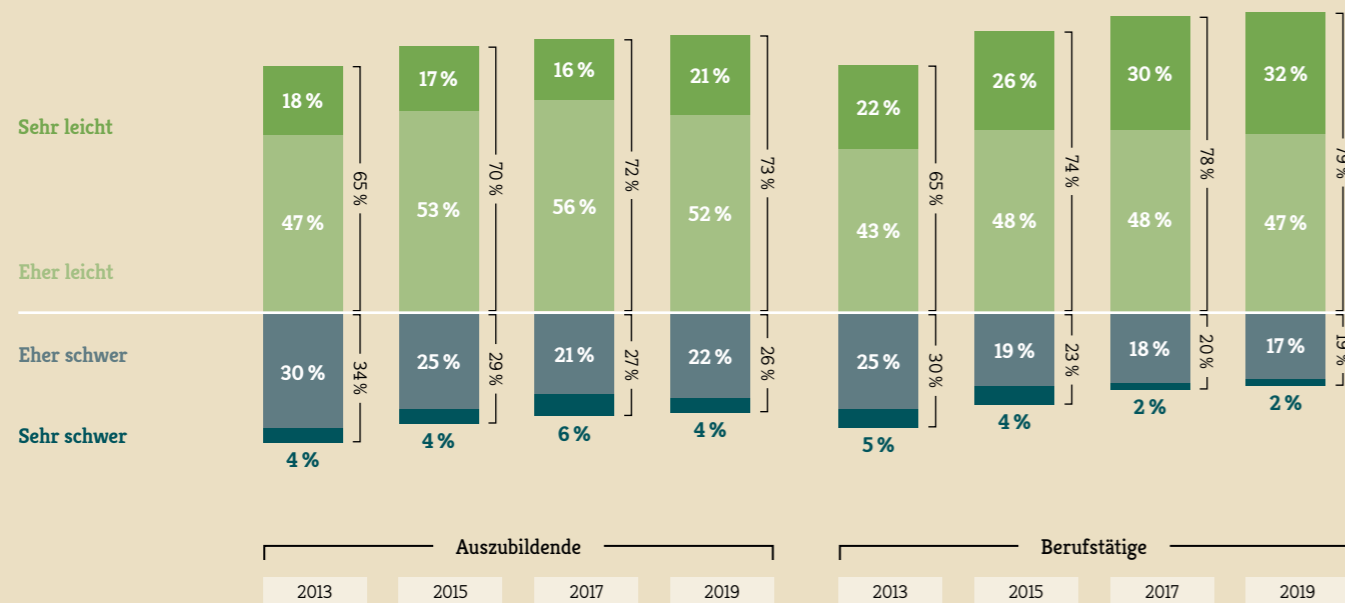
von ihnen sind sogar sehr zufrieden. Nur 11 Prozent der Lehrlinge äußern sich wenig oder gar nicht zufrieden mit den Bedingungen am eigenen Ausbildungsplatz. Fast deckungsgleich fällt das Urteil der unter 25-jährigen Berufstätigen aus: 86 Prozent der Berufstätigen sind mit ihrem Arbeitsplatz zufrieden, 30 Prozent von ihnen sogar sehr zufrieden. Und auch von den Berufstätigen zeigt sich nur eine Minderheit (13 Prozent) weniger oder gar nicht zufrieden mit den Bedingungen an ihrem Arbeitsplatz.

Die große Zufriedenheit mit der eigenen Arbeit führt auch dazu, dass nur die wenigsten Auszubildenden und Berufstätigen die Wahl ihres Ausbildungs- oder Arbeitsplatzes im Nachhinein in Frage stellen. Die große Mehrheit von ihnen würde sich erneut für den gleichen Arbeitgeber entscheiden: 71 Prozent der Lehrlinge und 67 Prozent der unter 25-jährigen Berufstätigen bereuen ihre Wahl nicht und würden sich entsprechend noch einmal für den gleichen Ausbildungsberuf oder Arbeitgeber entscheiden. Der Trendverlauf zeigt, dass insbesondere bei den Berufstätigen der Eindruck zugenommen hat, die richtige Wahl getroffen zu haben. Meinten 2013 noch 58 Prozent der unter 25-jährigen Berufstätigen, mit der Wahl ihres Arbeitsplatzes richtig zu liegen, sind es aktuell 9 Prozentpunkte mehr. Bei den Auszubildenden erhöhte sich dieser Eindruck zwischen 2013 und 2017 zwar auch von 66 auf 71 Prozent, der Anteil der Lehrlinge, die sich erneut für den gleichen Ausbildungsberuf entscheiden würden, liegt aber bereits seit 2015 konstant bei rund 72 Prozent.

DER ANHALTEND POSITIVE TREND AUF DEM ARBEITSMARKT VERBESSERT WEITERHIN DIE CHANCEN

FRAGE AN AUSZUBILDENDE:
„War es für Sie eher leicht oder eher schwer, einen Ausbildungsplatz zu finden?“

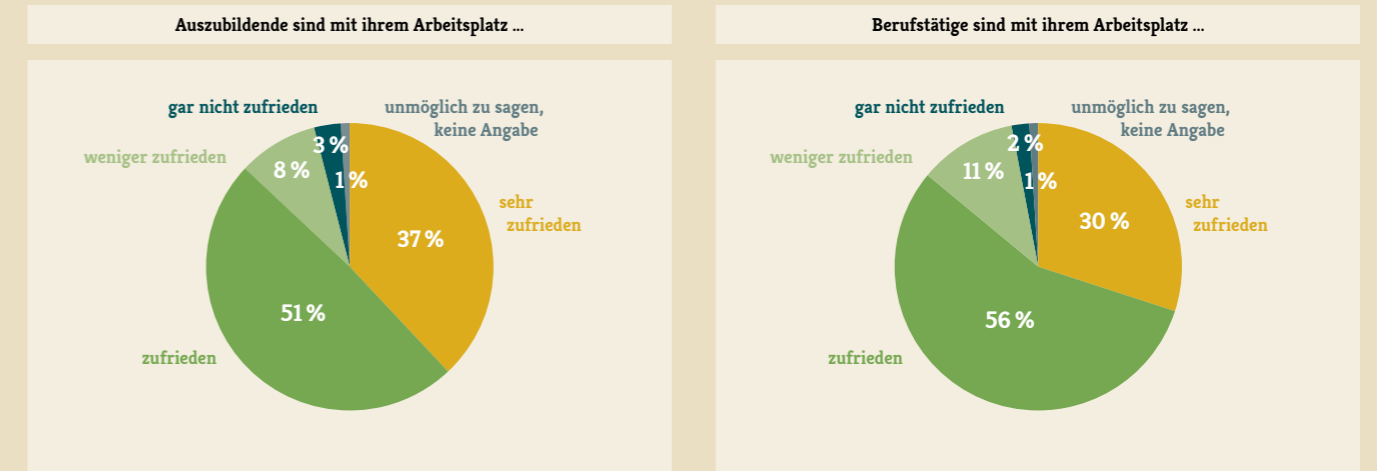
FRAGE AN BERUFSTÄTIGE:
„War es für Sie eher leicht oder eher schwer, nach der Ausbildung bzw. nach dem Studium einen Arbeitsplatz zu finden?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Auszubildende und Berufstätige; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen, zuletzt 8204

GROSSE ZUFRIEDENHEIT MIT DEM AUSBILDUNGS- BZW. ARBEITSPLATZ

„Wie zufrieden sind Sie alles in allem mit Ihrem Ausbildungsplatz/Ihrer Arbeit? Würden Sie sagen, Sie sind mit Ihrem Ausbildungsplatz/Ihrer Arbeit sehr zufrieden, zufrieden, weniger zufrieden oder gar nicht zufrieden?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Auszubildende und Berufstätige; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Trotz Zufriedenheit: immer mehr Auszubildende mit Gedanken, Ausbildung abzubrechen

Interessanterweise hat sich trotz der hohen Zufriedenheit der Auszubildenden mit ihrem Ausbildungsplatz zuletzt der Anteil derjenigen deutlich erhöht, die ernsthaft über einen Abbruch ihrer Ausbildung nachgedacht haben. Überlegten dies in den vergangenen Jahren stets 13 bis 14 Prozent, geben aktuell 21 Prozent der Auszubildenden an, schon ernsthaft mit dem Gedanken gespielt zu haben, ihre Ausbildung abzubrechen.

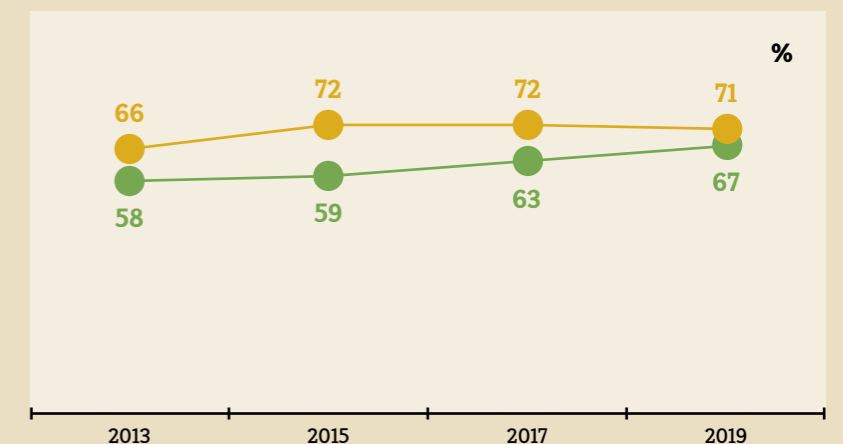
Eine solche Entwicklung ist bei den Berufstätigen nicht zu erkennen. Im Gegenteil: Der Anteil der Berufstätigen, für die ein Wechsel des Arbeitgebers oder sogar ein Berufswechsel in Frage kommt, ist in den vergangenen Jahren zurückgegangen. Berichten 2017 noch 31 Prozent der unter 25-jährigen Berufstätigen, dass sie schon ernsthaft darüber nachgedacht haben, ihren Arbeitgeber zu wechseln, sind es aktuell nur noch 28 Prozent. Der Kreis der Berufstätigen, die schon erwogen haben, in einen ganz anderen Beruf zu wechseln, hat sich in den vergangenen zwei Jahren sogar von 22 auf 14 Prozent verringert.

AZUBIS UND BERUFSTÄTIGE TREFFEN ZUMEIST DIE RICHTIGE WAHL

„Würden Sie sich wieder für den gleichen Ausbildungsberuf/Arbeitsplatz entscheiden, oder würden Sie eine andere Wahl treffen?“

Es würden sich wieder für den gleichen Ausbildungsberuf/Arbeitsplatz entscheiden

- Auszubildende
- Berufstätige



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Azubis und Berufstätige; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen, zuletzt 8204

Es bleibt abzuwarten, ob die erhöhte Zahl der Auszubildenden, die über einen Abbruch ihrer Ausbildung nachdenken, eine Momentaufnahme ist oder hier ein Trend sichtbar wird. Die positive Verfassung des Arbeitsmarkts erleichtert es vielen jungen Menschen sicherlich, ohne Schwierigkeiten einen neuen Ausbildungsplatz zu finden. Da viele von ihnen sich beruflich auch nicht zu früh festlegen wollen, könnte dies zumindest den Anteil jener erhöhen, die ernsthaft über einen Abbruch einer Ausbildung nachdenken.

Als Gründe, über einen Abbruch ihrer Ausbildung nachzudenken, geben diejenigen, die bereits ernsthaft mit diesem Gedanken gespielt haben, vor allem an, dass sie sich bei ihrem Arbeitgeber unwohl fühlen. Mehr als jeder dritte Azubi, der über einen Abbruch seiner Ausbildung nachgedacht hat, nennt diesen Grund. Ein knappes Viertel hat sich im Beruf geirrt und argumentiert, dass ihnen der gewählte Ausbildungsberuf nicht gefällt. Weitere 18 Prozent nennen als Grund, ihre Ausbildung abbrechen zu wollen, dass sie Probleme in der Berufsschule haben.

Geringe Verbundenheit junger Berufstätiger mit Arbeitgebern

Trotz der hohen Zufriedenheit von Auszubildenden und jungen Berufstätigen mit dem eigenen Arbeitsplatz sowie der vergleichsweise geringen Neigung, den Arbeits- oder Ausbildungsplatz wechseln zu wollen, empfinden weder Azubis noch Berufstätige eine allzu große Verbundenheit mit ihrem Arbeitgeber. Nur 37 Prozent der Auszubildenden und 39 Prozent der

Berufstätigen fühlen sich mit ihrem Betrieb sehr verbunden. Weitere 42 Prozent der Auszubildenden und 44 Prozent der Berufstätigen fühlen sich mit ihrem Arbeitgeber zumindest etwas verbunden.

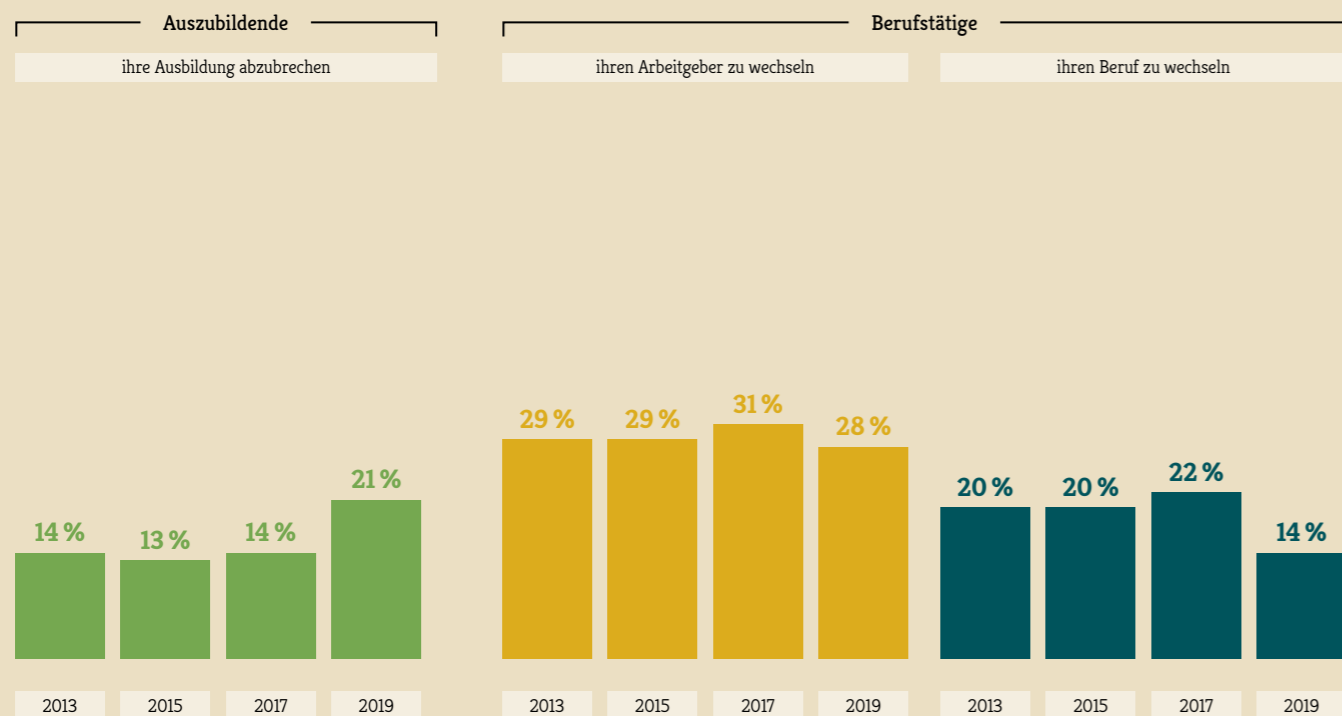
Die vergleichsweise schwache Verbundenheit junger Berufstätiger mit dem eigenen Arbeitsplatz stellt für Unternehmen, die sich heute weitaus stärker als früher im Wettbewerb um qualifizierte Nachwuchskräfte befinden, vor eine große Herausforderung. Die Unternehmen müssen ihre Anstrengungen, für junge Berufstätige attraktiv zu sein, laufend überprüfen und verbessern, um qualifizierte Arbeitskräfte langfristig an das eigene Unternehmen zu binden. Dies ist insofern keine leichte Aufgabe, als es für heutige Berufsbiografien fast schon selbstverständlich ist, gelegentlich den Arbeitsplatz, teilweise sogar den Beruf zu wechseln.

Verbundenheit und Zufriedenheit: wenn Wunsch auf Wirklichkeit trifft

Eine wesentliche Voraussetzung für eine hohe Verbundenheit mit dem eigenen Unternehmen ist, dass die Erwartungen, die junge Erwachsene an einen idealen Arbeitsplatz haben, in der Realität auch erfüllt werden. Tatsächlich sieht die Mehrheit der Auszubildenden und jungen Berufstätigen vieles von dem, was sie von ihrer beruflichen Tätigkeit erwarten, auch als erfüllt an. Dies gilt für Berufstätige wie Auszubildende gleichermaßen, auch wenn die Auszubildenden fast durchgängig ihre Wünsche in höherem Maße als erfüllt ansehen als junge Berufstätige.

AZUBIS DENKEN DENNOCH HÄUFIGER ÜBER DEN ABBRUCH IHRER AUSBILDUNG NACH

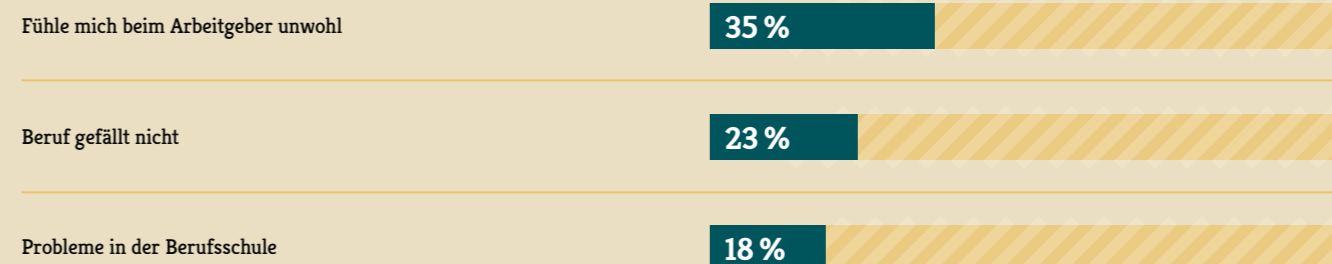
Es haben schon mal ernsthaft darüber nachgedacht ...



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Auszubildende und Berufstätige; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen, zuletzt 8204

BEWEGGRÜNDE FÜR EINEN ABBRUCH DER AUSBILDUNG

Von Auszubildenden, die schon mal ernsthaft darüber nachgedacht haben, ihre Ausbildung abzubrechen, nennen als Gründe -



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Auszubildende, die schon ernsthaft über einen Abbruch ihrer Ausbildung nachgedacht haben; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

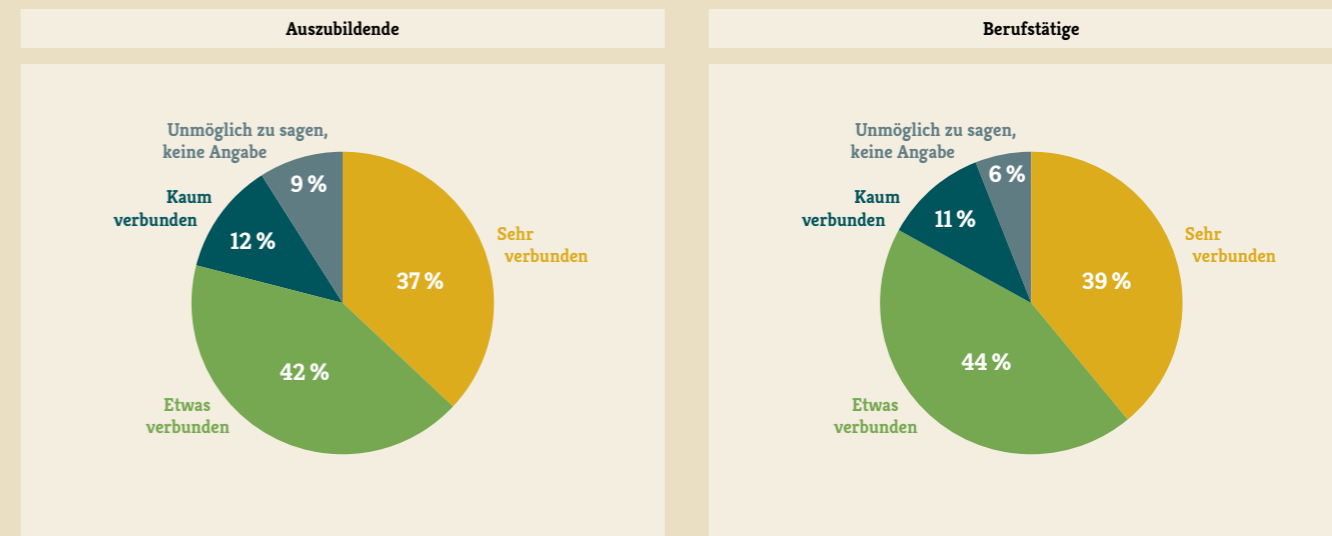
Fast alle Aspekte, die den Auszubildenden und Berufstätigen ganz besonders wichtig sind, weisen einen hohen Erfüllungsgrad auf. Dies gilt insbesondere für alle Aspekte, die die Qualität der Arbeit betreffen. So sehen 92 Prozent der Auszubildenden und 86 Prozent der Berufstätigen, denen Teamarbeit wichtig ist, dies in ihrem Beruf als erfüllt an. 88 Prozent der Auszubildenden und 86 Prozent der Berufstätigen, denen es wichtig ist, dass sie mit netten Kollegen zusammenarbeiten, berichten, dass dies an ihrem Arbeitsplatz der Fall ist. 84 Prozent der Auszubildenden und 85 Prozent der Berufstätigen, denen dies wichtig ist, berichten, dass sie eine Arbeit ausüben, die ihnen Spaß macht. Die überwältigende Mehrheit der Auszubildenden und Berufstätigen berichtet zudem, dass ihre Arbeit den eigenen Fähigkeiten und Neigungen

entspricht, dass ihr Arbeitsplatz sicher ist, dass ihre Arbeit abwechslungsreich ist und dass der Beruf, den sie ausüben, sowohl zukunftsfähig ist als auch Entwicklungsmöglichkeiten bietet.

Es gibt umgekehrt durchaus einige wenige Aspekte, bei denen Auszubildende wie Berufstätige zum Teil deutliche Defizite zwischen Wunsch und Wirklichkeit erkennen. Dies gilt insbesondere für die leistungsgerechte Entlohnung: So sehen nur 34 Prozent der Berufstätigen und 28 Prozent der Auszubildenden, die sich eine leistungsorientierte Bezahlung wünschen, ihre tatsächliche Entlohnung als leistungsgerecht an. Ein anderer Aspekt, bei dem die berufliche Wirklichkeit deutlich hinter den Erwartungen zurückbleibt, ist der Wunsch nach hohem Einkommen, nach wenig Stress und nach viel Urlaub.

VERBUNDENHEIT MIT DEM EIGENEN BETRIEB

„Wie sehr fühlen Sie sich eigentlich mit Ihrem Betrieb, Ihrem Arbeitgeber verbunden? Würden Sie sagen ...?“

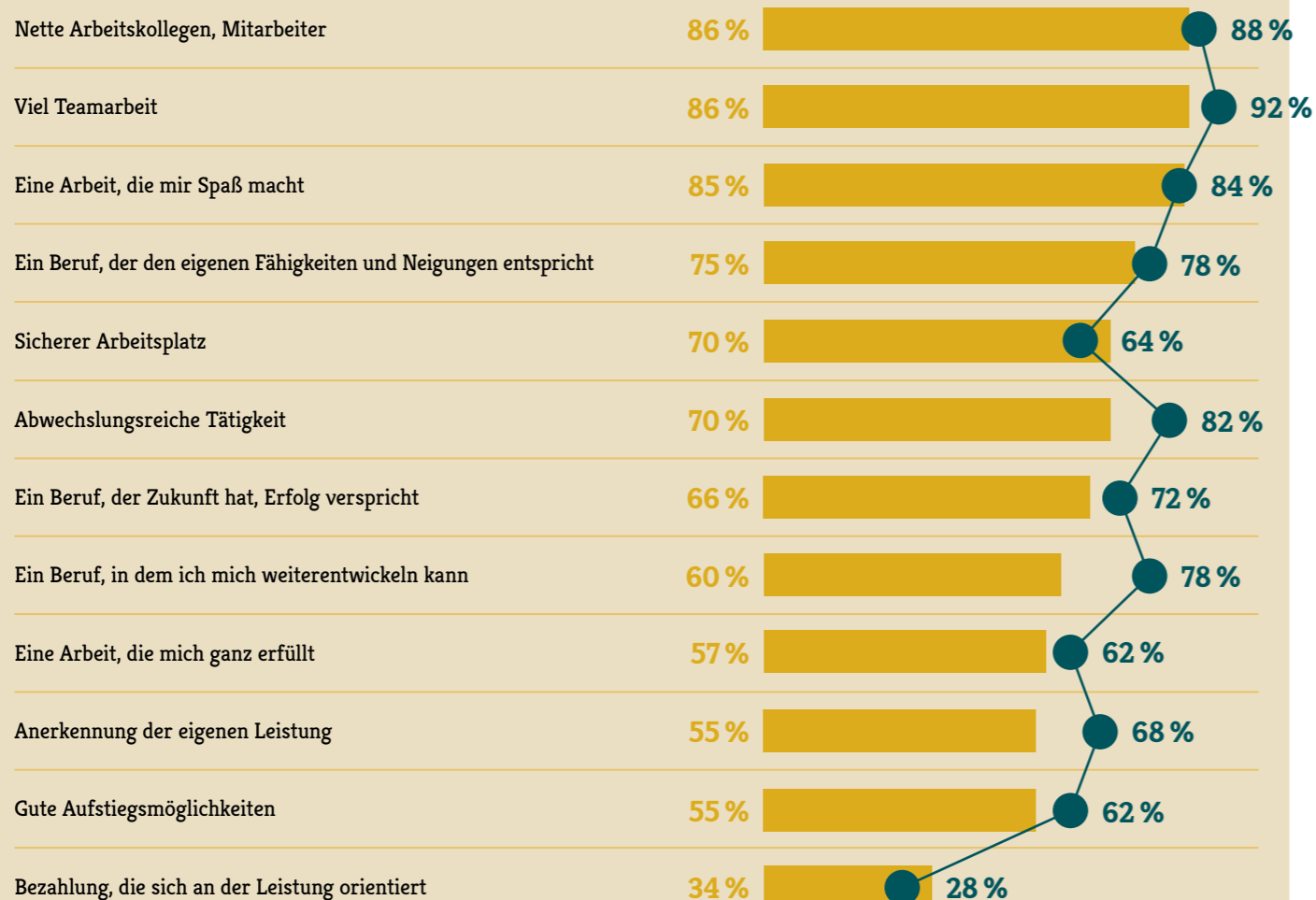


Basis: Bundesrepublik Deutschland, Auszubildende und Berufstätige; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

WUNSCH UND WIRKLICHKEIT

Berufstätige bzw. Auszubildende, denen der jeweilige Aspekt besonders wichtig ist, sehen als erfüllt an

■ Berufstätige ● Auszubildende



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Berufstätige und Auszubildende; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Die insgesamt hohe Übereinstimmung der Erwartungen an das Berufsleben mit den realen Bedingungen am eigenen Arbeitsplatz trägt erheblich zur Zufriedenheit der jungen Erwachsenen mit ihrem Arbeits- und Ausbildungsplatz bei. Sie zeigt, in welcher komfortabler Situation sich die junge Generation derzeit befindet: Sie hat in aller Regel gute oder sogar sehr gute Chancen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, findet in den Unternehmen sehr gute Bedingungen vor und zieht persönlich weit überwiegend die Bilanz, dass vieles von dem, was sie von einem Beruf erwartet, an ihrem derzeitigen Arbeitsplatz auch verwirklicht ist. Diese ausgesprochen positiven Bedingungen kommen der jungen Generation mit ihrem ausgeprägten Sicherheitsbedürfnis sehr entgegen.

Junge Generation lässt sich alles offen bei der beruflichen Zukunftsplanung

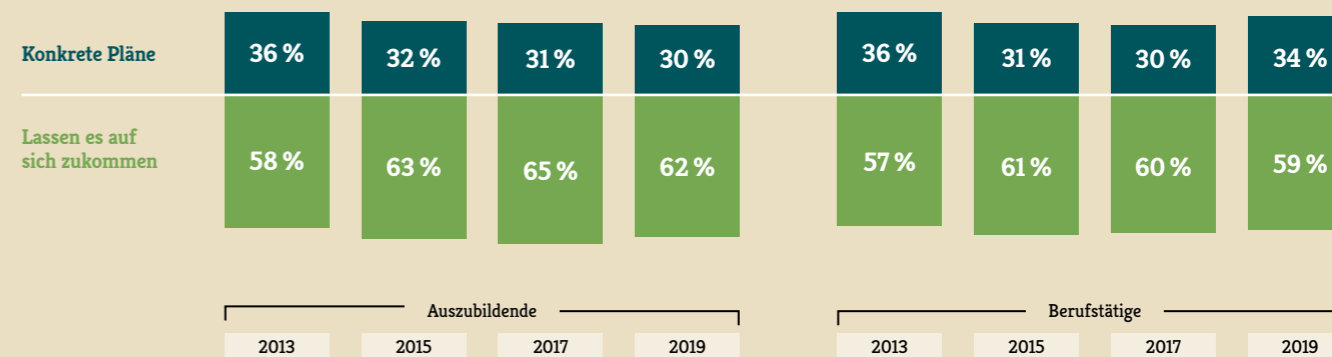
Gleichzeitig offenbart sie immer wieder, dass ihr nur wenig daran gelegen ist, sich beruflich allzu früh festlegen zu wollen. Teil ihrer Optimierungsstrategie ist es vielmehr, sich mögliche Optionen für

die Zukunft nicht durch allzu konkrete Planungen zu verstellen. Hinzu kommt, dass viele junge Erwachsene, wie gezeigt, nur wenig entschlossen sind und mit ihrer beruflichen Zukunftsplanung oft überfordert sind.

Die Mehrheit der Auszubildenden und jungen Berufstätigen hat sich dementsprechend zum jetzigen Zeitpunkt auch noch nicht festgelegt, wie es beruflich bei ihr weitergeht: Nur 30 Prozent der Auszubildenden und 34 Prozent der Berufstätigen haben zum jetzigen Zeitpunkt konkrete Pläne für ihre spätere berufliche Karriere. Der Trendvergleich mit den letzten Jahren macht deutlich, dass insbesondere die Auszubildenden heute noch weniger entschlossen sind als in der Vergangenheit. Hatten 2013 noch 36 Prozent von ihnen konkrete Pläne für ihre spätere berufliche Karriere, verringerte sich dieser Anteil bis 2017 auf 31, zuletzt dann auf 30 Prozent. Bei den unter 25-jährigen Berufstätigen hat sich hingegen der Anteil derer, die bereits konkrete Karrierepläne haben, innerhalb der letzten zwei Jahre von 30 auf 34 Prozent erhöht.

KONKRETE BERUFLICHE PLÄNE?

„Manche verknüpfen mit ihrer Ausbildung ja schon recht konkrete Pläne für ihre spätere berufliche Karriere, also was sie wann erreicht haben wollen, andere lassen das eher auf sich zukommen. Wie ist bzw. war das bei Ihnen?“



Basis: Bundesrepublik Deutschland, Auszubildende und Berufstätige; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen, zuletzt 8204

Positive Zukunftsaussichten – vor allem bei Männern

Auch wenn die große Mehrheit der Auszubildenden und Berufstätigen noch keine konkreten Karrierepläne hat, bewerten sie ihre beruflichen Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten dennoch überwiegend positiv: 71 Prozent der unter 25-jährigen Auszubildenden und Berufstätigen gehen davon aus, dass ihre Aufstiegschancen gut oder sehr gut sind. Damit beurteilen sie ihre Aufstiegschancen sogar etwas positiver als noch vor zwei Jahren. Nach wie vor gehen Auszubildende von überdurchschnittlich guten Entwicklungsmöglichkeiten aus, auch wenn sich dieser Eindruck zuletzt ein wenig abgeschwächt hat. Bezeichneten 2017 noch 78 Prozent der Azubis ihre Aufstiegschancen positiv, sind es ak-

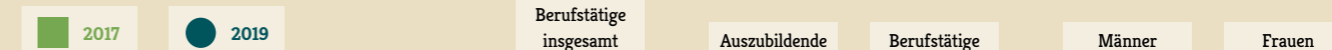
tuell 76 Prozent. Von den unter 25-jährigen Berufstätigen stufen mittlerweile 69 Prozent ihre beruflichen Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten positiv ein und damit erheblich mehr als noch vor zwei Jahren, als gerade einmal 63 Prozent von ihnen von einer positiven Entwicklung ausgingen.

Weiterhin schätzen junge Männer ihre Karrierechancen positiver ein als junge Frauen. 76 Prozent der unter 25-jährigen Männer bewerten ihre beruflichen Aufstiegschancen als gut oder sehr gut, von den Frauen gleichen Alters sind es 67 Prozent. In den letzten zwei Jahren haben sich somit die Unterschiede in der Bewertung der eigenen Entwicklungsmöglichkeiten zwischen Männern und Frauen wieder ein wenig verstärkt.

GRÖSSTENTEILS POSITIVERE BEWERTUNG DER EIGENEN BERUFLICHEN AUFSTIEGSMÖGLICHKEITEN

„Wie beurteilen Sie Ihre weiteren beruflichen Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten: Würden Sie sagen, diese Möglichkeiten sind sehr gut, gut, weniger gut oder gar nicht gut?“

Es bezeichnen ihre beruflichen Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten als (sehr) gut

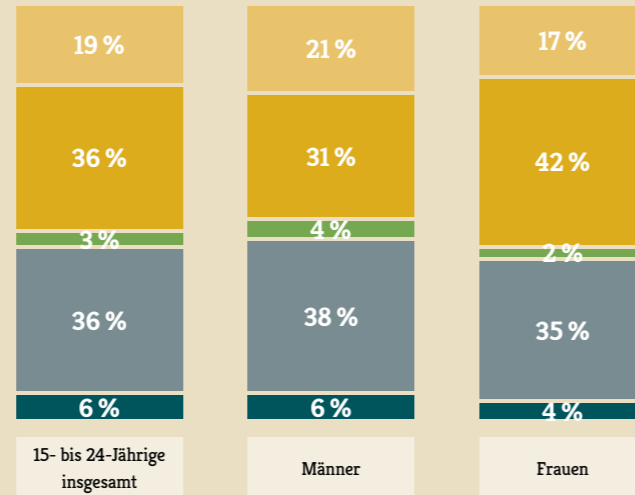


Basis: Bundesrepublik Deutschland, Auszubildende und Berufstätige; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfragen 7259 und 8204

KEINE CHANCENGLEICHHEIT

„Wenn sich bei einem Arbeitgeber auf eine Stelle ein Mann und eine Frau bewerben, die beide gleich gut qualifiziert sind: Glauben Sie, die beiden hätten gleich gute Chancen, die Stelle zu bekommen, oder würde vermutlich eher der Mann oder eher die Frau bevorzugt werden?“

- Gleich gute Chancen
- Kommt darauf an
- Mann würde bevorzugt
- Keine Angabe
- Frau würde bevorzugt



Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

Noch immer keine Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern

Insgesamt beurteilen auch junge Frauen ihre beruflichen Entwicklungs- und Aufstiegschancen überwiegend positiv. Dennoch spiegeln sich in dem Ergebnis auch die Erfahrungen junger Frauen wider, dass ihre Karrierechancen nach wie vor häufig schlechter sind als die der Männer. So geht auch nur eine Minderheit der unter 25-Jährigen davon aus, dass Frauen bei Bewerbungen die gleichen Chancen wie Männer haben. 36 Prozent der 15- bis 24-Jährigen sind vielmehr überzeugt, dass, wenn sich ein Mann und eine Frau mit gleichen Qualifikationen auf eine Stelle bewerben, der Mann bevorzugt würde, nur 3 Prozent glauben, dass die Frau die besseren Chancen hätte, die Stelle zu erhalten. Dass die Chancen tatsächlich gleich verteilt sind, glauben gerade einmal 19 Prozent. Das Meinungsbild junger Männer und Frauen unterscheidet sich

in dieser Frage nicht wesentlich voneinander, auch wenn unter 25-jährige Frauen noch stärker als gleichaltrige Männer vermuten, dass bei Bewerbungen Männer bevorzugt werden. 42 Prozent der jungen Frauen und 31 Prozent der jungen Männer sind überzeugt, dass ein Mann bei gleicher Qualifikation gegenüber einer Frau bei einer Stellenbewerbung bevorzugt würde.

Dass Frauen weniger Führungsämter in Unternehmen besetzen, ist unbestritten. In der öffentlichen Diskussion wird daher immer wieder die Einführung einer Frauenquote für Führungspositionen gefordert. Die junge weibliche Generation unterstützt diese Idee, junge Männer sind hingegen skeptisch: 55 Prozent der unter 25-jährigen Frauen halten die Einführung einer Frauenquote für Führungspositionen sinnvoll, aber nur 27 Prozent der gleichaltrigen Männer. Umgekehrt lehnen 42 Prozent der Männer, aber nur 22 Prozent der Frauen die Frauenquote für Führungspositionen ab.

QUOTE SINNVOLL?

Es halten die Einführung einer Frauenquote für Führungspositionen für ...

„Zur Frauenquote: Vor einiger Zeit wurde beschlossen, für große Unternehmen eine Frauenquote für Führungspositionen einzuführen. Einmal ganz allgemein gefragt: Finden Sie es sinnvoll, wenn Unternehmen eine Frauenquote für Führungspositionen einführen, oder finden Sie das nicht sinnvoll?“

	15- bis 24-Jährige insgesamt	Männer	Frauen
Sinnvoll	41%	27%	55%
Nicht sinnvoll	32%	42%	22%
Unentschieden, keine Angabe	27%	31%	23%
	100%	100%	100%

Basis: Bundesrepublik Deutschland, 15- bis 24-jährige Bevölkerung; Quelle: Allensbacher Archiv, IFD-Umfrage 8204

SCHLUSSFOLGERUNGEN: WIE KANN DER ÜBERGANG VON DER SCHULE IN DEN BERUF ERLEICHTERT WERDEN?

Von Klaus Hurrelmann

Die junge Generation in Deutschland – das ist das wohl wichtigste Ergebnis der vorliegenden vierten McDonald's Ausbildungsstudie – schaut optimistisch in die Zukunft. Sie ist trotz der inzwischen für sie sehr guten beruflichen Chancenlage weiterhin anstrengungsbereit und leistungsmotiviert. Zugleich aber kritisiert sie die in ihren Augen unzureichende Information über berufliche Perspektiven und die mangelnde Vorbereitung auf das Berufsleben, besonders auch auf die Herausforderungen durch die Digitalisierung. Die jungen Leute haben den Eindruck, sich nicht optimal auf das Berufsleben unter den sich schnell verändernden wirtschaftlichen, demographischen, sozialen, politischen und technischen Ausgangsbedingungen vorbereiten zu können. Sie vermissen angemessene Angebote, die sie in die Vielfalt von Optionen und Möglichkeiten einführen. Die Mehrheit von ihnen ist mit dem Übergang von der Schule in den Beruf überfordert, die Minderheit geradezu irritiert und orientierungslos.

Wie ist diese Einschätzung der jungen Leute zu erklären? In diesem Schlusskapitel bemühe ich mich um eine Einordnung und stelle einige Vorschläge zur Diskussion, wie die Berufsperspektiven der jungen Generation verbessert und ihr Übergang von der Schule in den Beruf erleichtert werden kann.

Das Bildungs- und das Beschäftigungssystem haben sich weit voneinander entfernt

Die beiden Systeme Bildung und Beruf sind in den letzten fünf Jahrzehnten auseinandergedriftet. Sie sind wie weit voneinander entfernte Inseln im Meer; man kann kaum noch das andere Ufer sehen. Nur wenige Lehrkräfte wissen, wie es in der Berufswelt aussieht; nur wenige Unternehmensvertreter kennen die Schule von innen. Nur noch ein Fünftel aller Betriebe beteiligt sich an der dualen beruflichen Ausbildung, die über Generationen hinweg in Deutschland den Königsweg für den Übergang vom Bildungs- in das Berufssystem darstellte.

Eine solche Ausgangslage sorgt bei den jungen Leuten für Irritation. Unterstützt von ihren Eltern gehen sie von dem Motto aus: Wenn alles im Fluss ist, wenn nichts berechenbar ist und sich alles ändern kann, rüstet nur eine möglichst gute Bildung für den Ernstfall. Deshalb streben die jungen Leute nach möglichst hohen Schul- und Hochschulabschlüssen. Sie sehen hierin die einzige Chance, das Heft des Handelns in der Hand zu behalten, auch wenn die Optionen unübersichtlich und unberechenbar sind. Sie achten auf vielfältig verwendbare und gut verwertbare Abschlüsse, um sich möglichst viele Wege offenzuhalten. Abitur und Studium stehen deshalb bei ihnen hoch im Kurs.

Der Anteil der Abiturienten unter den Schulabgängern wächst kontinuierlich an. Seit 1995, als die Krise am Arbeitsmarkt begann, stieg der Anteil der Schülerinnen und Schüler, die das Fachabitur oder das Abitur erwerben, jedes Jahr um fast einen ganzen Prozentpunkt

an, während der Anteil des mittleren und des Hauptschulabschlusses um diesen Wert zurückging. Heute erwerben schon weit über 50 Prozent aller Schulabsolventen die Hochschulzugangsberechtigung. Das Abitur ist zum Standard geworden.

Der Übergang von der Schule in den Beruf ist für die jungen Leute unkalkulierbar

Wie die vorliegende Studie zeigt, freuen sich die jungen Leute auf das Ende der Schulzeit und den Übergang in den Beruf. Sie haben aber nur ganz vage und ungefähre Vorstellungen von ihrer beruflichen Zukunft und fühlen sich durch die unüberschaubare Fülle von Angeboten überfordert. Sie vermissen eine gute berufliche Vorbereitung und verbünden sich eng mit ihren Eltern, um Hilfe bei den anstehenden schwierigen Entscheidungen zu erhalten. Sie haben das Gefühl, der Übergang von der Schule in den Beruf sei unkalkulierbar.

Keine Frage, in den letzten Jahren ist, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Ergebnisse der bisherigen McDonald's Ausbildungsstudien, schon vieles geschehen, um die schwierige Ausgangslage zu verbessern: ein vermehrter Einsatz von Berufsberatern in den Schulen, verstärkte Aktivitäten der Agenturen für Arbeit, der Unternehmen und derer Verbände. Die Betriebspraktika für Schülerinnen und Schüler im neunten Jahrgang erfahren inzwischen große Anerkennung und Aufmerksamkeit. Außerhalb der Schule finden in vielen Unternehmen Tage der offenen Tür statt, außerdem gibt es eine Vielzahl von Jobmessen und Schülerinnen und Schüler können spannende Angebote über das Internet finden. Zusätzlich gibt es viele gezielte Modellprojekte, Pakte und Allianzen auf Bundes-, Landes- und Regionalebene. In vielen Ausbildungsbetrieben hat das bereits für neue Impulse gesorgt. Es werden moderne Verfahren eingeleitet, um junge Leute über Plattformen und interessante Angebote anzusprechen und auf bestimmte Berufsfelder und Betriebe aufmerksam zu machen.

Aber: Es sind so viele und so unterschiedliche Informationsangebote, dass selbst Fachleute die Übersicht verloren haben. Wie sollen sich Jugendliche da zurechtfinden? Sie sind in der Regel nicht in der Lage, die große Menge der Angebote zu überblicken und ihre Qualität richtig einzuschätzen. Je bildungsferner die Jugendlichen und ihre Familien sind, desto schwieriger wird für sie die Bewertung und Einschätzung. Oft wenden sie sich hilfesuchend an Freunde und Familienmitglieder, um sich Orientierung zu verschaffen. Doch fehlt es auch diesen Akteuren in der Regel an einer guten Übersicht.

Der Aufbau des Schulsystems in Deutschland trägt mit zu diesem Defizit bei. Weil immer mehr junge Leute Gymnasien oder Sekundarschulen mit einer gymnasialen Oberstufe besuchen, nimmt die Ausrichtung auf ein Studium zu. Die meisten dieser Schulen haben keinen Draht zu den klassischen Berufen des Ausbildungssystems und bereiten weder inhaltlich noch mental auf diese vor. Sie tragen deshalb nicht dazu bei, die Orientierung ihrer Schülerinnen und

Schüler auf das gesamte Spektrum von beruflichen Ausbildungswegen einzuleiten, sondern sie akzentuieren ihre Empfehlungen überwiegend in Richtung eines Hochschulstudiums. Die Schulen der Sekundarstufe ohne eine gymnasiale Oberstufe haben es immer schwerer, für Eltern und Jugendliche attraktiv zu sein. Sie waren es, die traditionell auf die Ausbildungsberufe hin orientiert haben. Ihr Einfluss wird immer schwächer.

Ostdeutschland muss für junge Menschen attraktiver werden

30 Jahre nach der Wiedervereinigung zeigen sich weiterhin erkennbare Unterschiede in der Einschätzung der Jugend hinsichtlich der Attraktivität des Ostens. Die McDonald's Ausbildungsstudie zeigt, dass Schülerinnen und Schüler in ganz Deutschland die beruflichen Möglichkeiten im Westen vielversprechender als im Osten einschätzen. Obwohl die 15- bis 25-Jährigen sich mit ihrer Region verbunden fühlen und am liebsten nach dem Schulabschluss in ihrer Heimatregion bleiben möchten, stufen Ostdeutsche die beruflichen Zukunftschancen in ihrer eigenen Region als ungenügend ein. Westdeutsche hingegen bewerten die beruflichen Möglichkeiten in ihrer Heimatregion als gut oder sogar sehr gut und ziehen es eher weniger in Betracht, für eine Ausbildung, ein Studium oder eine Arbeitsstelle nach Ostdeutschland umzuziehen.

Dieser Umstand trägt vor allem für die Jugend aus Ostdeutschland dazu bei, dass sie sich hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft verunsichert fühlt. Daraus resultiert auch, dass strukturschwache Regionen im Osten durch den Wegzug von jungen Menschen zunehmend an Attraktivität verlieren. Um diese Spirale anzuhalten, ist die Politik gefragt. Der Schlüssel dazu liegt in dem Schaffen eines gleichen Levels der Lebensqualität in ganz Deutschland. In einigen Bereichen wird der Osten bereits jetzt besser als der Westen eingeschätzt. So wurden beispielsweise bezahlbarer Wohnraum, ein gutes Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten und familienfreundliche Unternehmen als positive Merkmale des Ostens hervorgehoben, und das sogar zu einem größeren Maße als für den Westen. Solange allerdings nicht die Attraktivität der Region und die Auswahl des Angebots für Ausbildung, Studium und Beruf steigen, ist zu vermuten, dass auch weiterhin viele Ostdeutsche ihre Region verlassen und in den Westen ziehen.

Den Schülerinnen und Schülern sollte eine fundierte Potentialanalyse angeboten werden

In allen Schulformen besteht die Möglichkeit, den Schülerinnen und Schülern eine realistische Einschätzung ihrer Fähigkeiten und Fertigkeiten zu vermitteln, die perspektivisch auf eine spätere berufliche Tätigkeit ausgerichtet ist. Es geht nicht darum, Schülerinnen und Schülern in der Mittelstufe Hinweise darauf zu geben, welcher Beruf für sie später einmal geeignet ist. Wegen der langen Übergangszeit von der Schule in den Beruf wäre das völlig unrealistisch. Was aber möglich ist, das ist eine Art Potenzialanalyse,

die den jungen Leuten spielerisch zeigt, wo ihre gegenwärtigen und auch für ein späteres Berufsleben möglicherweise wichtigen Stärken und Schwächen liegen.

Durch moderne diagnostische Verfahren ist es heute möglich, den Schülerinnen und Schülern sowohl an den Gymnasien als auch an den anderen Schulformen entsprechende Angebote zu unterbreiten. Als Digital Natives sind die jungen Leute trainiert, mit solchen Formaten zu arbeiten. Durch ihre permanente Arbeit am Computer und durch ihre intensive Spieltätigkeit sind sie gewohnt, regelmäßig Feedback zu erhalten und sich Schritt für Schritt in ein Thema einzuarbeiten. Deshalb haben sie auch große Freude daran, moderne und flexible Methoden der Selbsteinschätzung von Fähigkeiten und Fertigkeiten an sich selbst zu probieren, und sind mit deren Einsatz auch im schulischen Bereich voll einverstanden.

Alle Schulformen, gerade auch die Gymnasien und die Schulen mit gymnasialer Oberstufe, sollten ermutigt werden, solche Programme einzusetzen, um ihre Schülerschaft auf die Berufsorientierung vorzubereiten. Mittelfristig wäre es wichtig, auf diesem Wege vor allem die Gymnasien anzuhalten, ihre Schülerschaft nicht mehr nur auf die akademischen Ausbildungen einzustellen, sondern auch die Ausbildungsberufe mit in den Blick zu nehmen. Langfristig sollte darüber nachgedacht werden, den Schulabschluss Abitur nicht mehr als „Hochschulreife“ zu bezeichnen, sondern als „Zertifikat“ oder ähnlich, und ihn damit als einen hochwertigen Schulabschluss zu verstehen, der den Zugang zu vielen unterschiedlichen weiteren Ausbildungswegen eröffnet.

Die Schulen sollten auf das digitale Arbeiten vorbereiten

Eine dringende weitere Reform ist, wie sich aus den Ergebnissen der vorliegenden Studie ableiten lässt, die Stärkung von digitalen Arbeitsformen an allen Schulen. Auch das gehört zu einer angemessenen Berufsorientierung: Durch das Arbeiten mit digitalen Geräten und Verfahren kann in der Schule auf die spätere berufliche Tätigkeit vorbereitet werden. Die vorliegende Studie zeigt deutlich, wie unzufrieden die jungen Leute zurzeit mit der Einführung in die kompetente Nutzung digitaler Geräte und Verfahren sind. Sie beklagen die fehlenden digitalen Kompetenzen vieler Lehrerinnen und Lehrer. Es ist deutlich zu spüren, dass die Lehrkräfte und auch die Schulen immer mehr an Autorität verlieren, weil sie sich nicht den neuen Herausforderungen der digitalisierten Welt stellen. Die meisten Schulen verbieten den Schülerinnen und Schülern pauschal, ihre Handys im Unterricht zu nutzen. Sie versäumen es damit, das kreative Potenzial der jungen Leute im Umgang mit den digitalen Geräten und Netzwerken aufzunehmen und für den Unterricht zu nutzen.

Diese Abstinenz vom Digitalen können sich die Schulen in Deutschland nicht mehr leisten. Es wird höchste Zeit, eine systematische Fortbildung der Lehrerinnen und Lehrer einzuleiten, um einen gut

strukturierten Unterricht in Medienkunde und digitale Arbeitsweisen in allen Schulfächern einzuführen. Das sollte unbedingt mit intensiver Beteiligung der Schülerinnen und Schüler erfolgen, denn die meisten von ihnen verfügen über eine gute intuitive Haltung gegenüber digitalen Geräten und Angeboten. Sie wachsen von klein auf in einem digitalen Alltag auf. Sie sind Digital Natives, die mit Smartphone und Computer groß werden und sie als einen Bestandteil nicht nur ihrer Umwelt, sondern auch ihrer persönlichen Existenz, ja praktisch ihres eigenen Körpers empfinden.

Die Mehrheit der jungen Leute geht ziemlich souverän und virtuos mit digitalen Angeboten und Zugangsgeräten um. Nur eine kleinere Gruppe von etwa 20 Prozent lässt sich zu den passiven Nutzern von Medien und Netzwerken rechnen, die technisch und inhaltlich überfordert sind. Für sie ist ein systematischer Unterricht in Medienkunde und digitalem Arbeiten deshalb noch wichtiger als für alle anderen.

Auch wenn sie ständig damit beschäftigt sind – nur wenige junge Leute sind wirklich kompetente Nutzer der digitalen Technik. Grundlegende Fähigkeiten im Umgang mit Informationstechnologien gehören heute aber zur elementaren Grundbildung. Zur Einführung in das digitale Arbeiten gehören die Einführung in eine Programmiersprache, eine allgemeine Kompetenz im Umgang mit dem Smartphone und Notebook, eine Einführung in das Arbeiten mit diesen Geräten, eine Übersicht über die Risiken und Gefahren bei der Nutzung sowie die Berücksichtigung von Datenschutz und Datensicherheit.

Die Schulen sollten neue Formen der Kooperation von Lehrern und Schülern erproben

Aus der vorliegenden Studie lässt sich ableiten, dass die Jugendlichen sowohl in der Schule als auch in der beruflichen Ausbildung stärker als bisher direkt an der Gestaltung der Abläufe beteiligt werden möchten. Im digitalen Zeitalter sind sie in manchen Fähigkeiten ihren Lehrerinnen und Lehrern überlegen, und deswegen sind traditionelle Unterrichtsformen mit einer belehrenden Komponente oft nicht mehr tragbar. Schulen, die mit modernen Arbeitstechniken experimentieren, bei denen die Lehrkräfte mit den Schülerinnen und Schülern neuartige Formen der Kooperation eingehen, machen gute Erfahrungen: Werden die Schülerinnen und Schüler verantwortlich in die Gestaltung von Lernprozessen einbezogen, dann steigert das ihre Verantwortungsbereitschaft und Kreativität. Die jungen Leute favorisieren Team- und Projektarbeit und möchten im Idealfall jederzeit persönlich angesprochen werden. Sie arbeiten die selbst mitdefinierten Aufgaben in ihrem eigenen Rhythmus ab und möchten nach jedem größeren Lernabschnitt eine Rückmeldung erhalten.

Durch diese Arbeitsweise ändert sich nicht nur die Rolle des Schülers, sondern auch die des Lehrers. Er wird mehr und mehr zu einem Coach und Supervisor von Lern- und Bildungsprozessen. Durch moderne digitale Lehrprogramme stehen individuelle Diagnosen des

Lern- und Leistungsstands zur Verfügung. Individuelle Verzweigungen verschiedener Lernwege und Lerngeschwindigkeiten mit genauen gezielten Rückmeldungen sind möglich. Die eigenständige Einordnung, Verknüpfung und Bewertung von Wissen und seine konkrete Anwendung wird möglich. Die Schüler erhalten hierdurch eine größere Verantwortung für die Gestaltung des eigenen Lernens und die Stärkung ihrer Selbstständigkeit, die Lehrer sind hierbei die professionellen Begleiter.

Auf diese Weise kann die Schule schon solche Arbeitsabläufe praktizieren, wie sie später im beruflichen Leben notwendig sind. Voraussetzung dafür ist, dass in der Schule Zeit und Gelegenheit für aktives und produktives Arbeiten zur Verfügung stehen. Im Idealfall sollte deswegen der mehr oder weniger theoretisch angelegte Unterricht immer mit konkreten Aktivitäten und Projekten verbunden sein. Er sollte verzahnt in Werkstätten und Labors fortgeführt und ausgeweitet werden, wo experimentiert, produziert, innovativ und schöpferisch gestaltet wird. Das kann durch Schülerfirmen unterstützt werden, die Produkte herstellen oder Dienstleistungen liefern, die innerhalb der Schule (Schulcafeteria, Raumdienst, IT-Service, Erste Hilfe etc.) und in der Nachbarschaft der Schule (Event-Service, IT-Service, Theateraufführungen etc.) angeboten und vertrieben werden.

Jugendliche mit schwachen schulischen Leistungen sollten mehr Förderung erhalten

Durch den Fahrstuhleffekt im Bildungssystem mit dem Trend zum Abitur wird die Luft „unten“ dünner. Mangelnder Bildungserfolg wird zum Existenzproblem. Wer heute keinen Schul- oder Ausbildungsabschluss erwirbt, der hat weitaus schlechtere Chancen als vor 20 oder 30 Jahren, in den Arbeitsmarkt und in eine einigermaßen sichere Berufsposition hineinzukommen. Er ist ein „Bildungsverlierer“. Wie die vorliegende Studie deutlich zeigt, gibt es nach wie vor viele junge Leute, die in ihrer bisherigen Schullaufbahn so viele Niederlagen einstecken mussten, dass sie nicht mehr daran glauben, irgendwann einmal aus eigener Kraft beruflich aufzusteigen.

Wir haben sie als „Statusfatalisten“ bezeichnet. Obwohl die Krise am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt jetzt schon seit einigen Jahren überwunden ist, können diese jungen Leute nicht von den verbesserten Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten profitieren, und sie spüren das, verlieren ihre Motivation und den Glauben an einen sozialen Aufstieg. Es scheint fast so, als hätte sich die Kluft zwischen ihnen und der großen Gruppe der mehr oder weniger Erfolgreichen weiter vergrößert. Immer noch etwa 6 Prozent eines Jahrgangs verlassen die Schule ohne Abschluss und etwa ein Zehntel erreicht beim PISA-Lesetest nicht einmal die unterste Kompetenzstufe. Damit ist man „funktionaler Analphabet“, und das wird schnell zu einem Existenzproblem.

Diese benachteiligten jungen Leute kommen jeweils zur Hälfte aus Familien mit einheimischen und zugewanderten Eltern, in denen Väter und Mütter selbst einen niedrigen Bildungsgrad und ein geringes Einkommen haben. Sie sind von ökonomischer, kultureller und

sozialer Desintegration bedroht. Bildungsarmut führt zu sinkendem Zukunftsoptimismus und niedrigem Selbstvertrauen. Die Lebenszufriedenheit leidet und die gesundheitlichen Risiken wachsen.

Unternehmen, die sich engagiert um diese jungen Leute – übrigens überwiegend junge Männer – kümmern und ihnen echte Perspektiven anbieten, haben gute Chancen, treue Mitarbeiter zu gewinnen. Hilfreich dafür wäre ein öffentlich gefördertes Programm für Ausbildungsbetriebe, die sich bereit erklären, solche benachteiligten Jugendlichen gezielt zu unterstützen. Das verlangt eine besondere Geschicklichkeit von Ausbilderinnen und Ausbildern, die durch Weiterbildung entwickelt werden muss. Viele der benachteiligten Jugendlichen sind von einer gezielten Ansprache außerordentlich beeindruckt. Denn sie haben es noch nie erlebt, dass sich eine andere Person oder eine Institution für sie interessiert und bereit ist, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Gelingt dieser Prozess, dann können sich hieraus besonders enge und intensive Kooperationsbeziehungen und Arbeitsverhältnisse entwickeln.

In der Regel ist eine Zusammenarbeit mit den Elternhäusern notwendig. Gerade weil die familiäre Unterstützung bei diesen Jugendlichen bisher gefehlt hat, ist es wenig aussichtsreich, die Familien ganz auszuklammern. Ein einheitliches Angebot hilft hier nicht weiter, sondern nur ein differenziertes und gezieltes. Deswegen kommt viel darauf an, dass in den nächsten Jahren intensiv an einer individualisierten, auf die spezifischen Interessen und Bedürfnisse jedes einzelnen Jugendlichen zugeschnittenen Konzeption der Förderung gearbeitet wird, die zwar von verschiedenen Trägern verantwortet, aber inhaltlich vollständig aufeinander abgestimmt werden muss.

Unternehmen und Schulen sollten öfter zusammenarbeiten

Um die bedrohliche Distanz zwischen den Systemen Bildung und Beruf zu überbrücken, sollten Schulen und Unternehmen viel mehr und viel öfter als bisher zusammenarbeiten. Schon heute gibt es viele Vorbilder für eine solche Partnerschaft, von der bei einer richtigen Anlage beide Seiten profitieren. Es wäre sinnvoll, diese Kooperationen auf regionaler Ebene zu registrieren und öffentlich zu machen. Dann könnten sich andere Schulen und Unternehmen an den Formen der Kooperation beteiligen und von den Erfahrungen profitieren.

Die Zeiten sind vorbei, in denen die Schulabsolventen hilflos auf die Unternehmen zugekommen sind, um einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu erhalten. Heute ist es umgekehrt, die Unternehmen müssen sich um die Aufmerksamkeit der Schulabsolventen bewerben. Die Unternehmen sind inzwischen auch darauf angewiesen, auf Bewerber einzugehen, die keine guten Schulabschlüsse erreicht haben. Das hatten sie viele Jahre lang nicht nötig, jetzt müssen sie über ausbildungsbegleitende Hilfen und assistierte Systeme versuchen, auch diese durchaus schwierige Gruppe anzusprechen und an den Betrieb zu binden.

Das nach wie vor bestehende Übergangssystem bietet hier viele Möglichkeiten für eine Kooperation. In ihm halten sich auch noch immer sehr viele junge Leute auf, zurzeit fast 250.000. Es handelt sich um ein fragmentiertes System von Berufsgrundbildungsjahr, Berufsvorbereitungsjahr, Berufseinstiegsjahr und weiteren spezifischen Förderprogrammen, die sich an diejenigen Schulabsolventen richten, die keinen oder nur einen schlechten Schulabschluss und deswegen erhebliche Schwierigkeiten haben, in eine Berufsausbildung eintreten zu könnten. Unter ihnen sind vor allem Jugendliche männlichen Geschlechts aus sozial benachteiligten Familien.

Das System wurde in Zeiten aufgebaut, in denen nicht genügend Ausbildungsplätze für junge Leute angeboten wurden. Es sollte ihre Chancen verbessern. Obwohl sich die Lage völlig verändert hat, besteht das System hartnäckig weiter. Es hat sich organisatorisch verselbstständigt und ist für viele junge Leute ein Abstellgleis geworden. Ihrem eigentlichen Ziel, ihnen einen unmittelbaren Ausbildungsstart zu ermöglichen und doch noch einen Übergang zwischen der Schule und dem Beruf zu ermöglichen, werden die Einrichtungen des Übergangssystems nur selten gerecht. Es ist ihnen deshalb nur in wenigen Fällen gelungen, die Benachteiligungen dieser Jugendlichen auszugleichen.

Es wird notwendig, dieses System umzubauen, sodass es zu einem überwiegend auf betriebliche Praxisanteile gestützten integrativen Bestandteil des Berufsausbildungssystems wird. Ohne eine nachhaltige Unterstützung aus den Unternehmen wird es nicht möglich sein, das jetzige Durcheinander und Nebeneinander von Unterstützungsstrukturen zu beenden. Ziel sollte es sein, die berufsvorbereitenden Maßnahmen zurückzufahren und den Schwerpunkt auf die voll- und teilqualifizierende Berufsausbildung durch betriebliche und überbetriebliche Ausbildungseinrichtungen zu legen.

Im Übergangssystem befinden sich deutlich mehr Männer als Frauen, und auch der Anteil der jungen Leute mit einem Migrationshintergrund ist überdurchschnittlich hoch. Sie alle haben in der Regel eine lange Karriere des schulischen Scheiterns hinter sich und verlangen großes pädagogisches und fachliches Einfühlungsvermögen von den Lehr- und Ausbildungskräften. Es handelt sich also um eine durchaus schwierige Klientel, aber dennoch oder vielleicht gerade deswegen bietet sie hervorragende Möglichkeiten für Unternehmen, sich einzubringen und um Nachwuchskräfte zu werben.

Die Wirtschaft klagt oft über den Mangel an Meistern und beruflich Qualifizierten und weist darauf hin, dass im internationalen Vergleich in der Verfügbarkeit solcher Kräfte ein großer Vorteil der deutschen Wirtschaft liegt. Gleichzeitig lässt aber auf Unternehmensseite das Engagement für die duale betrieblich-schulische Ausbildung nach. Damit das nicht so bleibt, sollten die Kammern und Verbände jetzt Initiative ergreifen und den Versuch machen, die Zusammenarbeit mit allen Schulen und Schulformen auszubauen und zusätzlich neuartige Formen der Kooperation mit den Einrichtungen des Übergangssystems einzuleiten. Auf diese Weise sollte

es innerhalb weniger Jahre gelingen, das Übergangssystem in die Berufsschule zu überführen und dort Förderprogramme für potenzielle Nachwuchskräfte zu entwickeln.

Unterstützt werden können diese Ansätze durch ein regionales Übergangsmanagement der Städte und Kreise. Hier sollte durch eine Koordinierungsstelle eine Übersicht über die zu erwartenden Absolventinnen und Absolventen des Schulsystems erstellt und mit den Daten zur demographischen Entwicklung, den sich abzeichnenden beruflichen Anforderungen und dem zu erwartenden Personalbedarf der Unternehmen in der Region abgeglichen werden. Auf diese Weise können den Unternehmen konkrete Hinweise vermittelt werden, an welchen Schulen sie sich mit welchen Impulsen besonders intensiv um eine Kooperation bemühen sollten.

Hybride Formen von Ausbildung und Studium sollten gefördert werden

In der Einleitung wurde von den großen Trends der Globalisierung, Migration, Wissensvermehrung, Digitalisierung und demographischen Alterung gesprochen. Es wurde deutlich, wie schnell sich die Anforderungen im Berufsbereich ändern und eine Neuausrichtung der Qualifikationen der Berufstätigen notwendig machen. Vieles deutet darauf hin, dass vor allem soziale, kommunikative und umsetzungsorientierte Kompetenzen immer mehr an Bedeutung gewinnen und spezifische digitale und medienbezogene Fähigkeiten und Fertigkeiten eine immer wichtigere Rolle spielen werden.

Dieses Ziel kann besonders gut durch eine Verbindung zwischen der beruflich-praktischen und der akademisch-theoretischen Ausbildungstradition erreicht werden. Sowohl die klassische betriebliche als auch die traditionelle hochschulische Ausbildung stoßen heute an ihre Grenzen. Gefragt sind deshalb kombinierte Ausbildungsgänge, die beide Komponenten miteinander verbinden: die systematische Analyse von Prozessen und Strukturen und die experimentelle, praktisch erprobende Umsetzung.

Ein Symptom dafür, dass diese hybriden Ansätze auch in der jungen Generation eine hohe Wertschätzung erfahren, liegt in der aktuellen Tendenz der Ausbildungswahl: Wie erwähnt sinkt der Anteil von Schulabgängern, die in eine traditionelle berufliche Ausbildung einmünden, kontinuierlich weiter ab. Demgegenüber steigt der Anteil derer, die sich nach der Schule an Hochschulen einschreiben. Am stärksten aber war in den letzten Jahren der Zulauf zu den Hochschulen, die beide Ausbildungstraditionen miteinander verbinden: die dualen Hochschulen. Hiermit reagieren die jungen Leute, unterstützt durch ihre Eltern und die Beratung in den Schulen, auf die sich abzeichnenden Veränderungen am Arbeitsmarkt. Die Verzahnung der beiden Ausbildungslinien ist für sie das Gebot der Stunde. Besonders große Nachfrage zeichnet sich in den Finanz- und Wirtschaftswissenschaften, im Ingenieurwesen und in der Informatik ab. Aber auch Studiengänge im Sozial- und Gesundheitsbereich und in Verwaltung und Öffentlichem Dienst erweisen sich als sehr attraktiv.

Am verbreitetsten ist die Kombination von viereinhalb Jahren Hochschulstudium mit einem anerkannten Ausbildungsberuf, meist als Verbundstudium bezeichnet. Daneben gibt es Studiengänge mit vertiefter Praxis, bei denen längere Praxisaufenthalte im Unternehmen in das Studium integriert sind. Eine dritte Variante sind berufsintegrierende oder berufsbegleitende Studiengänge, vor allem für die berufliche Weiterbildung, die ähnlich wie Fernstudiengänge aufgebaut sind. Hier wird die Studententätigkeit neben der Vollzeitstätigkeit im Unternehmen absolviert.

Dieser Ansatz ist dem konventionellen Studium oft überlegen. Eine traditionelle Ausbildung in Bachelorstudiengängen kann dazu führen, dass die jungen Leute zu theoretisch-abstrakt ausgebildet sind und falsche Erwartungen beim Einstieg in den Beruf haben, vielleicht sogar fehlqualifiziert sind. In den Bachelorstudiengängen kann oft nicht übersehen werden, welche Anforderungen in den Betrieben und welche Qualifikationen in der Wirtschaft gerade nachgefragt werden. Die ständige enge Abstimmung zwischen Hochschule und Betrieb sichert in den dualen Hochschulen die bessere Passung. Insgesamt sind in Deutschland schon etwa 50.000 Unternehmen mit dualen Hochschulen in Kontakt, in vielen Fällen ging von ihnen sogar die Initiative aus.

Es sollte ein Probejahr für den Übergang von der Schule in den Beruf angeboten werden

Schließlich lohnt es sich, ganz allgemein auf der politischen Ebene über verbindliche Modelle nachzudenken, die den Übergang von der Schule in den Beruf erleichtern und ihn strukturell absichern. Ein Modell ist das eines Probejahres: Der Staat garantiert für jeden jungen Mann und jede junge Frau für ein Jahr im Anschluss an die Schulzeit entweder die Position eines Auszubildenden auf Probe in öffentlichen Einrichtungen, zivilen Organisationen oder privaten Unternehmen oder alternativ eines Studierenden auf Probe in Fachhochschulen oder Universitäten. Die Tätigkeit in dieser Zeit wird entweder entlohnt oder mit einem Stipendium ausgestattet, einschließlich aller sozialen Versicherungsleistungen. Die bisherigen Angebote des Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) und des Freiwilligen Ökologischen Jahres (FÖJ) werden in dieses Modell integriert.

Ein solches Modell dürfte bei den Angehörigen der jungen Generation auf Interesse stoßen und attraktiv sein. Es bietet ihnen eine strukturierte und sozial abgesicherte Variante eines Gap Year an und ermöglicht authentische Einsichten in Arbeitsabläufe in Unternehmen oder Hochschulen. Es sichert den verbindlichen Einstieg in eine aussichtsreiche neue Position im Lebenslauf, hat aber nicht den schalen Geschmack eines Dienst-Pflichtjahrs, wie es neuerdings wieder vorgeschlagen wird. Ein Probejahr hat den Vorteil, nicht wie eine staatliche Vereinnahmung daherzukommen, sondern wie ein öffentliches Angebot zur Unterstützung und Orientierung. Grundsätzlich ist es den jungen Leuten auch bereits als Institut vertraut, weil ein zweiwöchiges Berufspraktikum in den Mittelstufen der weiterführenden Schulen in allen Bundesländern verbindliche Praxis ist.

Auch bei Unternehmen und Ausbildungseinrichtungen dürfte dieses Modell auf Resonanz stoßen. Die Jahrgänge werden kleiner, und entsprechend müssen sich alle Einrichtungen bemühen, attraktiv für die jungen Leute zu sein. Wer Arbeitsplätze zur Probe anbietet, hat einen guten Eindruck von den Fähigkeiten der jungen Leute und kann sie besser verstehen. Wer Studiengänge zur Probe gestaltet, kann anschaulich für seine Programme werben.

Die vorliegende vierte McDonald's Ausbildungsstudie hat gezeigt: Jugendliche und ihre Eltern fühlen sich heute alleingelassen mit der schwierigen Aufgabe, in turbulenten Zeiten mit unübersichtlichen Zukunftsperspektiven den Übergang von der Schule in den Beruf zu bewältigen. Ein verbindliches Programm wie ein Probejahr sorgt dafür, dass nach der Schule tatsächlich jeder junge Mann und jede junge Frau verlässlich eine erste sozial anerkannte und entlohnte Position einnehmen kann. Es ist ein wertvoll angelegtes Jahr, auch weil jeder, der in der Probezeit schon seinen endgültigen Weg gefunden hat, an Ort und Stelle bleiben und sich seine bisherigen Leistungen auf die Ausbildung oder das Studium anrechnen lassen kann.

STUDIENDESIGN IM ÜBERBLICK

Grundgesamtheit:

Deutschsprachige Bevölkerung im Alter von 15 bis 24 Jahren. Durch die Stichprobe werden nach Schätzung auf Basis des Mikrozensus 2015 8,34 Millionen Personen repräsentiert.

Gewichtung:

Zur Aufhebung der Disproportionalität und zur Angleichung an Strukturdaten der amtlichen Statistik erfolgte eine faktorielle Gewichtung der Ergebnisse.

Stichprobe:

Befragt wurden insgesamt 1.592 Personen im Alter von 15 bis 24 Jahren. Um für alle relevanten Zielgruppen dieses Alterssegments eine ausreichende Fallzahl für differenzierte Analysen zur Verfügung zu haben, wurden Ostdeutsche und Auszubildende in der Stichprobe stärker berücksichtigt, als es ihrem Anteil an der Grundgesamtheit entspricht, andere Teilgruppen (insbesondere Studenten) dafür schwächer. Bei der Ausweisung von zusammenfassenden Ergebnissen wurde diese Disproportionalität über die Gewichtung aufgehoben, sodass die Gesamtergebnisse repräsentativ für die 15- bis 24-jährige Bevölkerung sind. Die nachfolgende Tabelle zeigt die Zusammensetzung der Stichprobe bzw. Grundgesamtheit:

Befragungsmethode:

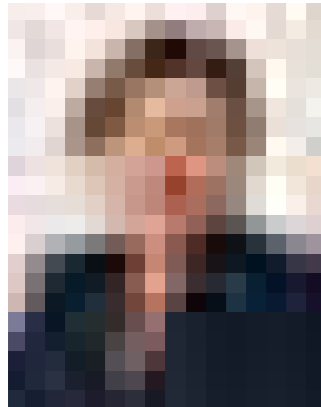
Die Interviews wurden mündlich-persönlich (face-to-face) nach einem standardisierten Fragebogen durchgeführt. Die Interviewer waren angewiesen, die Fragen wörtlich und in unveränderter Reihenfolge vorzulesen.

Befragungszeitraum:

6. bis 30. April 2019

ZUSAMMENSETZUNG STICHPROBE/ GRUNDGESAMTHEIT	UNGEWICHTETE STICHPROBE		GRUNDGESAMTHEIT (= GEWICHTETE STICHPROBE)	
	BEFRAGTE	%		%
15- bis 24-Jährige insgesamt	1.592	100		100
davon:				
Schüler	409	26		33
Studenten	186	12		17
Auszubildende	510	32		18
Erwerbstätige (ohne Auszubildende)	406	25		25
Arbeitslose und sonstige Nicht-Erwerbstätige	81	5		7
Alte Bundesländer (ohne Berlin)	1.174	74		85
Neue Bundesländer (einschl. Berlin)	418	26		15

ÜBER DIE AUTOREN

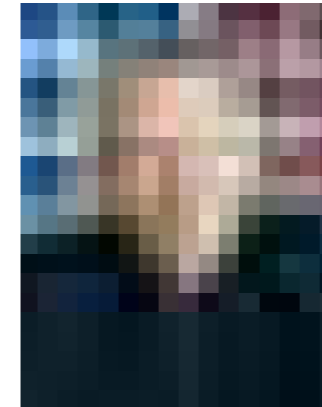


Prof. Dr. Renate Köcher

Geschäftsführerin, Institut für Demoskopie Allensbach (IfD)

Renate Köcher, Jahrgang 1952, leitet seit 1988 als Geschäftsführerin das Institut für Demoskopie Allensbach. Sie studierte Volkswirtschaftslehre, Publizistik und Soziologie in Mainz und München und schloss ihr Studium mit dem Diplom in Volkswirtschaftslehre ab. Im Jahr 1977 kam sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin zum Institut für Demoskopie Allensbach. 1985 promovierte Renate Köcher in München zum Dr. rer. pol. mit dem Thema „Berufsethik von deutschen und britischen Journalisten“.

Renate Köcher veröffentlicht regelmäßig in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der WirtschaftsWoche. Zudem ist sie Mitglied in mehreren Aufsichtsräten von DAX-Unternehmen.

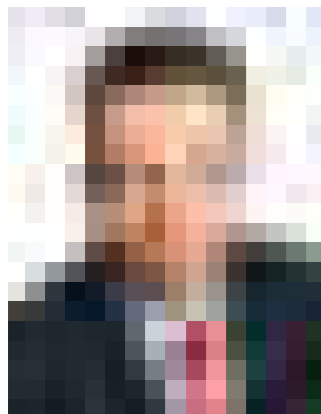


Prof. Dr. Dr. h.c. Klaus Hurrelmann

Professor of Public Health and Education

Klaus Hurrelmann, Jahrgang 1944, lehrt in den Bereichen Gesundheits- und Bildungspolitik. Sein Studium der Sozialwissenschaften absolvierte er an den Universitäten Münster und Berkeley (USA). Er promovierte mit einer Arbeit aus der Schulforschung und habilitierte sich mit der Schrift „Erziehungssystem und Gesellschaft“. Er war Professor für Bildungsforschung an den Universitäten Essen und Bielefeld, bevor er sich zusätzlich der Gesundheitsforschung zuwandte und 1994 maßgeblich an der Etablierung der ersten deutschen School of Public Health in Bielefeld mitwirkte. Er amtierte fast zehn Jahre als Gründungsdekan. Er war zwölf Jahre lang der Sprecher des Sonderforschungsbereiches 227 „Prävention und Intervention im Kindes- und Jugendalter“ und leitete den deutschen Teil der international vergleichenden Gesundheitsstudie „Health Behavior in School Children“ im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation.

2009 wechselte Klaus Hurrelmann als Senior Professor of Public Health and Education an die Hertie School of Governance in Berlin. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Verbindung von Familien- und Bildungspolitik mit Ansätzen der Sozial- und Gesundheitspolitik, um umfassende Interventionsstrategien zur Prävention von sozialen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen bei Kindern und Jugendlichen zu entwickeln. Seit 2002 wirkte Klaus Hurrelmann an insgesamt vier Shell Jugendstudien leitend mit. Außerdem war er wissenschaftlicher Begleiter einer Jugendstudie in Indien durch die Konrad-Adenauer-Stiftung und arbeitet gegenwärtig als wissenschaftlicher Berater und Koordinator von Jugendstudien in mehreren Ländern Osteuropas und Zentralasiens im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung.



Michael Sommer, M.A.

Projektleiter, Institut für Demoskopie Allensbach (IfD)

Michael Sommer, Jahrgang 1969, ist Projektleiter am Institut für Demoskopie Allensbach. Er studierte Politikwissenschaften sowie Mittlere und Neuere Geschichte an den Universitäten Kiel und Wien. Seit 2000 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Demoskopie Allensbach. Von 2005 bis 2009 war er als Leiter der Fragebogenkonferenz betraut mit der Entwicklung von Fragebogen aus den Bereichen Politik, Sozialforschung, Markt- und Mediaforschung. Seit 2009 ist er als Projektleiter zuständig für die Konzeption und Analyse qualitativer und quantitativer Studien. Arbeitsschwerpunkte: Gesellschafts- und Sozialforschung sowie Marktforschung.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER UND VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT

McDonald's Deutschland LLC
Zweigniederlassung München
Drygalski-Allee 51
81477 München

INSTITUT FÜR DEMOSKOPIE ALLENSBACH
Gesellschaft zum Studium der öffentlichen Meinung mbH
Radolfzeller Straße 8
78476 Allensbach am Bodensee

Dr. Klaus Hurrelmann
Professor of Public Health and Education
Hertie School of Governance
Friedrichstraße 180
10117 Berlin

KONZEPTION/REDAKTIONELLE BERATUNG

bcw | burson cohn & wolfe
Berlin

GESTALTUNG

CASTENOW GmbH
Düsseldorf

DRUCK

DIE QUALITÄNER
Gesellschaft zur Produktion von Druckmedien mbH
Benzenbergstraße 45
40219 Düsseldorf

KONTAKT

McDonald's Deutschland LLC
Zweigniederlassung München
Corporate Affairs
Philipp Wachholz
Drygalski-Allee 51
81477 München

www.mcdonalds.de

McDonald's Deutschland LLC bzw. die Autoren übernehmen keine Gewähr für die Korrektheit und Vollständigkeit der bereitgestellten Informationen.

